

Johannes Stockmayer

Aufbruch in eine neue Zeit

**27 Impulse für mutige
Menschen**

**Wir erleben eine Zeitwende.
Und das bedeutet:
Die Welt danach ist nicht mehr dieselbe wie die Welt zuvor.**

Bundeskanzler Olaf Scholz am 27. 2. 2022
im Deutschen Bundestag

**Das sind
Durchbruchzeiten,
in denen die Gefahr
aufs höchste steigt,
der Herr aber auch
näher ist denn je.**

Otto Stockmayer (1838-1917)

Inhaltsangabe

Inhaltsangabe	3
Krankheit, Krieg und Katastrophen	5
Die Zeit drängt!.....	6
1. Teil: Impulse für mutige Menschen.....	7
1. Wo stehen wir heute?.....	7
2. Was macht Mut?	8
3. Was muss neu werden?	9
4. Was sollen wir loslassen?.....	10
5. Wo bleibt unser Mut, wenn es immer schrecklicher wird?	11
6. Wo finden wir Sicherheit?.....	12
7. Wie erhalten wir uns die Freude?	13
8. Was zählt wirklich?	14
9. Darf's ein bisschen weniger sein?.....	15
10. Warum geht es nicht voran?	16
11. Wie gelingt das Miteinander?	17
12. Wie kommen wir aus der Defensive?	18
13. Wo können wir unseren Mut einsetzen?.....	19
14. Nur keinen Streit vermeiden?	20
15. Wie können wir ruhig bleiben?	21
16. Wie erhalten wir unseren Mut?	22
17. Was ist, wenn wir die Kontrolle verlieren?	23
18. Wie begegnen wir Macht und Gewalt?	24
19. Wie gehen wir mit Machtmenschen um?.....	25
20. Wie reden wir miteinander?	26
21. Was zeichnet Christen aus?.....	27
22. Was tun wir, wenn wir unsicher sind?.....	28
23. Wie können wir Leid ertragen?	29
24. Was kommt auf uns zu?	30
25. Was ist jetzt wichtig?	31
26. Wer hat das letzte Wort?	32
27. Wie geht es weiter?	33
Mit Löwenmut in schwieriger Zeit.....	34
Fasse neuen Mut!	35
Es ist alles wie immer - nur ganz anders.....	36
Was kommt, wenn nichts mehr geht?.....	37

2. Teil: Secret Angels (Erzählung)	38
Wie alles begann	38
Im Hauskreis	40
Augen auf!	41
Der geheime Anfang	43
Der Anfang zieht Kreise	46
Von Gründonnerstag bis Ostern	47
Neue Perspektiven	49
Das Pfingstfest	52
Die Gemeindeversammlung	54
Grabenkämpfe	55
Der Kreis schließt sich	58

Krankheit, Krieg und Katastrophen

Wir leben in herausfordernden Zeiten. Ein grundsätzlicher Umbruch steht an. Wird er zum Durchbruch und damit zum Aufbruch - oder stehen wir vor einem gewaltigen Abbruch? Das eine ist klar: Die Zeitwende, von der unser Bundeskanzler am 27. Februar 2022 sprach, muss zu einer Umkehr werden - eine Umkehr zu einem ganz anderen Lebensstil.

Da ich den Eindruck habe, die Zeit rennt davon, versuche ich mich knapp zu halten und auf die Verhaltensebene zu beschränken: Was müssen wir tun? Um was geht es jetzt, heute? Das fällt mir nicht leicht. Normalerweise bin ich eher wie ein Jäger, der seine Beute lange umkreist und immer wieder neue Perspektiven und Aspekte entdeckt. Dabei aber vielleicht vergisst, zum Schuss zu kommen - und dann bleibt alles offen.

Ich will also schneller zu meinem Ziel kommen, klarer und deutlicher sagen, um was geht und was wir tun könnten. Damit fordere ich auch meine Leser heraus, ein schnelles Tempo anzuschlagen, um gleich zur Sache zu kommen. Jeder muss sich überlegen, ob er mir folgen will und welche meiner Gedanken er bereit ist umzusetzen, sie zu seinen eigenen zu machen. Nötige Begründungen müssen wir gemeinsam im Gespräch suchen.

Ich schlage dir deshalb vor: Markiere die Sätze, die dich betreffen. Du hast die Freiheit, mit dieser Datei zu arbeiten. Du hast die Möglichkeit, weil ich dir meine Gedanken im Internet frei zugänglich zur Verfügung stelle. Du kannst einige Gedanken, die dir gefallen, herauskopieren und in einer eigenen Datei deinen speziellen Reader erstellen. Du kannst dir ausdrucken, was für dich jetzt gerade wichtig ist - und diese Gedanken irgendwo sichtbar machen, wo sie dir immer wieder begegnen.

Meine Texte dürfen veröffentlicht werden. Du kannst sie abdrucken, weitergeben, andere darauf aufmerksam machen. Aber bitte verändere sie dabei nicht und gebrauche sie nicht als Waffe gegen andere oder um Mitmenschen Vorhaltungen zu machen. Meine Texte sind Anregungen für eigene Gedanken - und mehr noch: für eigenes Verhalten.

Wenn du meine Impulse irgendwo abdruckst (z. B. im Gemeindebrief, als Vorlage für den Hauskreis), weise bitte darauf hin, wo du sie herhast. Ich möchte als Urheber dieser Texte erkennbar sein, denn ich trage die Verantwortung für sie. Auch wenn ich sie allgemein zur Verfügung stelle, gilt das Urheberrecht.

Im 2. Teil des Buches findest du eine Geschichte. Wie in allen meinen letzten Büchern nutze ich die Möglichkeiten einer Erzählung, um das bisher Gesagte auf andere Weise zu verdeutlichen (siehe: www.bettina-johannes-stockmayer.de/downloads). Hier geht es um „Secret Angels“ - der Bericht einer Veränderung. Wem narrative Texte besser gefallen als fachliche Themen, kann damit beginnen - oder nur diesen Teil lesen.

Übrigens: Ich habe nun mit „du“ angefangen. Ich hoffe, dass du das akzeptieren kannst. Da es um sehr persönliche Inhalte geht, finde ich diese Anrede angemessen. Sollten wir uns einmal begegnen, können wir gern beim Du bleiben. Du darfst mir gern auch eine Mail (oder noch lieber: einen Brief) schreiben und mir *deine* Gedanken oder Fragen mitteilen. Wenn es irgend geht, werde ich dir antworten.

Mein Ziel ist, dass wir nicht an den Verhältnissen arbeiten und uns mühen, sie zu verändern - um *dann* zu leben. Ich möchte, dass wir *jetzt* leben, in diesen Umständen, unter den schwierigen Bedingungen einer Zeitwende. Nicht warten, bis alles anders ist, wir würden das Leben versäumen, sondern heute das Beste aus dem machen, was ist.

Ostern 2022, Johannes Stockmayer

Die Zeit drängt!

Die folgenden Kapitel habe ich im Wesentlichen *vor* dem Ausbruch des Ukrainekriegs geschrieben. Sie erfahren jetzt eine ganz besondere Bedeutung: Es kann doch nicht sein, dass wir nun wieder aufrüsten und zurückfallen in die Zeit des Kalten Krieges! Ist eine zunehmende Militarisierung tatsächlich die einzige Möglichkeit, auf Bedrohungen zu reagieren? Natürlich hat ein Staat die Aufgabe, seine Bürger zu schützen. Aber auch diese haben eine Aufgabe: Sie sollten ebenfalls aufrüsten - mit Liebe, Mitgefühl, sozialer Kompetenz, Gemeinsinn. Es ist an der Zeit, ein anderes Verhalten einzuüben: versöhnlich, freundlich, altruistisch, fürsorglich. Statt nur unseren eigenen Schutz zu fordern, sollten wir alles tun, um den anderen zu schützen. Statt nur auf uns zu schauen, kommt unser Mitmensch ins Blickfeld, statt uns abzugrenzen, geben wir. Wir gewinnen nur, wenn wir unseren Mitmenschen gewinnen. Wir erfahren eigene Sicherheit nur, wenn wir dem anderen Freiheit gewähren. Wir bemühen uns um ein neues, anderes Verhalten, denn nur so minimieren wir die Bedrohungslage.

Dabei stelle ich fest, dass für viele Menschen der Zusammenhang verloren geht, sie verstehen die Welt nicht mehr, kreisen um sich selbst und finden keinen Bezugspunkt. Sie sind umgeben von vielem, das keine Bedeutung mehr hat, dessen Sinn und Wert sie nicht kennen, und deshalb auch nicht verstehen, was gut ist (und was nicht) und was sie mit allem, was sie haben oder erfahren, anfangen sollen. In ihrem Bemühen ums Überleben bringen sie alles in einen Bezug zu sich selbst. Sie setzen die Einzelteile ihres Lebens nach ihrem eigenen Belieben zusammen - und wundern sich, dass nichts zueinanderpasst. Wie soll es auch, wenn das Verständnis für das große Ganze fehlt. So puzzelt jeder an den Bruchstücken seines Lebens herum und verzweifelt an der Unlösbarkeit der Aufgabe, seinem Leben einen wirklichen Sinn und eine tiefe Bedeutung zu geben.

Ein Bezugspunkt ist nötig, von dem aus sich alles in guter Weise ordnen kann. Der Bezugspunkt ist Gott, der über allem steht, der alles ist und von dem alles kommt. Ohne ihn passt nichts zusammen - sind wir ständig nur bemüht, uns selbst zu retten und zu organisieren. Wenn wir Gott von ganzem Herzen lieben, wird der zerrissene Zusammenhang wiederhergestellt (Matthäus 22,26-39). Seine Liebe wird ausgegossen in unsere Herzen (Römer 5,5), deshalb können wir lieben: uns selbst, den anderen, sogar unsere Feinde (Matthäus 5,43-48). Wir erkennen den Eigenwert der Dinge und Menschen, die uns umgeben - und sind nicht nur krampfhaft bemüht, unseren Selbstwert zu finden. Auf Gott zu schauen, ihn zu lieben und das eigene Leben in seinen Dienst zu stellen, ist der Schlüssel, dass alles wieder in eine stimmige Ordnung kommt. Wir können dann in einer Welt, die aus den Fugen geraten ist, anders sein. Das ist heute unbedingt nötig!

Wir gewinnen eine neue Sicht - für uns und für den Nächsten. Wir beginnen, unseren Mitmenschen zu verstehen, ihn anzunehmen und zu lieben - auch wenn er ganz anders ist als wir. Wir können mit ihm teilen, weil wir von uns wegsehen und seine Bedürfnisse ernst nehmen. Wir geben ihm nicht nur das, was er fordert, sondern das, was er braucht. Wir kommen ihm weitestgehend entgegen und gehen auch schwierige Wege mit. Wir entwaffnen ihn, indem wir ihm die andere Wange hinhalten, und zeigen auf diese Weise, dass er von uns nichts zu befürchten hat (Bergpredigt Jesu, Matthäus 5,38-48). Das kostet uns sehr viel - genau genommen alles. Aber wir gewinnen dabei eine neue Sicht - Gottes Sicht. Wir beginnen, die Zusammenhänge neu zu verstehen, und sehen, wie alles zusammenpasst und wie gut Gott alles geordnet hat. Das hilft uns, um in dieser zerfallenden Welt zu leben (zu überleben). In den kommenden Kapiteln gebe ich dazu einige Anregungen.

1. Teil: Impulse für mutige Menschen

1. Wo stehen wir heute?

Wir stehen am Anfang gravierender Umbrüche. Bisher vertraute Vorgänge brechen ab. Gewohnheiten, die selbstverständlich waren, verändern sich. Fragestellungen, die wir als erledigt betrachtet haben, stellen sich neu. Nichts läuft mehr so wie immer. Wir können uns auf keine Vorgaben verlassen. Alles scheint infrage gestellt. Die Räume, die wir uns nach unseren Vorstellungen eingerichtet haben, werden zu klein. Unsere Ansichten von der Welt, den Menschen und den notwendigen Regeln gelten nicht mehr. Das Bisherige wird zerschlagen und wir stehen vor dem Nichts. Die vertrauten Ordnungen sind ausgesetzt.

Neues ist noch nicht in Sicht. Wir haben noch keine Ahnung, was kommen soll. Alternativen fehlen - denn bisher bestand ja keine Notwendigkeit, sie zu entwickeln. Wir brauchen eine neue Ordnung, Handlungsoptionen für eine neue Welt. In Umbruchzeiten wird deutlich, was wir bisher versäumt, verdrängt oder vernachlässigt haben. Jetzt ploppt es unübersehbar hoch. Nun besteht die Chance, es zu bearbeiten: Wir müssten einen neuen Gesellschaftsvertrag formulieren. Eine neue Weltordnung müsste gefunden werden. Die Grundlagen der Demokratie benötigen einen neuen, breiteren Konsens. Das Miteinander unserer Beziehungen erfordern ein neues Verständnis für Gemeinwohl. Der Wert von Arbeit, unsere Mobilität, der Lebensstil vieler, die Klimakrise, die Kriegsgefahr, der egoistische Konsum, das grenzenlose Wachstum - all das fordert uns zu einem Umdenken heraus.

Diese gravierende Veränderung wird von vielen als bedrohlich erlebt. Die Welt ist unsicherer geworden, Kontrolle geht verloren. Es geschieht etwas, das sich unserer Machbarkeit entzieht. Wir haben die Dinge nicht mehr im Griff - und das ist für einen modernen Menschen, der bisher alles für machbar hielt, unerträglich. Angst bricht auf. Und die Angst steigert sich ins Unerträgliche, wenn Ohnmacht dazukommt, weil man keine Ahnung hat, was man gegen sie tun könnte. Die Bewältigungsstrategien fehlen und umso mehr wächst die Hilflosigkeit und das Gefühl von Ausgeliefertsein. Angst macht erpressbar. Das Bemühen, sich auf der einen Seite rücksichtslos durchzusetzen, auf der anderen aber der Wunsch nach einer harmonischen, wohlgeordneten Gesellschaft, führt zur inneren Destabilisierung. Diese beiden widersprüchlichen Ansätze gleichzeitig zu wollen, führt zum Zusammenbruch - dem psychischen wie dem gesellschaftlichen. Freiheit und Sicherheit scheinen sich auszuschließen. Aber man will beides - und weiß nicht, wie das gehen soll.

Schaue jetzt nicht auf deine Verzagtheit und suche nicht in anderen Menschen, in staatlichen Organen oder in alten, vertrauten Abläufen nach Hilfe und Sicherheit. Du wirst nur enttäuscht. Verwirre dich nicht in deinen Emotionen, du verstärkst nur die negativen Gefühle, wenn du Sicherheit in dir selbst suchst. Die Bewältigung von Angst und Unsicherheit liegt nicht in Methoden oder den krampfhaften Versuchen, sich selbst zu retten. Die einzige Möglichkeit, die sich dir jetzt bietet, ist: Nimm die Unsicherheit an, sage „Ja“ zu deiner Angst. Bekämpfe sie nicht, sondern schaue sie an. Wie sieht sie aus? Was will sie dich lehren? Du kannst nur das verändern, was du vorher angenommen hast.

Das Ja heißt: Du nimmst die Umbrüche an, du stellst dich ihnen. Du verstehst sie als Herausforderung für dich: Das, was bisher war, wird nie wieder so sein! Nun beginnst du herauszufinden, was neu werden muss. Diese Zeit ist deine Zeit, für sie wurdest du geboren. Du kannst ihr nicht ausweichen, du kannst sie nur annehmen als deine Möglichkeit, Neues zu gestalten. Die Angst gehört zur Umkehr: Sie leitet dich, sie begrenzt dich, sie gibt die Energie, das Richtige zu tun. Sie zeigt dir, dass wichtige Schritte anstehen.

2. Was macht Mut?

Wer während einer Veränderungsphase zurückblickt, vergeudet seine Kräfte und verliert Zeit. Die Rückschau will vorgaukeln, dass es früher besser war. Das mag sein - aber durch das Bedauern kommt die vergangene Zeit nicht zurück. Auch Anklagen gegen Gott, der dir das alles zumutet, sind sinnlos. Niemand versteht Gottes Handeln vollkommen. Menschen zu beschuldigen, dass die Zeiten unsicher geworden sind, hilft genauso wenig. Was war, ist vorbei - je schneller du das akzeptierst, desto besser.

Deshalb: Schau jetzt nicht zurück. Bedauere dich nicht, dass du auf Dinge verzichten musst, die dir so wichtig waren. Jammere nicht über das, was du verlierst, und klage nicht über die Unsicherheit. Das raubt dir die Kraft, um dich auf das zu konzentrieren, was jetzt dran ist. Was war, ist vorbei. Auch alle kläglichen Versuche, das Vergangene zu bewahren, holt es nicht zurück. Du musst loslassen. Je schneller dir das klar ist, desto besser ist es für dich.

Habe den Mut, nach vorn zu schauen. Was siehst du dort? Du siehst dort Nebel, Ungewissheit, schemenhaft Umrisse. Das kann die Angst vergrößern, denn dadurch entsteht der Eindruck, dass es keine Perspektiven mehr gibt: Du kannst nicht zurück und nicht voran! Sich eine wünschenswerte Zukunft zu erfinden und eigene Möglichkeiten zu konstruieren gibt keine Sicherheit. Es sind schließlich nur persönliche Utopien und die Erfindungen einer angstvollen Seele. Auch die Entscheidung „Dann lebe ich nur noch im Heute, denn morgen bin ich tot!“ macht es dir nicht einfacher. Du verdrängst die Wirklichkeit - aber es bleibt das dumpfe Gefühl von Bedrohung.

Die einzige Möglichkeit, die hilft, ist, auf Jesus zu schauen. Er ist hier bei dir, im Jetzt und Heute. Er kommt auf dich zu. Er ist dir bereits sehr nahe. Der Blick auf ihn bedeutet: wegschauen von den Umständen, weg von der eigenen Gefühlslage, weg von einer ungewissen Zukunft. Jesus ist die Zukunft! Sei neugierig auf ihn! Er kommt, er naht sich uns durch alle Schwierigkeiten hindurch. Wenn wir auf ihn schauen, lichtet sich der Nebel, der vor uns liegt. Wir sehen auf und erheben unsere Häupter, weil sich unsere Erlösung naht (Lukas 21,28).

Einzig der Blick auf Jesus macht uns Mut, denn bei ihm ist Sicherheit und Geborgenheit, er ist der, der ist, der war und der kommt (Offenbarung 22,13). Vergangenheit und Zukunft berühren sich in der Gegenwart. Er ist die Konstante in allen Umbrüchen! Unsere Aufgabe ist, unentwegt und beharrlich auf ihn zu schauen, standhaft in seiner Nähe zu bleiben - ohne sich beirren oder ablenken zu lassen: „Seid standhaft und ihr werdet euer Leben gewinnen“ (Lukas 21,19).

Der Blick auf Jesus zeigt uns das, was stärker ist als die Umstände. Wir sehen das Leben in seiner ursprünglichen Form. Als das Volk der Israeliten von einer schrecklichen Schlangenplage heimgesucht wurde, errichtete Mose das Denkmal einer ehernen Schlange als Zeichen, dass der bedrohliche Schrecken überwunden war. Wer auf dieses Zeichen schaute - beharrlich schaute -, war sicher (4. Mose 21,4-9). „Und wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muss des Menschen Sohn erhöht werden, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Johannes 3,14-15).

Der Aufblick auf Jesus erhebt uns über die Umstände, wir sehen über sie hinaus. Ich bin mir sicher, dass die Not unserer Zeit das Ziel hat, dass wir uns wieder neu und stärker an Jesus halten - ihn erkennen als die Stabilität unseres Lebens. Jetzt in der Phase der Verunsicherung sollen uns die Augen aufgehen, damit wir Jesus sehen!

3. Was muss neu werden?

Es geht bei unserem Weg in eine neue Zeit um ein neues Verständnis von Gerechtigkeit. Das Alte, das Bisherige ist gekennzeichnet von zunehmender Ungerechtigkeit. Die Waage hat sich höchst bedrohlich verschoben: Wenige Menschen haben viel, die Natur wird ausgebeutet, die Mächtigen herrschen. Die Gerechtigkeit leidet, denn jeder bestimmt, was gerecht ist, nach seinem Vorteil, vielfach wird eine eigene Wirklichkeit konstruiert. Selbstgerechtigkeit zerstört das Miteinander. Wir werden den Umständen nicht gerecht, nicht einmal den Menschen in unserer unmittelbaren Umgebung. Wo gibt es Gerechtigkeit?

Gerechtigkeit bedeutet: Was ich bekomme und was ich gebe, stehen im Einklang. Niemand sucht in egoistischer Weise nach seinem eigenen Vorteil. Keiner bereichert sich auf Kosten eines anderen. Menschen oder Umstände werden nicht ausgenutzt. Es werden keine grundlosen und überzogenen Ansprüche erhoben, niemand drängelt sich vor. Wo das Gleichgewicht zwischen unterschiedlichen Interessen aus dem Lot geraten ist, kommt es zum Krieg - im Großen der weltweiten Politik wie auch im Kleinen unserer Beziehungen. Ungerechtigkeit behauptet: Ich bin mehr als der andere, ich habe mehr Recht als du! Das ist die Selbstgerechtigkeit, die sich nach eigenen Maßstäben gerecht spricht, das Recht zu eigenen Gunsten verbiegt. Dieses alte, falsche, egoistische Verständnis von Gerechtigkeit geht zu Ende, ein neues Verständnis von Gerechtigkeit fängt an: eine Gerechtigkeit für alle. Jesus ist unsere Gerechtigkeit - in ihm haben wir alles (2. Korinther 5,21). Durch Jesus sind Gerechtigkeit und Gnade keine Gegensätze mehr.

Weil Gott Gerechtigkeit ist, kann er Ungerechtigkeit nicht stehen lassen. Er greift ein und schafft Gerechtigkeit, er schafft Recht. Und das heißt: Gott unterstützt den Kleinen, Armen, Schwachen, er tritt für das Recht der Rechtlosen ein. Gott sorgt für den gerechten Ausgleich: jeder bekommt, was ihm zusteht, jeder wird in seinen Bedürfnissen gesehen. Gott verteilt gerecht - wenn nicht in dieser Zeit, dann doch in der Ewigkeit.

Aber zunächst muss die Ungerechtigkeit unserer Welt offenbar werden, um Gott auf den Plan zu rufen (2. Thessalonicher 2,7-8). Dann wird der Tag des Zornes Gottes anbrechen. Wir dürfen sicher sein: Gott wird Gericht halten, er wird das Verborgene zum Vorschein bringen (Römer 2,5-16). Was aus dem Gleichgewicht geraten ist, findet zu einer neuen Ausgewogenheit. Nur auf der Grundlage von Gerechtigkeit kann Neues beginnen!

Die Krisen, die wir erleben, sind der Hinweis auf die Bereiche, in denen die Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Im Persönlichen: Ehekrisen fordern Geschlechtergerechtigkeit, Beziehungskrisen verlangen nach einer fairen Streitkultur. Im Großen: In der Umweltkrise wehrt sich die Natur gegen Ausbeutung. In der Klimakrise zeigt sich, dass wir über unsere Verhältnisse leben. Die globale Krise mit ihren Flüchtlingsströmen macht deutlich, dass es Länder gibt, die auf Kosten anderer leben. Kriege sind der Versuch, Gerechtigkeit nach eigener Vorstellung wiederherzustellen. Sie müssen scheitern, denn die nachhaltige, echte Gerechtigkeit gibt es nur von Gott als Geschenk seiner Gnade

Sei bereit loszulassen. Wo du mehr hast als andere, gib ab. Nutze niemand aus und sei bereit zum Verzicht - auch auf eigene Vorteile. Lebe nach dem biblischen Prinzip: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Matthäus 7,12). Das ist das Gesetz von Geben und Nehmen, Input und Output: Wo du einen Vorteil hast, gib ihn auch dem anderen, wo es dir gut geht, soll es auch ihm gut gehen. Das Leben, das du für dich in Anspruch nimmst, soll auch dem Nächsten gewährt werden. So entsteht Gerechtigkeit - eine neue Zeit beginnt, in der jeder das bekommt, was ihm von Gott her zusteht.

4. Was sollen wir loslassen?

Beim Übergang vom Alten zum Neuen geht es uns an den Kragen - vor allem, wenn wir an unseren ungerechten Vorteilen festhalten wollen. Wir müssen auf das verzichten, was uns bisher so wichtig war - und das fühlt sich wie Sterben an.

Wir sind jetzt herausgefordert loszulassen: unsere eigenen Pläne, unser Bemühen, die Kontrolle zu behalten. Wir sind spontan statt festgelegt. Wir verzichten darauf, uns durchzusetzen, in allem ganz vorn zu sein, uns gegen den anderen zu optimieren, und geben unsere Bemühungen um eine ideale Selbstdarstellung auf. Stattdessen sind wir bereit, uns auf die Mitmenschen einzustellen. Wir gehen flexibel auf Ungewohntes ein und sind offen für Neues - auch wenn es konträr ist zu dem, was wir bis dahin dachten. Wir verändern unsere Gewohnheiten und verzichten auf unsere Bequemlichkeit. Statt gebetsmühlenartig unsere Argumente zu wiederholen und starr unsere abgesicherten Positionen zu verteidigen, lassen wir los - und lassen uns ein. Auch wenn das einen schmerzhaften Verzicht bedeutet - ein Verzicht auf alles, was uns bisher lieb und teuer ist. Wir lassen uns herausfordern - heraus aus dem normalen, abgesicherten Modus unserer normalen Routinen. Loslassen bedeutet „Entäußerung“ (Philipper 2,7). Wie das geht, hat uns Jesus vorgemacht, indem er sich gehorsam dem Willen Gottes untergeordnet hat. Das ist die höchste Form der Liebe: der freiwillige Verzicht zugunsten des anderen. Was sollen wir loslassen? Uns selbst!

Der Starke beginnt, denn er ist am beweglichsten. Er macht einen ersten Schritt auf den anderen zu. Er fragt und ist geduldig. Das Ziel ist, den anderen zu verstehen - und das geht nur, wenn man den eigenen Standpunkt verlässt. Der Schwache dagegen muss sich festhalten, er behauptet und beharrt. *Deshalb lasse dich mutig auf den anderen ein - auch wenn du dabei das Gefühl hast, auf dich selbst verzichten zu müssen, das zurückzustellen, was du eigentlich für enorm wichtig hältst.* Genau das ist der Prozess des Sterbens - er tut weh und kostet viel: das eigene Ich. Jesus sagt: „Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt“ (Johannes 11,25). Am Ende steht ein stärkeres - das ewige - Ich.

Sterben verläuft in drei Phasen: Die erste Phase liegt *vor* dem Sterben. Man versucht auszuweichen, findet viele Argumente, die begründen, warum loslassen nicht möglich ist. Man hält fest und ist bemüht zu bewahren. Man will nicht auf sich und seine Vorteile verzichten. Die zweite Phase *ist* der Sterbeprozess. Jetzt wird man konfrontiert mit seinen Grenzen. Konsequenzen sind unausweichlich, denn es geht nicht so weiter wie bisher. Der Endpunkt ist erreicht, man muss loslassen und hergeben - sich selbst. Die dritte Phase findet *nach* dem Sterben statt. Jetzt ist es geschafft, etwas Neues kann beginnen. Wir finden zu einem neuen Standpunkt, ergreifen neue Möglichkeiten, finden zu einem gemeinsamen Wir. Wir müssen dranbleiben, bis wir „durch“ sind. Die ersten beiden Phasen sind fürchterlich, erst in der dritten kommt Freude auf: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten“ (Psalm 126,5). Es ist wie beim Weizenkorn, von dem Jesus spricht: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“ (Johannes 12,24).

Auf das Ende kommt es an - es ist ein neuer Anfang. Wichtig ist nicht das, was du verlierst, wenn du verzichtest, sondern das, was du bekommst. Die Zeit dazwischen musst du durchhalten. Dann kommst du schließlich dort an, wo Neues beginnen kann, wo es besser wird, weil du gelernt und das ergriffen hast, was dich weiterbringt. Du bist von dir selbst frei geworden und kannst auf diese Weise unabhängig und souverän agieren: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Galater 5,1). Sei bereit, etwas Neues auszuprobieren!

5. Wo bleibt unser Mut, wenn es immer schrecklicher wird?

Heute nimmt der Schrecken in eklatanter Weise zu - in uns und in der Welt. Die Zeit der Wohlanständigkeit ist vorbei. Die gab es zwar auch bisher schon nicht - aber nun wird es offensichtlich. Die riesige Weite des Leids wird sichtbar und Abgründe des Bösen tun sich auf. Es sind die Abgründe in uns. Alles, was sich an Negativem in uns angesammelt hat, ballt sich zusammen und klagt uns an. Wir fühlen uns schuldig und beschämt angesichts unbearbeiteter Altlasten. Wir sind wie erstarrt, Verzweiflung lähmt uns. Dabei brauchen wir alle unsere Kraft für die Bewältigung der Gegenwart - und nun macht sich die Vergangenheit breit und wir haben Angst vor der Zukunft. Wohin sollen wir fliehen, wenn nichts mehr sicher ist?

Jesus sagt genau für diese Situation: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16,33). Die Angst ist verständlich, denn sie ist begründet. Sie gehört zu unserer Welt, zu den Umständen unseres Lebens. Aber die Welt ist überwunden. Wir leben in einer überwundenen Welt. Deshalb kann die Angst uns nicht überwinden. Wir können ihr begegnen. Wir sind nicht mehr erpressbar.

Wie hat Jesus die Welt überwunden? Durch sein Erbarmen. Jesus verurteilte nicht, sondern liebte. Er nahm die Menschen in ihrer Unfähigkeit an, mit den Abgründen ihres Lebens fertigzuwerden. Er lud die Menschen zu sich ein: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid ...“ (Matthäus 11,28). Er nahm die Lasten der Menschen auf sich. Den Schrecken der Sünde besiegte er, indem er Vergebung aussprach. Statt zu beschämen, starb er am Kreuz unter entwürdigenden Umständen. Nun muss sich niemand mehr schämen.

Weil Jesus diese Welt mit ihrem Schrecken überwunden hat, müssen wir uns nicht mehr erschrecken lassen. Wir können der überwundenen Welt in großer Gelassenheit begegnen. Wir stehen auf der Seite des Siegers. Wir entlarven die Gespenster als das, was sie wirklich sind: Ein Lufthauch, der verweht, wenn wir ihnen mit Mut und Entschlossenheit begegnen. Wir müssen uns nicht in die Flucht schlagen lassen, sondern wir können widerstehen, denn Jesus hat überwunden: uns, die Welt, die Umstände, das Böse. Wir geben das Böse in uns in Jesu Hand und bitten ihn um Vergebung für unsere Mutlosigkeit.

Wenn heute die Welt ihr wahres Gesicht zeigt und das Böse immer offensichtlicher und unverschämter wird, sollen wir den Eindruck bekommen, hilflos zu sein - dem Negativen schutzlos ausgeliefert. Aber das sind wir nicht. Wir begegnen dem Schrecken der Welt so, wie es Jesus getan hat - mit Erbarmen. Statt panisch zu reagieren oder uns zu rächen (Römer 12,19), treten wir voller Erbarmen den gewalttätigen Machtmenschen entgegen. Wir beten für sie und segnen sie, wir stellen die Mächte dieser Welt in Gottes Gegenwart: sein Angesicht soll über ihnen leuchten (4. Mose 6,25). Die Liebe Gottes soll sie erreichen, durchdringen - und verändern. Wir häufen „Kohlen auf ihr Haupt“ (Römer 12,20). Wir lassen uns nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinden das Böse mit Gutem (Römer 12,21). Unser Erbarmen und unsere Gelassenheit entwaffnen sie und machen deutlich, dass sie in Wirklichkeit keine Macht haben. Sie sind überwunden - durch die Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes ist das schärfste und erfolgreichste Mittel gegen den Schrecken der Macht. Gottes Erbarmen ist stärker. Er ist der Sieger, der Überwinder. Du bist sicher in der Gewissheit, „dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Römer 8,38-39).

6. Wo finden wir Sicherheit?

Wenn ein Sturm tobt oder wir uns vor Kriegshandlungen schützen müssen, suchen wir Schutzräume auf. Es müssen stabile, sichere Orte sein, in denen wir uns bergen können. Wo gibt es diese Ort in unseren unsicheren Zeiten? Wo finden wir Sicherheit und Bergung, wenn alles im Umbruch ist?

Die Bibel rät uns: „Wenn des Herrschers Zorn wider dich ergeht, so verlasse deine Stätte nicht; denn Gelassenheit wendet großes Unheil ab“ (Prediger 10,4). Damit ist gemeint, dass wir bei äußerer Bedrohung unsere Mitte, unser Herz nicht verlassen sollen. Wir sollen nicht „außer uns geraten“, sondern in uns sein. In unserem Herzen finden wir Ruhe - denn hier ist Gott, hier treffen wir auf ihn und bergen uns bei ihm. Wir ziehen uns in uns selbst zurück und bleiben dort, bis die Gefahr vorüber ist. Wir wenden uns von den bedrohlichen Umständen ab, zeigen ihnen die kalte Schulter und verkriechen uns in uns selbst. Dort sind wir sicher.

In uns, in unserem Herzen, ist ein Raum des ständigen Gebets, ein Ort der Anbetung und der Gottesnähe. Gott ist unsere Mitte - wer in dieser Mitte ist, hat einen festen und sicheren Stand. Er schaut nicht auf das, was sich so wichtig macht, sondern achtet auf den ewigen Gott und hört auf sein Wort. Gottes Worte sind Ermutigungen, die uns beruhigen, Zusagen der Kraft und des Mutes. Wir spüren in uns das Leben Gottes, sein Ja zu uns. Deshalb haben wir den Mut und die innere Sicherheit, zu allem anderen, was uns bedrängt und bedroht, Nein zu sagen.

Schütze dein Herz, indem du es in Gottes Hände legst. Beschließe, nicht das zu glauben, was dir vorgemacht wird, sondern wende dich von allen negativen Einflüssen ab, achte nicht allzu sehr auf negative Informationen und beteilige dich nicht an Gesprächen, die dich mutlos machen. Suche nach den Quellen des Lebens und der Freude, dort lass dich nieder und tanke auf. Missachte in schwierigen Zeiten das Fest, das Feiern, das Glück nicht: Was tut dir gut? Was gibt dir neue Lebensfreude? Suche nach Schönem! Statt in hektische Verteidigungsbemühungen zu geraten, wähle die Ruhe. Im momentanen Auf und Ab der unterschiedlichsten Stimmungen strebe nach Ewigkeit. Freue dich an den kleinen Dingen als Grüße aus einer anderen Zeit. Trachte nach dem Himmel, in dem Freude in Fülle ist. Achte auf gute, aufbauende und Mut machende Beziehungen, Menschen, die dir guttun. Mache dir klar: Du bist für die Ewigkeit geschaffen.

Wenn wir bei uns sind und unsere Sicherheit in uns gefunden haben, dann können wir - egal, wo wir sind und wie die Umstände um uns herum aussehen - auch anderen Sicherheit und Stabilität geben. Wir sind verlässlich und geben Schutz. Wir achten auf unsere eigenen Grenzen und die der anderen und verhindern Grenzüberschreitungen. Wir vermeiden Machtkämpfe, in denen es nur um persönliche Ansichten geht. Wir schützen uns vor ungerechtfertigten Angriffen, indem wir uns verschließen. Wir lassen uns unter keinen Umständen provozieren. So werden die christlichen Gemeinden zu Orten der Sicherheit. Hier finden verunsicherte Menschen einen verlässlichen Rahmen, einen Raum, in dem sie nicht bedroht oder ausgenutzt werden. Wenn wir selbst in der Ruhe sind, können wir anderen Ruhe schenken. Es ist die Ruhe, die von Gott kommt - die Ruhe mitten in den Stürmen unserer Zeit: „Meine Seele ist still und ruhig geworden, wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir“ (Psalm 131,2).

Suche nach Bibelstellen, die dir Gottes Schutz zusagen. Lege dir einen Schatz an wertvollen, Mut machenden Worten an - so wie andere in Krisenzeiten einen Vorrat an Lebensmitteln bunkern. Diese ewigen Worte geben dir Sicherheit in unsicheren Zeiten.

7. Wie erhalten wir uns die Freude?

In schwierigen Zeiten verdampft die Freude wie Tropfen auf einer heißen Herdplatte. Wenn die Freude fehlt, wird es noch dunkler und mühsamer. Wie können wir uns die Freude erhalten, wenn sie uns von den Umständen geraubt wird? Wie können wir uns eine Trotzdem-Freude erhalten - eine Freude, die größer ist als alles, was uns mutlos macht, eine Freude, die stärker ist als das Leid?

Wir können Freude nicht künstlich erzeugen, sie uns einkaufen wie eine Ware. Das wäre nur eine oberflächliche, äußere Freude, die schnell wieder verschwindet - oder immer wieder neu aktiviert werden muss. Die wirkliche Freude kommt vom Himmel. Sie ist ein Geschenk von Gott. Wir empfangen sie und bergen sie in uns. In unserem Inneren ist sie eine Quelle der Kraft, wird sie uns zur unversiegbaren Lebensfreude. Das ist weit mehr als ein momentanes Glücksgefühl. Die Gottesfreude hat (mindestens) drei Gründe:

1. „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich“ (Psalm 126,3). Wir erinnern uns an alles, was Gott uns geschenkt hat: sein Leben, seine Bewahrung, die Begegnungen mit ihm. Das ist die grundsätzliche Freude: Gott ist in Jesus in diese Welt gekommen, seither ist Freude möglich.
2. „Freut euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich: Freut euch: Der Herr ist nahe!“ (Philipper 4,4-5). Je größer die Schwierigkeiten, desto näher der Herr, durch alle Probleme hindurch kommt er zu uns. Mitten im Elend und der Not bricht Freude auf - das ist die überraschende Freude.
3. Im Himmel ist Freude über jeden, der zu Gott findet, „über einen Sünder, der Buße tut“ (Lukas 15,10). Der Himmel fasst diese Freude nicht, sie schwappt auf uns über. Die himmlische Freude ist die übergeordnete Freude. Manchmal spüren wir sie als eine ganz besondere Freude tief in unserem Inneren wie ein befreiendes, glucksendes Lachen.

Die Freude, die vom Himmel kommt, dürfen wir annehmen als besondere Zuwendung Gottes für uns. Sie zeigt uns, dass es mehr gibt als das momentane Elend. Die Freude Gottes gibt es im Überfluss und als ganz besondere Ration in Notzeiten. Denn Gott ist ein Gott der Freude, der sich freut, wenn wir uns freuen. Seine himmlische Freude steht uns zur Verfügung. Wie erfahren wir sie?

Es sind oft kleine, alltägliche Dinge, über die du dich freuen kannst: der Sonnenstrahl, die Wärme, ein freundliches Wort, ein gutes Essen. Du kannst dich an wunderschöne Momente in deinem Leben erinnern und dich immer wieder an ihnen freuen und aufwärmen. Du kannst singen, pfeifen, tanzen und Lieder, die dich aufbauen, gegen die schwierigen Umstände setzen. Nutze jede Gelegenheit, um ausführlich und herzlich zu lachen, das befreit. Du kannst etwas Fröhliches lesen, anhören oder einen vergnügten Film anschauen. Noch besser ist es, wenn du anderen eine lustige Begebenheit erzählst - vielleicht ein Missgeschick, das dir passiert ist und über das du nun mit anderen lachen kannst. Übe es ein, dich über dich selbst lustig zu machen. Und vor allem: Freue dich jetzt in diesem Augenblick - über dich selbst, deine Zeit, deinen Glauben, deine Beziehung zu Gott und die anderen Menschen in deiner Umgebung. Verschiebe die Freude nicht, sondern überlege dir, über was du dich jetzt gerade freuen kannst.

So kannst du für andere Menschen zur Freude werden. Die Freude, die vom Himmel kommt und dich erfüllt, kannst du weitergeben. Sie verbraucht sich nicht, sondern wird größer. Wenn du erlebst, wie andere sich freuen, nimmt auch die Freude in dir zu. Und du siehst: diese Freude besiegt alle Beeinträchtigungen.

8. Was zählt wirklich?

Es gibt mehr als dein Leben, mehr als diesen Augenblick. Auch wenn die gegenwärtige Situation übermächtig und bedrohlich erscheint, es gibt noch etwas anderes. Wir befassen uns in Krisen viel zu sehr mit uns selbst, kreisen um unsere Befindlichkeit, fühlen uns den Puls - dadurch entsteht der Eindruck: Es geht nur um mich, es gibt nichts anderes als mein Wohlbefinden.

Die Entwicklung zu immer mehr Individualismus in der Geschichte der Menschheit war verhängnisvoll. Denn nun stehen wir an einem Punkt, wo wir vor allem mit uns selbst beschäftigt sind. Wir sind genötigt zur Selbstverwirklichung, wir müssen uns entfalten, entwickeln, optimieren, etwas aus uns machen. Wir müssen uns um uns kümmern und anstrengen, dass uns das Leben gelingt, dass wir ein gutes Leben haben. Wir sind für uns verantwortlich. Das ist anstrengend, denn es ist eigentlich unmöglich, Selbstversorger zu sein, uns aus uns heraus selbst zu gestalten. So suchen wir nach Vorbildern, Vorlagen und Vorgaben, denen wir folgen können. Dabei verlieren wir uns aber mehr als dass wir uns finden. Wir kreisen um unsere Bedürfnisse und finden nicht heraus aus dem Käfig des „Mein“. Weil wir ständig bemüht sind, ein gutes Leben zu führen, verpassen wir das wirkliche Leben. Wir suchen nach uns und können uns doch nicht auf uns selbst verlassen. Wir verwirklichen uns selbst und kommen dabei nur noch mehr in Selbstzweifel - bis hin zur Verzweiflung. Wir wissen nicht, wer wir wirklich sind, und flüchten uns deshalb in unrealistische Vorstellungen von uns selbst.

Die Krise führt uns an unsere Grenzen. Wir kommen an das Ende unserer Anstrengungen um ein gutes Leben. Wir schaffen es nicht mehr, ein Bild von uns aufrechtzuerhalten. Unser wahres, eigentliches Wesen kommt zum Vorschein. Wir erkennen (wenn es gut geht), wie begrenzt und bedürftig wir sind. Wir wachen auf und begegnen unserer Realität. Das ist schmerzhaft - aber sehr gesund. Denn nun haben wir die Chance herauszufinden, was in unserem Leben wirklich wichtig ist. Wir beenden unsere krampfhaften Bemühungen um uns selbst und fragen uns: Gibt es noch etwas anderes außer mir?

Wir erkennen: Wirklich wichtig ist Gott und die Beziehung zu ihm. Denn Gott ist ewig und er ist auch dann verlässlich, wenn alles andere zerbricht. Es geht letztlich nicht um mein Leben, sondern um Gottes Ehre. Das Kreisen um sich selbst verwandelt sich in den Weg der Nachfolge. Ich sehe: Bei Gott ist das Leben, bei ihm ist die Zukunft. Er weiß, wer ich bin, und durch ihn werde ich zu dem, der ich sein kann. Ich muss mich nicht selbst verwirklichen, sondern er tut es - auf seine Weise. Ich lege mein Leben in seine Hand und bin frei von mir selbst. Nun geht es nicht mehr um Selbstoptimierung, Selbstfindung oder Selbstverwirklichung. Jetzt endlich können wir das tun, was Gott von uns will. Wir folgen seinem Willen und leben unsere Berufung. Wir sind frei von uns, damit wir tragfähig für die Lasten der anderen sind und Gottes Ziele umsetzen können.

Wirklich wichtig für dich ist, dass du dich hergibst, nicht dass du dich bewahrst: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden“ (Matthäus 10,39).

Du findest dich erst dann, wenn du dich nicht mehr suchst oder selbst verwirklichen willst, sondern auf Gott schaust. Es ist größer als dein Leben! Die Gottesbeziehung wird wichtiger als alles andere. Du kannst dich loslassen und von dir wegschauen: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matthäus 25,40). Der Dienst für Gott ist das, was wirklich zählt - und was deinem Leben Bedeutung gibt. In der Nachfolge Jesu und im Dienst für Gott findest du dich und verwirklichst dein Leben.

9. Darf's ein bisschen weniger sein?

Die Zeiten des immer Mehr sind vorbei. Wir müssen lernen, mit weniger auszukommen. Wir werden dabei feststellen: Mangel ist besser als Überfluss. Es schadet uns nichts, wenn wir weniger haben, im Gegenteil: Weniger macht uns stärker, während mehr uns schwächt. Wir entwickeln unsere eigenen Kräfte und lernen durchzuhalten. Wer Geduld entwickelt, weil er nicht alles sofort bekommt, kann warten und wird es umso mehr zu schätzen wissen, wenn sich dann letztlich seine Erwartungen erfüllen. Überfluss kann nur der dankbaren Herzens genießen, der auch den Mangel annimmt und aushält. Die beste Übung für uns ist es, wenn wir einüben, auf Jesus zu warten, denn dann können wir auch Schwierigkeiten aushalten. Jetzt ist die Zeit der Geduld, um eines größeren Ganzen willen. Die Lebensfreude für heute nehmen wir aus der Gewissheit auf das ewige Leben. Deshalb können wir Überfluss haben *und* Mangel leiden (Philipper 4,12), denn wir wissen: „Mein Gott wird allem Mangel abhelfen nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christus Jesus“ (Philipper 4,19).

Mach dir dein Leben nicht zu kompliziert, suche nach Vereinfachung. Das tust du, indem du dich auf das Wesentliche konzentrierst. Das Wesentliche macht dich zufrieden, was darüber hinaus geht, erzeugt Druck, schafft Hektik und du vergleichst dich mit anderen. Sei mit wenig zufrieden, dann ist die Freude dein ständiger Begleiter. Denn du brauchst nicht mehr. Reduziere deine Aufmerksamkeit auf eine Sache, mache nicht mehrere Dinge gleichzeitig. Das Bedürfnis heute ist, mehrere Leben gleichzeitig zu leben. Aber das führt nur dazu, dass du gar kein Leben lebst. Du wirst nur gehetzt, bist gejagt und auf der Suche nach dem anderen. Du hast gar keine Zeit für das, was jetzt gerade dran ist.

Wir wissen zu viel und verlieren uns in Details. Wir kapitulieren ob der komplexen Zusammenhänge, die undurchsichtig sind. Wir wollen verstehen und durchdringen, sind aber doch nur noch ratloser als vorher. Wir müssen zugeben, dass unser Wissen Stückwerk und begrenzt ist (1. Korinther 13,9). Wir müssen einsehen, dass wir nicht alles begreifen können. Das bedeutet nicht, dass wir nun resignieren, sondern dass wir staunen - denn wir machen uns klar, dass allein Gott den Überblick hat, weil er alles in allem ist. Wenn wir alles wissen und alles im Griff haben wollen, wollen wir wie Gott sein. Damit überfordern wir uns haushoch. Wir müssen uns begrenzen, wir müssen bescheiden werden angesichts dieser vielfältigen Welt. Wir müssen bereit sein, uns auf das zu reduzieren, was uns zusteht: unser eigenes kleines Leben. Das genügt.

Die Erfahrung von Mangel verweist uns auf Gott. Als Bittende kommen wir zu ihm. Wir haben es nicht, sondern wir erbitten es von ihm. Wir bitten ihn um das, was wir jetzt benötigen. Wir sehen diesen Augenblick und vertrauen Gott, dass er uns das gibt, was jetzt gerade notwendig ist. Wir häufen nichts an, was in der Zukunft Sicherheit geben könnte, denn diese Sicherheit ist trügerisch, morgen ist alles anders. Es geht nur um das Heute, Hier und Jetzt - vor allem in Veränderungszeiten. Gott versorgt uns im Heute - und auch das Morgen ist in seiner Hand. Morgen kann ich erneut zu ihm kommen und ihn um das bitten, was ich *dann* brauche. Deshalb beten wir: „Unser täglich Brot gib uns *heute!*“ (Matthäus 6,11).

Durch die Konzentration auf das, was jetzt wichtig und wesentlich ist, wird dein Leben überschaubar: Du gehst Schritt für Schritt. Nur der Schritt, den du jetzt gerade machst, bekommt deine Aufmerksamkeit. Und das, was du gerade hast, ist für diesen einen Augenblick genug: „Lass dir an meiner Gnade genügen, dann meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Korinther 12,9).

10. Warum geht es nicht voran?

Wir wollen Freiheit - und verlieren uns in ihr. Grenzenlose, weite Räume sind nichts für uns, denn hier fehlen uns die Bezugspunkte. Wer alles will, greift zu weit und bekommt letztlich nichts zu fassen. Die Folge ist, dass wir die Freiheit auf unser Maß reduzieren. Wir schaffen uns eigene Bilder von Freiheit und Unabhängigkeit und versuchen, sie zu verwirklichen. Aber das ist nicht die wirkliche Freiheit, sondern nur ein Abklatsch von ihr.

Die Bilder, die wir uns machen, sind unsere eigenen Vorstellungen von der Wirklichkeit. Wir halten sie für die absolute Wahrheit: „So ist es und nicht anders!“ Wir folgen unseren Festlegungen - und wundern uns, wenn wir dabei immer wieder nur bei uns selbst landen. Wir schaffen nichts Neues, denn wir bleiben bei unseren alten Vorgaben. Unsere Vorstellungen von Freiheit legen uns fest. Solange wir nicht merken, dass wir nur unseren eigenen Bildern folgen, ändert sich nichts. Erst wenn wir an uns zweifeln, fangen wir an, darüber nachzudenken, ob es vielleicht nicht doch noch etwas anderes gibt.

Weil Veränderungen bedrohlich sind, schreiben viele Menschen ihre Sicht der Dinge fest, denn diese Sichtweise gibt ihnen Sicherheit, sie ist vertraut. Sie müssen sich dann aber nicht wundern, wenn immer wieder das Gleiche passiert, weil sie sich nur im Rahmen ihrer Vorstellungen bewegen. Das ist wie ein Hamsterrad, das sich immer schneller dreht, man aber dadurch nur öfter an die gleichen Punkte kommt. Das Einzige, was hilft, ist auszusteigen. Der Ausstieg geht so: *Sei bereit für Neues. Zweifle an deinen bisherigen Annahmen, halte auch anderes für möglich. Betrachte die Welt mit Neugier und Interesse. Versuche herauszufinden, was hinter deinem bisherigen Horizont liegen könnte. Mache dich auf, auch ungewohnte Wege zu gehen, neue Gedanken zu denken. Gehe offen auf andere Menschen zu. Stelle gute Fragen - und lass dich von deinem Zweifel leiten.*

In Umkehrzeiten kommt alles auf den Prüfstand - auch bisher vertraute Gedanken und bewährte Ansichten. Umdenken und Lernen ist angesagt, suche nicht dauernd nach Bestätigung für das, was du bisher immer schon gesagt hast. Hinterfrage die Dinge - und vor allem dich selbst mit deinen so sicheren Grundannahmen: Stimmen sie noch?

Wir lernen, wenn wir uns nicht in der Grenzenlosigkeit verlieren, sondern wenn wir uns einlassen: auf die Umstände, auf andere Menschen, auf uns. Dort, wo wir Verbindlichkeit leben und Verlässlichkeit zeigen, erfahren wir am ehesten die Freiheit, die uns Weite schenkt. Wir erfahren, was tatsächlich zählt und was uns wirklich trägt. Wir schauen über uns hinaus und entwickeln neue Verhaltensweisen. Wenn wir uns einlassen, nähern wir uns der Wahrheit und bleiben nicht in unserer Sicht der Wirklichkeit gefangen. Wir beginnen, aus unseren Fehlern zu lernen. Die Freiheit wird für uns zu einem weiten Raum vielfältiger Möglichkeiten, die uns nicht verunsichern, sondern beflügeln.

Gravierende Umbrüche schütteln uns frei: Unsere bisherigen Vorstellungen werden erschüttert, damit das bleibt, was nicht erschüttert werden kann: die Wirklichkeit Gottes (Hebräer 12,27). Wir lernen, frei zu werden von uns, um mehr mit Gottes Möglichkeiten zu rechnen. Wir schauen über uns hinaus in die Weite Gottes. Wenn wir uns nicht festhalten mit unseren ewig gleichen Annahmen und Vorstellungen, dann erfahren wir tatsächliche Freiheit - sie geht über uns hinaus. Wir erwarten die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Römer 8,21) - das ist die unbegrenzte Freiheit bei Gott. Das ist unser Ziel, darauf gehen wir zu!

11. Wie gelingt das Miteinander?

In Umbruchzeiten sind wir mehr als sonst aufeinander angewiesen. Wir bewältigen die Herausforderungen nur gemeinsam. Dazu ist es nötig, den anderen zu sehen: Ich bleibe nicht bei mir, sondern öffne mich für ihn. Meine eigene Freiheit ist zu Ende, wo die Freiheit des anderen beginnt. So viel, wie ich mich um mich kümmere, achte ich auch auf den anderen. Die Aufmerksamkeit, die ich mir zukommen lasse, bekommt genauso er. Was ich für mich in Anspruch nehme, steht auf gleiche Weise ihm zu. Ich und du sind in einem ausgewogenen Gleichgewicht. Wenn die Balance nicht stimmt, kommen wir nicht weiter.

Dabei kann es ohne Weiteres einmal mehr um mich gehen - und dann wieder mehr um mein Gegenüber. Einmal gebe ich nach und dann ist der andere dran. Es ist wie bei einer Waage, die einmal auf einer Seite schwerer ist, dann wieder auf der anderen. Aber im Grunde ist unser Miteinander ausgewogen im Gleichgewicht: einmal ich und dann wieder du.

Das Miteinander gelingt, wenn wir kooperationsbereit sind: Ich will mit dir kooperieren. Das heißt: Ich bin bereit, die gemeinsamen Bereiche mit dir auszuhandeln. Mühsam und in vielen Einzelheiten wird abgesprochen, wie das Miteinander aussieht. Jeder verpflichtet sich, seinen Teil einzuhalten und das zu geben, was vereinbart wurde. Wir bleiben auf Augenhöhe und versprechen uns, dass sich jeder an die Absprachen hält. Kooperationen brauchen Ehrlichkeit und Verlässlichkeit, gegenseitiges Vertrauen und absolute Sicherheit, dass die Zusagen ernst gemeint sind und die Vereinbarungen nicht gebrochen werden.

Wo nötig, sind wir herausgefordert, kompromissbereit zu sein. Wir gehen aufeinander ein und jede Seite ist entschlossen, zu einem Teil auf eigene Ansprüche zu verzichten. Auf diese Weise sind wir beweglich. Wenn jeder nur auf seinem Standpunkt beharrt und keinen Millimeter von seiner Meinung abrückt, kommen wir nicht weiter. Dickköpfigkeit blockiert das Miteinander. Manchmal bedeutet ein Kompromiss einen schmerzhaften Verzicht auf etwas, was mir lieb und teuer ist. Ich verzichte zugunsten eines guten Miteinanders! Ich gewinne dabei mehr, als ich verliere.

Ein fairer Kompromiss muss allerdings ausgewogen sein: Jeder gibt auf gleiche Weise nach - beide Seiten haben in gleichem Maß Vorteile und Nachteile. Eine fauler (unfairer) Kompromiss führt dazu, dass das Miteinander nicht auf Dauer gesichert ist. Wer sich benachteiligt fühlt, wird beim nächsten Mal deutlicher sein Recht fordern.

Vor allem aber lebt das Miteinander von unserem gemeinsamen Konsens - das heißt, dass wir eines Sinnes sind. Ein Konsens ist nur dann möglich, wenn es keine Unterschiede zwischen uns gibt - oder wenn wir bereit sind, unsere Meinung zugunsten des anderen aufzugeben. Wenn beide Seiten das tun (freiwillig!), dann entsteht Raum für etwas völlig Neues, dann können wir das Miteinander nach unseren gemeinsamen Vorstellungen gestalten. Das ist die hohe Kunst des Miteinanders: Ich verzichte auf die Durchsetzung meiner Vorstellung - und du verzichtest genauso darauf. So sind wir frei, uns ganz aufeinander einzulassen, um dabei gemeinsame Möglichkeiten zu finden.

Finde immer wieder das Gemeinsame zwischen dir und den anderen. Betone mehr, was euch verbindet, als das, was euch unterscheidet. Sei für den anderen eine Quelle der Ermutigung, verhalte dich in jeder Situation freundlich und respektvoll.

Wir sind trotz unserer Unterschiedlichkeit dazu aufgerufen, eines Sinnes zu sein: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem anderen dient“ (Philipp 2,3-4). Auf diese Weise gelingt das Miteinander!

12. Wie kommen wir aus der Defensive?

Die Versuchung ist groß, bei Schwierigkeiten und Angriffen anderer abzutauchen und sich in den Schmolllwinkel zurückzuziehen. Von anderen beleidigt zu werden, kann man nicht verhindern, aber beleidigt zu sein schon: *Sei nicht zu empfindlich, sondern ertrage Kritik, lass Feedback zu - auch wenn du infrage gestellt wirst. Du kannst nur dabei lernen, wenn du prüfst, was daran stimmt, und dies annimmst. Entscheide dich dafür, nicht beleidigt zu sein. Wenn du dich in die Opferrolle begibst, raubst du dir deinen Bewegungsspielraum, du bist nur noch passiv, reagierst auf das, was andere tun, und bedauerst dein Elend - aber änderst es nicht. Es gibt eine erlernte Hilflosigkeit, die dir deine Handlungsmöglichkeit raubt, du machst dich schwächer, als du bist. Und das Gefährliche ist: Je länger du in dieser Position verharrst, desto unfähiger wirst du, auf eigenen Füßen zu stehen. Du wirst immer mehr abhängig von den Umständen und dem, was andere Menschen denken und tun.*

Hör auf zu jammern, stell dich auf deine Füße und beziehe deinen Standpunkt, nimm dein Leben in deine Hand! Sei selbstwirksam in allem - solange du es kannst. Agiere rechtzeitig, bevor du nur noch reagieren kannst. Sei vorausschauend, proaktiv und überlege dir deine Optionen rechtzeitig. Wenn du verschiedene Möglichkeiten hast - und sie kennst -, kannst du eigenständig handeln. Wenn du weißt, was du willst, und siehst, was auf dich zukommt, kannst du dich eigenverantwortlich verhalten und tun, was dir entspricht.

Lass nicht zu, dass andere sich zurückziehen und den Kontakt zu dir abbrechen. Tue alles, um im Gespräch zu bleiben oder wieder ins Gespräch zu kommen. Ist die Kommunikation unterbrochen, weißt du nicht, was der andere denkt und vorhat. Nichts klärt sich von allein und über die entscheidenden Dinge wächst nicht das Gras des Vergessens. Wenn wir nicht eingreifen und die negativen Entwicklungen einfach laufen lassen, müssen wir uns nicht wundern, wenn sich eine unberechenbare Dynamik entwickelt. Es ist die Tendenz, dass sich Ungeklärtes negativ entwickelt und das Potenzial zur Eskalation hat - wenn wir nicht bereit sind einzugreifen.

Sprich an, was du als ungeklärt und bedrohlich erkannt hast. Lass nichts laufen, denn dann bewegt es sich bald in eine Richtung, die dir nicht gefällt. Lass nichts „anbrennen“, nichts erledigt sich von selbst. Alles Ungeklärte sammelt sich im Untergrund als ein latenter Konflikt und tritt dann zum Vorschein, wenn du nicht damit rechnest und es dir nicht passt. Oft geschieht das dann in einem explosiven, unkontrollierten Ausbruch. Deshalb sprich rechtzeitig an, wo du ein un gutes Gefühl hast. Rechtzeitig heißt: jetzt sofort, augenblicklich. Zögere nicht, die Dinge in die Hand zu nehmen, um eine negative Entwicklung zu verhindern - bevor es knallt und eine Bearbeitung dann wesentlich schwieriger oder gar unmöglich wird.

Es ist wichtig, im Gespräch zu bleiben - vor allem auch mit den Menschen, die eine andere Meinung haben. Nütze jede Gelegenheit für eine Begegnung, stelle Fragen, höre zu. Versuche herauszufinden, was der andere plant und was er tun möchte. Sei findig und kreativ, dich jetzt einzuschalten, um Schlimmeres zu verhindern. Nutze deinen Handlungsspielraum aus, solange du kannst, und sei bereit, Alternativen vorzuschlagen. Sei niemals zu stolz, dein Gesicht zu verlieren. Alles, was du jetzt tust, ist besser, als nachher die Scherben zusammenzukehren. Das biblische Motto heißt: „Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden“ (Römer 12,17-18). Vieles ist möglich, wenn wir dazu bereit sind. An uns liegt es, ob eine neue Zukunft zwischen uns möglich ist und wann sie beginnt.

13. Wo können wir unseren Mut einsetzen?

Es läuft nicht immer so, wie wir es uns vorstellen und wie es für uns günstig ist. Vor allem in Umbruchzeiten entfaltet sich leicht eine negative Dynamik, die sich - lassen wir sie laufen - verstärkt. Wir müssen den Mut haben einzugreifen, um den negativen Kreislauf einer gefährlichen Eskalation zu stoppen - und bestenfalls dann umzudrehen.

Wie sieht dieser negative Kreislauf aus?

1. Die Kommunikation lässt nach und wird unaufrichtig. Die Gesprächsebene verebbt, bis zum Stillstand. Was jetzt noch gesagt wird, ist „gefärbt“ und negativ - deutlich sarkastisch, zweideutig unklar, bedrohlich oder sogar aggressiv. Gespräche verlassen die Sachebene und werden mehr und mehr emotional, arten vielleicht sogar in Beschimpfungen aus.

Gefühlsausbrüche verstellen den Blick auf sachliche Lösungen.

2. Die Wahrnehmung vom anderen und von der Situation ist verzerrt und polarisiert: Der andere ist der Feind, nicht nur der Gegner. Vorurteile werden aus der Schublade geholt und bestätigt. Die Bewertungen fallen eindeutig negativ aus. Es gibt keine objektive Wahrnehmung mehr, sondern nur die subjektive Sichtweise.

3. Die Einstellung gegenüber anderen ist von Misstrauen bestimmt. Man spricht dem anderen jede Glaubwürdigkeit ab und wiederholt das, was schiefgelaufen ist. Die Bedrohung nimmt zu, Unterstellungen verstärken das Gefühl von Unberechenbarkeit. Man lässt am anderen kein gutes Haar mehr und spricht ihm alle Menschlichkeit ab.

4. Das gemeinsame Ziel wird aus den Augen verloren. Es gibt nichts Verbindendes mehr, was man einst gemeinsam wollte, scheint nun unmöglich zu sein. Die Absichten divergieren deutlich, das Trennende rückt in den Vordergrund. Man will nicht mehr miteinander, weil man keinen Sinn mehr darin sieht. Die Gegensätze wirken unüberwindlich.

Diese vier Faktoren des negativen Kreislauf verstärken sich gegenseitig, bei jedem Durchlauf werden sie gravierender, bis schließlich vor allem das Negative vorherrscht und der Eindruck wächst, dass es nur noch um den Kampf bis zum bitteren Ende gehen kann. Gibt es keine andere Möglichkeit? Doch! Dein Mut ist gefragt.

Suche nach einem plausiblen Grund für ein aufrichtiges, ehrliches Gespräch - auch wenn ein möglicher neuer Ansatz ein weiter Weg ist, der mehrere Anläufe erfordert. Schaffe sichere Räume für eine offene Begegnung. Lege Vorurteile ab und sei bereit, den anderen mit neuen Augen zu sehen. Vielleicht hilft dir dabei die neutrale Sicht eines Unbeteiligten. Sieh den anderen nicht länger als Gegner, sondern verstehe ihn Partner einer gemeinsamen, notwendigen Klärung. Auch wenn es ein hohes Risiko beinhaltet: Ein Vertrauensvorschuss ermöglicht einen Neuanfang. Suche nach Gemeinsamem. Höre nicht auf, bis du Verbindendes gefunden hast. An diesem Punkt stellst du fest: Wir sind nicht nur unterschiedlich - vor allem als Christen nicht: wir haben einen gemeinsamen Vater! So wie der negative Kreislauf sich in den Abgrund dreht, könnte die Umkehr das Blatt wenden: Gute Erfahrungen stärken das Vertrauen, die ehrliche Gesprächsebene führt dazu, den andere zu verstehen, du beginnst, ihn zu sehen, wie er ist, und ihr findet vielleicht sogar ein gemeinsames Anliegen: Wir wollen uns in diesen schwierigen Zeiten gegenseitig unterstützen. Miteinander trefft ihr eine Absprache: Wir wollen Frieden! Wir wollen miteinander auskommen! Wir lassen uns in Ruhe.

Statt um das Problem zu kreisen, kommen wir in die Mitte: Hier finden wir Jesus, hier finden wir die Ruhe im Auge des Sturms. Wir kommen zu ihm und bitten: „Herr, hilf, wir kommen um!“ (Matthäus 8,25). Da legt sich der Sturm und wir sehen Land - ein Neuanfang ist möglich.

14. Nur keinen Streit vermeiden?

Es gibt Konflikte, bei denen sich eine Auseinandersetzung *nicht* lohnt. Diese Konflikte sind nur für uns persönlich - *wir* sollen etwas lernen. Das sind die Situationen, in denen wir einen Nachteil erleiden, übersehen werden, man uns falsch versteht oder sogar zu Unrecht beschuldigt. Wir fühlen uns schlecht und beginnen, uns zu wehren. Aber besser wäre jetzt, sich zu überlegen: Warum macht mir das so viel aus? Das Ich leidet, der Stolz ist angekratzt, das Gefühl, ungerecht behandelt zu werden, bringt unsere Abwehrwaffen in Stellung. Die Frage ist nun: Ist das Problem grundsätzlich oder momentan?

Wenn es nur momentan ist, dann ist es bald wieder vergessen, dann lohnt sich kein Streit. Ich schlucke und ertrage die Beeinträchtigung, ich lerne, mich nicht ganz so wichtig zu nehmen, ich vergesse, was war - es ist nicht bedeutend. Wenn mir die Angelegenheit jedoch nicht aus dem Kopf geht, weil ich mich tief verletzt fühle - was mache ich dann?

Überlege dir, warum dich diese Sache so tief getroffen hat: Warum macht dir das so viel aus? Oft ist es etwas ganz anderes als gedacht und du bekommst den Hinweis, dass du hier etwas grundsätzlich klären solltest - für dich. Ist es ein Gefühl von Minderwertigkeit? Ist es - wieder einmal - der Eindruck, dass andere dich übersehen? Bist du öfter in der Position des Opfers, mit dem man alles machen kann - warum? Gibt es eine Prägung, eine Vorgeschichte in deinem Leben, die du nun verstehen und vielleicht bearbeiten könntest? Aber vielleicht ist es ja nur deine eigene Bewertung dieser Angelegenheit: Du bist zu perfekt, zu selbstkritisch oder unbarmherzig mit dir selbst. Achte darauf, dass keine bittere Wurzel in dir aufwächst und dein Leben vergällt (Hebräer 12,2)! Du siehst dann alles unter einem negativen Vorzeichen.

Vieles, was in unseren Beziehungen geschieht, sollten wir nicht so dramatisch nehmen, es ist nicht wichtig. Es sind einfach nur Ungeschicklichkeiten, die passieren. Wir können uns einfach sagen: Betrifft mich nicht! Berührt mich nicht! Ist nicht so wichtig! Ich lasse es zurück! Es liegt an uns, welchen Stellenwert wir diesen Störungen unseres Lebens geben: Besser wir geben ihnen keinen Raum und keine Möglichkeit uns grundsätzlich und ausdauernd zu beeinträchtigen.

Jesus rät: „Lass die Toten ihre Toten begraben“ (Matthäus 8,22). Das heißt: Was nicht dem Leben dient, was uns nicht aufbaut oder voranbringt, können wir getrost zurücklassen. Wir trennen uns von allen negativen Gefühlen, die uns lähmen und blockieren. Wir legen sie in Gottes Hand, wenden uns ab und vergessen sie so schnell wie möglich.

Sei großzügig im Vergessen: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist ...“ (Philipper 3,13). Du musst dich nicht in sinnlose Scheingefechte verstricken lassen und Kämpfe führen, die nichts bringen. Die entscheidende Frage heißt: „Um was geht es eigentlich?“ Daraus ergibt sich, ob sich eine Auseinandersetzung lohnt. Oder ob du jetzt nicht großzügig dir selbst und den anderen gegenüber sein solltest.

In vielen unliebsamen Situationen begegne ich mir selbst, der Schwachheit in mir. Und anstatt mich nun zu wehren und um mich zu schlagen, nehme ich diesen Hinweis als Herausforderung, stärker zu werden. Und das heißt auch: Ich kann etwas stehen lassen! Ich halte selbst Kränkungen aus! Ich weiß, wer ich bin! Statt wehleidig zu reagieren, lache ich über mich und nehme meine eigene Empfindlichkeit an dieser Stelle nicht so ernst. Ich wende mich ab und gehe weiter. Was mich zurückhalten möchte, bekommt keine Macht über mich. Mutig entschieße ich mich, diese unnötige Geschichte so schnell wie möglich zu vergessen, damit ich nicht nachtragend Lasten auf meinem Rücken ansammle, die ein Vorgehen mühsamer werden lassen.

15. Wie können wir ruhig bleiben?

Sei ehrlich zu dir und zu anderen - aber übertreibe nicht. Du musst nicht dir selbst und anderen beweisen, wie schlimm es dir ergeht. Wenn du die Angelegenheit, die dich gerade betrifft, größer machst, als sie ist, gibst du ihr viel zu viel Bedeutung. Du machst dich nur wichtig. Aber das dient dir nicht. Wenn du deine Probleme aufbläst, um Eindruck zu erzeugen oder Aufmerksamkeit zu bekommen, vergrößerst du die negativen Bereiche deines Lebens. Wie willst du sie bewältigen können, wenn du sie übergroß darstellst? Du bringst dich nur in die Position der Unterlegenheit.

Wenn wir die Schwierigkeiten in unserem Leben ehrlich und unvoreingenommen betrachten, verlieren sie an Stärke. Es sind doch oft nur Ausschmückungen, Dramatisierungen, Worte, die sich wichtigmachen. Bei genauerem Hinsehen verbergen sich dahinter Fragen, die wir beantworten oder klären können. Es lohnt sich, hinter die Probleme zu blicken: Um was geht es *eigentlich*? Bleiben wir sachlich, verlassen wir die Sachebene nicht. Fragen wir lieber nach den Lösungen, die wir finden sollen - ganz ruhig, ganz rational und ohne Aufregung.

Die Aufregung kommen aus dem Keller der Gefühle. Die Emotionen verhindern das sachliche Nachdenken. Die Gefühle sind dafür verantwortlich, dass wir übertreiben und Kleinigkeiten groß machen. Denn sie signalisieren Bedrohung. Es ist nicht möglich, die Gefühle zu unterdrücken oder zu ignorieren. Besser ist es, sie wahrzunehmen. Denn sie machen uns deutlich: Die Sache, um die es geht, ist wichtig!

Nimm die Gefühle wahr, aber gib ihnen kein Recht über dich. Schütze dich, indem du ihnen einen abgegrenzten Raum zuweist. Sie dürfen da sein, sich aber nicht negativ auswirken. Bring deine Gefühle zur Sprache, bevor sie dir die Sprache verschlagen oder sich unmäßig äußern. Bleibe bei den Tatsachen und beruhige deine Emotionen. Trenne die Sachebene und Gefühlsebene voneinander.

Auf der Sachebene agieren und die Gefühlsebene schützen ist ein wichtiges Verhalten - vor allem in Krisenzeiten. Sagen, um was es *mir* geht, was *ich* will und was sich verändern soll auf der einen Seite, und Mitgefühl zeigen, Anteilnahme geben und Bestätigung vermitteln auf der anderen. Hart sein und gleichzeitig weich sein. Klare Standpunkte beziehen, aber auch respektvoll mit dem anderen umgehen. Fordern *und* Vertrauen geben, beides ist nötig. Die Sachebene und die Gefühlsebene arbeiten zusammen. Ohne die Gefühle wird die Sache hart, herzlos, kalt, unerbittlich. Ohne Fokus auf der Sachebene beginnen die Gefühle zu übertreiben, werden unmäßig und diffus.

Gott hilft uns: Im Angesicht der Feinde deckt er uns den Tisch und versorgt uns mit allem Guten, schenkt uns voll ein und gibt uns Wertschätzung und neue Würde. Er sorgt für unsere Gefühle und achtet darauf, dass es uns gut geht. Wir erfahren Schutz, Aufbau und persönliche Zuwendung. Das tut unserer Seele gut. Er nährt sie und schenkt uns damit eine gute Grundlage. Wir gehen zurück ins finstere Tal und sind für alle schwierigen Situationen optimal gerüstet. Wir können den Problemen auf diese Weise ruhig und sachlich begegnen (Psalm 23).

Wenn wir das Zusammenspiel zwischen Kopf und Herz, Verstand und Gefühl eingeübt haben, sind wir bestens dafür ausgerüstet, Schwierigkeiten zu bewältigen. Wir begegnen ihnen ruhig und stark - auch wenn wir in uns Gefühle wie Angst, Sorge, Schmerz, Trauer spüren. Die Zusammenarbeit zwischen positiven und negativen Gefühlen gelingt, wenn die positiven die Führung übernehmen. Das geschieht, wenn wir Gott vertrauen.

16. Wie erhalten wir unseren Mut?

Jeder Mensch hat Bereiche, in denen er besonders verletzlich ist. Es sind alte Schmerzen, Wunden aus der Kindheit, negative Erfahrungen oder tiefe Beschämungen, die seine Schutzrüstung löchrig machen. Diese Bereiche machen ihn angreifbar, hier ist er ganz besonders empfindlich. Oft erleben wir, dass ein Mensch übermäßig reagiert, wütend um sich schlägt oder wegen einer Kleinigkeit ausrastet. Das zeigt, dass eine dieser Wunden Stellen berührt wurde. Gibt es viele von ihnen, zieht er sich ins Schneckenhaus zurück, um sicher zu sein - oder er reagiert wie eine Mimose: gekränkt oder ausgesprochen aggressiv. Es gibt Menschen, die grundsätzlich auf Abwehr gehen und gegen alles sind - und solche, die sofort um sich schlagen, damit ihnen ja niemand zu nahe kommt.

Achte auf deine Schwachstellen. Das sind die Bereiche, wo du ausgenutzt werden kannst. Hier bist du abhängig von anderen Menschen. Du verlangst von ihnen Schutz und Versorgung und willst, dass man dich schont. Oder du tust alles, damit andere nicht mitbekommen, dass du an diesem Punkt hilflos bist. Die Folge ist: Du verweigerst dich - oder du bist in übergroßem Maß hilfsbereit und tust alles, was andere Menschen wollen. Du wirst zum Retter, obwohl du eigentlich gerettet werden möchtest.

Das Gefühl von Überforderung ist ein Hinweis darauf, dass jemand über seine Verhältnisse lebt. Warum tut er das? Braucht er Anerkennung, sucht nach Unterstützung, lässt sich ausnutzen, um ja keine Kritik zu bekommen? Wer ständig von seinen Schwachstellen ablenken muss, führt ein anstrengendes Leben. Wer immer wieder bemüht ist, etwas zu verbergen und mehr zu präsentieren, als da ist, hat es schwer.

Sei achtsam auf dich und auf die Löcher in deinem Leben, nimm den Mangel wahr, das tiefe Bedürfnis nach Liebe, Wertschätzung, Anerkennung. Dir fehlt etwas - und dafür bist alleine du zuständig. Versorge dich selbst mit dem, was du brauchst. Gehe gut mit dir um und suche nach Beziehungen, die dich aufbauen. Lebe nicht vom Mangel, sondern von dem, was du hast. Sei ehrlich zu dir und selbstkritisch, bevor es andere sind. Stelle dich deiner Bedürftigkeit. Lass dir von liebevollen Menschen helfen, die dich achten und nicht ausnutzen. Mache deutlich, was dir fehlt und wo du Unterstützung brauchst. Du musst nicht alles selber machen!

Wo es dir zu viel wird, ziehe deine Grenzen. Wo Menschen dich nicht achten, ziehe dich zurück. Überlege dir genau, was du geben willst und was nicht. Komme mit deinen Lasten und deinen Bedürfnissen zu Jesus, er geht am besten damit um: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan“ (Matthäus 7,7-8). Vor Jesus kannst du ganz ehrlich zugeben, was dir fehlt. Er stellt sich vor dich. Er zeigt dir, wie du dich schützen kannst. Er heilt die tiefen Verletzungen und in die Wunden deines Lebens gießt er das Salböl seiner Liebe.

Wer sich um seinen Mangel gekümmert hat, kann sich nun auch um seine Stärken kümmern: Was kannst du? Wo liegen deine Fähigkeiten? Welche Gaben kannst du einsetzen? Nun agierst du selbstbewusst und mutig. Du setzt dich für dich selbst und für andere ein und tust, was du kannst, was in deinen Möglichkeiten liegt. Indem du das tust, heilen deine Wunden und wird dein Mangel gestillt. „Es soll durch dich wiederaufgebaut werden, was lange wüst gelegen hat, und du wirst wiederaufrichten, was vor Zeiten gegründet ward; und du sollst heißen: ‚Der die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne‘“ (Jesaja 58,12).

17. Was ist, wenn wir die Kontrolle verlieren?

Es ist unmöglich, in Umbruchzeiten stets die Kontrolle zu behalten. Da alles im Fluss ist, ist es sinnlos, Pläne zu machen. Morgen sieht vieles anders aus als heute. Die Lage ist unberechenbar in Bewegung. *Du kannst dich lediglich auf die momentane Situation einlassen und Schritt für Schritt deinen Weg gehen, ohne zu wissen, wohin genau. Erst wenn du einen Schritt gegangen bist, wird klar, wie der nächste aussehen kann. Deshalb gehe langsam und setze deine Füße behutsam und bewusst.*

Es fällt uns schwer, keine Pläne zu machen. Wir wüssten gern, wie unsere Zukunft aussieht und wie wir sie gestalten können. Wir wüssten gern, was kommt, damit wir uns darauf einstellen können. Wir hätten gern unser Leben im Griff. Nun aber liegt Ungewissheit vor uns und wir werden damit konfrontiert, dass unser Leben nicht machbar ist. Wir sind ausgeliefert, müssen abwarten, was geschieht und wie sich die Umstände weiter entwickeln. Wir müssen uns einlassen, auf das, was kommt, ohne dass wir es bestimmen könnten. Wir müssen vertrauen, dass es gut wird und dass der Weg ins Dunkle nicht in die Irre führt. Wie gelingt uns das?

Das Erste ist, dass wir die Situation so annehmen, wie sie ist. Wir schieben unsere Pläne und Vorhaben in die Schublade. Wir lassen uns auf die Ungewissheit ein. Dass wir die Umstände akzeptieren und ein Ja zu ihnen finden, bewahrt uns vor einer Anpassungsstörung. Das ist der Zustand der größten Irritation, weil wir mit den Veränderungen nicht zurechtkommen und sie deshalb ablehnen. Wir geraten dabei in den Zustand tiefer Verunsicherung und haben den Eindruck, dass uns unser Leben völlig aus der Hand gleitet. Hilflos stehen wir vor Entwicklungen, die uns überrollen. Wir fühlen uns ohnmächtig und ausgeliefert. Wenn wir dagegen ein Ja zu allem finden können, was nun so ganz anders ist als gedacht, dann haben wir angenommen, was wir nicht ändern können. Es geht uns besser damit.

Betrachte, was geworden ist, und schaue aufmerksam auf alles, was sich tut. Erhöhe deine Aufmerksamkeit für die Umstände. Wachsam und konzentriert bist du im Heute und nimmst die Möglichkeiten wahr, die sich jetzt ergeben. Sei offen für alles, sei maximal flexibel, um dich einlassen zu können - auch auf ganz ungewohnte Dinge. Sei bereit, aus allem, was du vorfinden, das Beste zu machen. Lass dich herausfordern von dem, was sich dir in den Weg stellt. Setze alle deine Kräfte und Möglichkeiten ein, um die Hindernisse zu überwinden. Lass Unwichtiges los, um dich einlassen zu können. So kannst du dem Unbekannten mit Gelassenheit begegnen und erfahren, wie deine Kräfte zunehmen, damit du kühne Schritte gehen kannst. Du weißt, „dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Römer 5,3-5).

Wer sich dagegen auf sich selbst verlässt, verbraucht seine Kräfte, um zu erhalten, was ihm bisher wichtig war. Er klammert sich an seine Vorgaben und hat keine Hand mehr frei, um Neues zu ergreifen. Wer Angst hat, in der Ungewissheit die falschen Schritte zu tun, dem sei gesagt: Es ist jetzt nicht so wichtig, *was wir tun und welche Schritte wir gehen*, sondern *wie wir es tun*, und dass wir uns mit Mut und Selbstvertrauen voranwagen. Wir schauen zu Jesus, der uns vorangeht und der genau weiß, wo wir stehen und wie unsere Zukunft aussehen soll. Deshalb: „Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebräer 12,2). Mit Gottvertrauen gehen wir voran ins Ungewisse und nehmen diese Situation als Herausforderung für unseren Glauben.

18. Wie begegnen wir Macht und Gewalt?

Macht und Gewalt erzeugen eine ungeheure Dynamik. Auf der einen Seite erfüllt sie uns mit Angst und Entsetzen, auf der anderen entwickelt sie eine derartige Faszination, dass wir uns an ihr weiden. Wir müssen uns richtiggehend zwingen, uns von den Bildern der Gewalt abzuwenden, und uns verbieten, uns von der Angst lähmen zu lassen. Beides, die Angst und der Voyeurismus, bekommen Macht über uns und wir werden immer mehr zu Sklaven des Negativen. Wir reagieren nur noch, anstatt uns zu wehren. Wir liefern uns aus, anstatt uns abzuwenden. Wir werden fügsam, anstatt zu widerstehen.

Macht und Gewalt sowie alle anderen Widrigkeiten des Lebens sollten wir mit einer ganz bewussten und starken inneren Körperspannung begegnen. Wir reagieren nicht verzagt, geduckt, gebeugt, mit einem unsteten Blick und wackligen Knien auf schwankendem Boden. Stattdessen: Konzentriert nach vorn ausgerichtet, blicken wir auf das, was uns bedroht. Mit unseren Füßen stehen wir sicher und fest auf dem Boden der Tatsachen, den Kopf recken wir in den Himmel. Das Fundament, auf dem wir stehen, ist die Tatsache, dass Jesus der Herr ist, der die Welt überwunden hat. Hoch ausgestreckt nach oben bedeutet, dass wir alles von Gott erwarten. Wir glauben und wir hoffen. Wir sind mit Gott im Bunde. Wir vertrauen ihm und können widerstehen. Wir sind gelassen, weil wir wissen, dass Gott für uns streitet (2. Mose 14,14). Weil Gott allein die Macht gehört und er der wahrhaftig Starke ist, überlassen wir ihm den Kampf. Wie einst David vor den Riesen trat, begegnen auch wir Macht und Gewalt in unserem Leben: „Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Speiß, ich aber komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, den du verhöhnt hast!“ (1. Samuel 17,45). Wir sind auf der Seite der göttlichen Macht.

Jegliche Form von menschlicher Macht und Gewalt bringt uns dazu, dass wir uns noch stärker als vorher mit Gott verbünden. Wir lassen uns nicht blenden. Wir lassen uns auch nicht in die Flucht schlagen. Wir geraten nicht in angstvolle Panik. Wir kommen zu Gott und nennen ihm unsere Bedrohung: „Ich schreie zum Herrn mit meiner Stimme, ich flehe zum Herrn mit meiner Stimme. Ich schütte meine Klage vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Not.“ Wir sind uns sicher und bekennen vor Gott: „Wenn mein Geist in Ängste ist, so nimmst du dich meiner an“ (Psalm 142,2-4). Wir werden still vor Gott und erwarten alles von ihm.

Es gibt drei unterschiedliche Formen der Macht:

1. Die natürliche Macht: Das sind die Menschen, die durch ihre dominante Persönlichkeit offenen oder manipulativen Einfluss ausüben.
2. Die zugewiesene Macht: Das sind Menschen, die durch ein eindeutiges und beglaubigtes Mandat von Rechts wegen Macht ausüben dürfen.
3. Die angemäÙte Macht: Das betrifft jede Form von Gewaltausübung aus eigener Machtvollkommenheit - man gibt sich mächtig ohne es zu sein.

Bei der 1. Form bedenke, dass du faszinierenden und charismatischen Menschen nicht zu viel Macht über dich gibst. Mache dich nicht abhängig. Du bist immer für dein Leben selbst verantwortlich. Bei der 2. Form mache dir klar, dass es Menschen gibt, die über dich bestimmen dürfen, weil ihnen das zusteht. Ordne dich ihnen unter, ohne dass du deine innere Freiheit verlierst. Die 3. Form meide, wenn es irgend geht, diese Menschen wollen dich ausnutzen, sie spannen dich für ihre Zwecke ein. Mache dir bewusst, dass Gott von allen Menschen Rechenschaft fordern wird. Deshalb greife auch du nicht zu den Mitteln von Macht und Gewalt, weder in subtiler noch in offener Weise. Wenn dir Macht anvertraut wurde, dann übe sie transparent und barmherzig aus (Matthäus 3,12-14).

19. Wie gehen wir mit Machtmenschen um?

Der Starke trägt den Schwachen und gibt ihm seinen Schutz. Geht es dem Starken nur darum, seine Macht auszuüben und andere zu beherrschen, ist das ein Zeichen dafür, dass er eigentlich schwach ist. Es ist oft so, dass der Schwache sein kleines Ich aufbläst und sich wichtigmacht. Er will größer sein, als er ist, aus Ohnmacht erwächst Macht. Aber diese ist künstlich, nicht echt. Sie muss vorgeführt und bewiesen werden, sie macht sich wichtig und unbesiegbar. Sie tut alles, damit niemand merkt, dass hinter ihr eigentlich ein kleines, schwaches, bedürftiges Ich steht. Das macht es schwierig, mit Machtmenschen umzugehen. Denn sie machen sich bedeutsam, obwohl sie es in Wirklichkeit nicht sind - im Gegenteil.

Wer wirklich stark ist, kann zugeben, dass er auch schwach ist. Er kennt seine Bedürftigkeit und sucht sich Hilfe. Er will nicht der Mächtigste sein, sondern arbeitet gern mit anderen zusammen. Er kann von seiner Stärke abgeben, denn er hat keine Angst, dass er sie verlieren könnte und vielleicht als zu schwach wahrgenommen wird. Der Starke kann seine Grenzen akzeptieren und sich ihnen stellen: Er muss nicht alles tun, nicht alles sein, sich nicht allmächtig und unhinterfragbar darstellen. Er kann mit den Gefühlen von Ohnmacht und Schwachheit umgehen und braucht nicht ständig Anerkennung. Die Wertschätzung Gottes macht ihn stark: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2. Korinther 12,9).

Wer *nicht* stark ist, aber so tut, sucht nach Bestätigung. Er fordert von anderen, dass sie ihm huldigen, sich ihm unterordnen. Dann fühlt er sich stark und wichtig. Wenn er nicht bekommt, was er fordert, kann er ungemütlich oder sogar gewalttätig werden. Denn er kann nicht zulassen, dass er Begrenzung erfährt. Seine Schwäche ist für ihn so unerträglich, dass er sich ihr nicht stellen will. Er muss unbesiegbar sein! Eine faire Auseinandersetzung ist deshalb mit diesen Machtmenschen nicht möglich, sie wollen immer recht behalten. Sie folgen ihrer eigenen Sicht und schaffen ihre eigene Wirklichkeit - die immer *ihnen* entspricht und *ihre* Bedeutung vergrößert.

Wer sieht, dass in diesen Starken tief innen ein schwaches Ich schreit, kann ihnen mit Erbarmen begegnen. Ihr Machtanspruch ist in Wirklichkeit ein Schrei um Hilfe. Aber solange dieser Mensch das nicht erkennt, kann man ihm nur mit großer Freundlichkeit und Respekt - aber auch mit eindeutiger Klarheit begegnen. Es ist wichtig, dass sie ihre Grenzen sehen und akzeptieren. Sie brauchen ein eindeutiges Nein, sie müssen in ihre Schranken verwiesen werden, damit sie ihrem wahren Ich begegnen können. Das richtige Verhalten ihnen gegenüber ist eine Doppelstrategie von Akzeptanz und Begrenzung. Akzeptiert wird ihre Persönlichkeit, begrenzt wird ihr Verhalten: „Ich schätze dich als einen faszinierenden Menschen, aber ich dulde dein bestimmendes Verhalten nicht!“

Achte auf deine inneren Gefühle: Wo entdeckst du in dir unterschwellige, verborgene Aggressionen? Wen möchtest du am liebsten bestrafen oder sogar beseitigen? Hegst du Rachedgedanken gegenüber einem Menschen? Diese Gefühle sind Hinweise auf dein eigenes Machtstreben, auf die Schwächen in dir. Du möchtest gern größer sein als andere? Vielleicht steckt ein tiefes Minderwertigkeitsgefühl dahinter. Mach dir klar: „Was klein und schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zunichtemache, was stark ist“ (1. Korinther 1,27). Du musst nicht stark sein, du kannst auch schwach sein. Du musst nicht der Größte sein, sondern auch klein. Es muss nicht alles nach deinem Kopf gehen. Es befreit dich, wenn du dich zu deiner Mittelmäßigkeit bekennst und zu dir sagen kannst: „Ich bin wichtig - aber nicht der Wichtigste!“

20. Wie reden wir miteinander?

In Veränderungsprozessen ist vieles offen und nicht fassbar. Umso wichtiger ist es, dass wir eindeutig und klar reden. Aber wie sollen wir das, wenn sich die Faktenlage diffus und undurchschaubar darstellt? Alles offen zu lassen, um einfach zu sehen, wie sich die Lage entwickelt, ist keine Option. Wir müssen unseren Standpunkt beziehen. Wir tun das jedoch vorsichtig und immer unter dem Vorbehalt, dass sich die Einschätzung der Lage ändern könnte. Wir reden nicht endgültig, definitiv, ausschließlich. Wir sagen: „Im Augenblick stellt sich für mich die Sache so dar ...“ „Unter den Gesichtspunkten von heute bin ich der Meinung ...“ Wir lassen uns eine letztendgültige Beurteilung offen und schließen mit ein, dass alles auch ganz anders sein könnte. Unsere Rede ist „allezeit freundlich und mit Salz gewürzt“ (Kolosser 4, 6). Wir sind einfühlsam und doch eindeutig.

Habe den Mut zu klaren Aussagen, auch wenn du nicht weißt, ob du recht hast und wie sich die Lage entwickelt. Sei deutlich, aber auch vorsichtig. Rede von dir und erkläre, dass diese Aussage deiner momentanen Erkenntnis entspricht. Habe den Mut, dich eindeutig zu outen - auch wenn du dir nicht sicher bist. Aber sei offen für andere Meinungen. Andere dürfen genauso - trotz ihrer Unsicherheit - sagen, was sie denken.

Behutsam bewegen wir uns auf dünnem Eis. Wir probieren aus, wie sich eigene Aussagen anhören. Dafür müssen wir sie aussprechen und darauf achten, welche Resonanz sie finden: Wie sind die Reaktionen? Passt das, was ich sage? Kann es aufgenommen und verstanden werden? Die Kommunikation ist in Umbruchzeiten fragil - deshalb erfordert sie Behutsamkeit und hörendes, aufmerksames Reden. Das fordert uns heraus - aber ist besser, als im Schweigen zu versinken, die Schultern zu zucken und sich auszublenden. Wir müssen den Mut aufbringen, uns mit unseren vorläufigen Einschätzungen zuzumuten.

Wenn du auf eine konträre Gegenmeinung stößt, lass dich nicht gleich zurückdrängen. Bleibe bei deiner Meinung und begründe, warum du anders denkst. Lass dich nicht beirren, wenn deine Aussage lächerlich gemacht wird. Ziehe dich nicht zurück, sondern bleibe stehen. Du hast recht - es ist dein Recht. Es kann jedoch sein, dass du tatsächlich nur zu einem kleinen Teil richtigliegst. Indem wir unsere unterschiedlichen Auffassungen in fairer und offener Weise austauschen, kommen wir zu einer gemeinsamen und dadurch richtigen Sichtweise. Aber auch eine „Schwarmintelligenz“ kann irren. Besser wir erklären einander, dass unsere Erkenntnisse unseren Einschätzungen entspringen und vorläufig sind. Wir sind auf dem Weg. Wir haben der „Weisheit letzter Schluss“ noch nicht gefunden, unsere Erkenntnis ist noch brüchig und wackelig, aber wir sind dabei herauszufinden, was Sache ist.

Die einzige Möglichkeit, die sich für uns bietet, ist, dass wir vorsichtige Schritte gehen und ausprobieren, was tatsächlich trägt. Wir müssen zu vorläufigen Aussagen bereit sein, die wir überprüfen. Unsere Entscheidungen sind noch nicht endgültig, sondern revidierbar. Wir sind offen für Korrekturen - vielleicht müssen wir auch umkehren und zurückrudern oder zugeben, dass wir uns total verrannt haben. Das ist klüger, als auf unhaltbaren Feststellungen zu beharren. Durch Offenheit und Klarheit kommen wir zum Ziel. Dazu ist es aber notwendig, dass wir mit unserer Meinung nicht hinter dem Berg halten, dass wir uns äußern - auch wenn wir Widerspruch erfahren. Wir beziehen Stellung nach unserer Erkenntnis und lassen zu, dass sich unsere Meinung ändert. Wir sind nicht zu stolz, das dann auch zuzugeben. Wir begründen, was wir denken, und erklären, wie wir zu unserer Ansicht gekommen sind - und geben dem anderen genauso das Recht dazu.

21. Was zeichnet Christen aus?

Wenn die Zeiten schwieriger werden, bleibt die Liebe auf der Strecke (Matthäus 24,12). Wir Christen sollten dagegenhalten und ein liebevolles Verhalten zeigen. Was gibt den Christen die Kraft, anders zu sein? Wir seufzen, bedauern die belastenden Umstände und sehnen uns nach Erlösung von allem, was uns knechtet. Aber wir haben Hoffnung - wir hoffen auf die Befreiung Gottes. Im Augenblick sehen wir nichts davon - aber wir warten in Geduld darauf, dass die herrliche Zukunft Gottes sichtbar wird. Bis dahin verhalten wir uns als Gotteskinder und leben heute so, wie es im Himmel sein wird: Wir pflegen die Himmelskultur schon hier und heute. Wie sieht diese Himmelskultur aus?

Wir überwinden die Lieblosigkeit unserer Tage mit der Liebe Gottes. Wir sind freundlich und höflich und begegnen unseren Mitmenschen zuvorkommend. Wir drängeln uns nicht vor, sondern lassen den Vortritt. Wir sind großzügig, vergebend, verurteilen nicht, sondern lassen den anderen mit seiner Meinung stehen und respektieren ihn. Wir beurteilen unsere Nächsten nicht negativ, sondern begegnen ihrer Aggression und Ungeduld mit Nachsicht. Wir nehmen vieles nicht so ernst, sondern gehen darüber hinweg. Beziehungen sind wichtiger, als selbst recht zu behalten. Statt Vorwürfen sind wir immer wieder dazu bereit, neu anzufangen. Wo wir können, strecken wir unsere Hand zur Versöhnung aus. Wir sind nicht gnadenlos in unserer Kritik, denn wir erfahren selbst Gnade, wir können vergeben, denn uns ist vergeben. Wir huldigen keinem Perfektionismus und sind uns klar, dass es Fehlerlosigkeit in unserer Welt nicht gibt. Wir lassen uns nicht erbittern und sind nicht nachtragend. Uns liegt am Frieden mit allen Menschen - auch mit denen, die uns Probleme machen (1. Korinther 13,4-7).

Achte nicht nur auf dich, sondern genauso auch auf das, was dem anderen dient (Philipper 2,4). Sei bereit zur Zusammenarbeit, auch mit schwierigen Menschen. Teamfähigkeit ist das Gebot der Stunde. Du stehst niemals für dich allein, sondern bist darauf angewiesen, dass jeder seinen Teil beiträgt für das gute Gelingen einer gemeinsamen neuen Zeit. Die Zusammenarbeit gelingt aber nur, wenn auch du bereit bist, den anderen ernst zu nehmen, auf ihn einzugehen und in ein intensives Gespräch mit ihm zu kommen. Sei gesprächsfähig und habe Geduld, wenn ihr euch nicht gleich versteht. Bleibe beharrlich dabei, ein gemeinsames Ziel zu entwickeln und dann auch mit vereinten Kräften zu verfolgen. Stelle deine Interessen hinter die gemeinsamen Absichten. Es geht nicht darum, dass du dich selbst verwirklichst, sondern dass du dazu beiträgst, dass ihr gemeinsam erfolgreich seid. Setze alle deine Kräfte ein, dass das Zusammenspiel der unterschiedlichen Gaben und Möglichkeiten gelingt. Fördere den anderen in seinen Stärken und ergänze und schütze ihn an seinen Schwachstellen. Sei in allem uneigennützig - es geht um mehr als um dich.

Wodurch können wir anders sein? Wir wissen, dass uns alle Dinge, die wir erfahren, zum Besten dienen. Denn wir gehören zu Gott und er versorgt uns. Jesus Christus ist unser Vorbild. Uns prägt die tiefe Gewissheit, dass Gott für uns ist - und wir deshalb nichts zu befürchten haben. Wir sind innerlich frei, denn Gott befreit uns von Vorwürfen, Festlegungen, Verurteilungen durch andere und auch von Selbstverdammnis. Nichts kann uns scheiden von der Liebe Christi, deshalb können wir lieben - ohne Maß. Gern und freiwillig verhalten wir uns nach der Anweisung Jesus: „Wer unter euch groß sein will. Der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht“ (Matthäus 20,26-27). Jesus hat das auch so gemacht: er ließ sich nicht dienen, sondern diente. Er hat die Verhältnisse umgedreht - damit hat sich alles geändert.

22. Was tun wir, wenn wir unsicher sind?

Es ist normal, dass wir in Umkehrzeiten unsicher sind. Es ist alles in Bewegung, nichts bleibt, wie es war - und wir wissen nicht, was kommt. Es gibt nichts, woran wir uns festhalten könnten, deshalb „schwimmen“ wir. Das ist die negative Seite - die positive ist: Die Lage wird sich ändern! Es bleibt nicht so unvorhersehbar, irgendwann erreicht man wieder sicheres Terrain. Der Übergang ist nicht endlos, es kommt die Zeit, wo man sagen kann: „Wir haben es geschafft!“ Bis dahin muss man aushalten. Das heißt: Wir brauchen einen langen Atem, viel Geduld und Ausdauer. Frustrationstoleranz ist angesagt, damit wir dranbleiben, auch wenn es schwierig wird und uns dieses Zwischenstadium extrem herausfordert und nervt. Wir entwickeln Resilienz - das ist die Fähigkeit, mit Unsicherheiten elastisch umgehen zu können. Wir federn die Schwierigkeiten ab, gehen gelassen mit ihnen um. Wir geben Problematischem nicht zu viel Raum und sorgen dafür, dass uns die Umstände nicht zu sehr beeinträchtigen können: Die Lage ist momentan schwierig, morgen sieht alles ganz anders aus.

Das richtige Maß ist hier entscheidend: Rege dich nicht zu sehr auf, nimm nichts zu schwer. Mache aus einer Mücke keinen Elefanten. Sage dir: So ist es eben gerade, das halte ich aus! Es gibt Schlimmeres! Bewerte die Lage als nicht zu kompliziert: Du wirst es schaffen! Überlege dir: Was ist wirklich wichtig? Auf deine Bewertung kommt es an, darauf, wie viel Gewicht du den Dingen gibst. Nimm sie leicht, sie sind in Wirklichkeit nicht so bedeutsam wie sie den Anschein geben wollen. Was heute so dramatisch aussieht, zeigt sich morgen ganz anders. Rege dich nicht allzu sehr auf, wenn vieles nicht funktioniert. Nichts muss perfekt sein, sei auch mit Unfertigem zufrieden und lasse dich auf Vorläufiges ein.

Veränderungszeiten bergen eine riesige Chance: Sie weiten unseren Horizont. Wir werden genötigt, eine neue Sichtweise zu gewinnen. Außergewöhnliche Abläufe durchbrechen unseren Trott. Wir können uns nicht bequem zurücklehnen, sondern müssen alle Kräfte mobilisieren. Wir sehen, was in uns steckt. Wir kommen auf neue Gedanken, unsere Kreativität läuft auf Hochtouren. Wir entdecken Alternativen, beschäftigen uns mit zentralen Fragen. Wir sind bereit, unsere Existenz einzusetzen, um Land zu gewinnen - und gewinnen dabei an Profil und Tiefe. Unser Leben wird wertvoller, scheinbar unbedeutende Kleinigkeiten wichtiger. Mit allen Sinnen erfahren wir das Leben in uns und um uns. Das ist eine wertvolle Zeit: Neues wird geboren! Später einmal werden wir uns erinnern, wie wichtig und kostbar diese Zeit war - auch wenn sie uns alles abgefordert hat und wir an unsere Grenzen gekommen sind.

Es lohnt sich also, sich jetzt nicht zu verkriechen, sondern diese Phase unseres Lebens mit allen Sinnen zu erleben. Wir jammern nicht und hören auf zu bedauern, dass sich unsere bisherigen Lebensentwürfe zerschlagen. Wir beenden das Kreisen um uns selbst und spähen in die Weite. Wir versuchen, die Zukunft zu erforschen und wollen die bisherigen Grenzen überwinden. Wir bleiben nicht bei uns stehen, sondern gehen weiter: auf den anderen zu, um mit ihm gemeinsam die neuen Pfade durch unwirtliches Gelände zu entdecken. Wir lecken nicht unsere Wunden, sondern entwickeln uns weiter. Statt uns zu bewahren, machen wir einen Quantensprung über uns hinaus. Wir sind wie die Träumenden, die aus einem tiefen Schlaf erwachen und sehen, dass sie viel Grund zum Lachen haben. Wir haben mit Tränen gesät und ernten nun mit Freude. Wir gingen hin und streuten weinend unseren Samen. Aber nun kommen wir mit Freude, den Arm voller Garben. Wir sagen: „Der hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“ (Psalm 126).

23. Wie können wir Leid ertragen?

Wenn wir Beeinträchtigungen erdulden müssen oder sogar Leid erfahren, kann es uns helfen, wenn wir uns klarmachen, „... dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“ (Römer 8,18). Wir müssen uns realistischerweise darauf einstellen, dass Krisen zunehmen und der Schrecken bedrohlicher wird. Das ist kein Grund zur Panik oder zur Verzweiflung. Wir lassen unseren Kopf nicht sinken, sondern erheben unser Haupt, weil sich nun unsere Erlösung naht (Lukas 21,28). Das heißt: Je größer der Schrecken und das Leid, desto näher kommt uns Jesus. Er kommt als Heiland und als Retter in unsere verstörte Welt. Wir sagen: „Komm, Herr Jesus“ (Offenbarung 22,20). Unser Gebet um seine Wiederkunft wird immer eindringlicher. Gleichzeitig machen wir uns bereit für den Augenblick, wo er durch alles Chaos hindurch sichtbar wird, bis er unmittelbar vor uns steht. So wie er in den Himmel aufgefahren ist, kommt er wieder: Er verschwand langsam vor den Augen seiner Jünger (Apostelgeschichte 1,9-11). Nun wird er mehr und mehr sichtbar. Die Zunahme des Leids, der Kriege, Katastrophen, Pandemien, Flüchtlingsströme und Klimaveränderung sind ein eindeutiges Zeichen dafür, dass seine Ankunft näher rückt. Das gibt uns Hoffnung und Mut auszuhalten. Wir werden nicht müde und unsere Aufmerksamkeit erlahmt nicht! Wie die Brautjungfern, die auf den Bräutigam warten, haben wir uns einen Ölvorrat angelegt, einen Vorrat an Glauben, Zuversicht, Mut und Durchhaltewillen.

Werde nicht müde im Warten auf die Ankunft Jesu. Sei wie der Wächter auf der Mauer, der mit Sehnsucht und Konzentration auf das Anbrechen des neuen Tages wartet. Durchforsche die Dunkelheit mit deiner Aufmerksamkeit. Achte auf alle möglichen Zeichen des Kommens Jesu. Die Zunahme der Schwierigkeiten ist ein Zeichen. Verzage nicht, sondern hoffe! Sei ein guter Beobachter und teile Gott mit, was du wahrnimmst. Gott sucht nach aufmerksamen Berichterstattern, die ihm alles sagen. Er will von uns hören, was wir sehen. Er möchte, dass wir ihm immer wieder unser Vertrauen aussprechen - auch wenn die Umstände finster sind. Er will wissen, ob wir noch bereit sind, ihn zu empfangen. Sei ein unentwegter Kündiger seiner herannahenden Ankunft.

So lassen wir nicht nach und uns nicht einschüchtern. Wir schauen nach vorn und unser tiefstes Sehnen wünscht die Ankunft des Retters dieser Welt herbei. Denn wir sind mit unseren Rettungskünsten am Ende und völlig darauf angewiesen, dass Jesus kommt. Deshalb beten wir immer nachdrücklicher: „Amen, ja komm, Herr Jesus!“

Gott hat zu allen Zeiten Wächter bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht mehr schweigen sollen. Sie sollen sich keine Ruhe gönnen (Jesaja 62,6-7 und Psalm 130,5-7) und ihn an seine Verheißungen erinnern und daran, dass er zugesagt hat, seine Schöpfung niemals zu vergessen. Er hat einen unverbrüchlichen Bund geschlossen: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8,22).

Wenn wir alles, was wir erleben, auf Jesus beziehen und uns bewusst werden, dass er unser Leid trägt, dann können wir den Schwierigkeiten, die wir erfahren, standhalten. Wir bleiben stehen und lassen uns nicht zurückdrängen. Wir geben dem Leid kein Recht über uns, sondern rufen den Sieg Jesu über allem aus, was uns bedrückt. Jesus ist auferstanden und sein Sieg über Tod, Krankheit und Schmerzen ist auch unser Sieg. Das neue Leben, das von Gott kommt, ist größer als der Tod: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1. Korinther 15,55-57). Diese Gewissheit ist die Kraft, die uns hilft, Leid zu ertragen.

24. Was kommt auf uns zu?

Was wahrscheinlich auf uns zukommt, können wir nur vermuten, wenn wir die bisherigen Entwicklungen fortschreiben. Wir müssten noch einige Überraschungen und nicht vorhersehbare Faktoren mit einbauen. Das Ergebnis wäre nicht sehr rosig: Was wahrscheinlich auf uns zukommt, ist eine Zunahme an negativen Entwicklungen, Krisen oder Katastrophen. Was dagegen ganz sicher auf uns zukommt, lässt sich leichter sagen: Jesus Christus kommt. So sagt es die Bibel, die Wiederkunft Jesu ist dort verheißen. Wir wissen allerdings nicht, wann das sein wird - aber die Wahrscheinlichkeit, dass er bald kommt, ist heute höher als in den letzten zweitausend Jahren.

Was würde sich für dich heute verändern, wenn Jesus morgen wiederkommt? Wo beginnt dann für dich jetzt etwas Neues? Im persönlichen Verhalten könnte das bedeuten, dass du bescheidener wirst, weil du nicht mehr so viel für dich benötigst: Du könntest deinen Konsum reduzieren, deine Pläne anpassen und dir nicht mehr so viel vornehmen. Vielleicht wärst du auch geduldiger mit dir selbst. In deinem gesellschaftlichen Engagement würdest du dich vielleicht stärker für Gerechtigkeit einsetzen und Notleidenden beistehen, Anteil nehmen am Leid anderer, ihren Sorgen, Problemen oder Fragen. Du würdest dich stören lassen in deinen normalen Abläufen, weil der andere mit seinen Anliegen ein größeres Gewicht bekommt. In deinem Glauben würde dein Gebet stärker werden, dein Vertrauen in Gott zunehmen, weil du dich vorbereitest, ihm zu begegnen. Es ist gut, wenn du deine Ansatzpunkte findest. Du könntest sie Schritt für Schritt umsetzen und damit deine persönliche Weiterentwicklung verfolgen. Die Gewissheit der Wiederkunft Jesu hätte Bedeutung für dein Leben heute. Sei konsequent in dem, was du als Vorbereitung für dich beschlossen hast. Anderen mitzuteilen, wo du dich verändern willst, hilft dir, in deinem Vorhaben fest zu bleiben.

Zur Vorbereitung auf die „Endzeit“ gibt es zwei wichtige Grundsätze. Der erste heißt: „Halte, was du hast“ (Offenbarung 3,11). Es geht nicht mehr um Ausweitung, Expansion und großartige Entwicklungen. Wir haben alles erreicht, was möglich ist. Jetzt gilt es, das Erreichte festzuhalten und zu bewahren. Bewahren und das, was wir haben, zu sichern und zu vertiefen, ist der eine Grundsatz: Wir suchen nach dem Beständigen, nach dem, was sich bewährt hat. Der andere bedeutet, alles loszulassen, was uns festhält und hindert, flexibel und beweglich zu werden: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, die zukünftige suchen wir“ (Hebräer 13,14). Wir machen uns klar, dass alles endlich ist und wir zum Aufbruch bereit sein sollen. Was ist dann noch wichtig? *Was nimmst du mit, wenn du morgen aufbrichst? Sei in maximaler Weise unabhängig von allem, damit du in großer Freiheit losziehen kannst.* Die vielen Flüchtlinge der heutigen Zeit lehren uns, wie das Überleben mit kleinem Gepäck möglich ist. Wir brauchen wenig für unseren Weg in die Zukunft. Beide Grundsätze gleichzeitig bedeuten: Wir sollen innerlich fest *und* äußerlich ungebunden sein. Beides ist wichtig!

Bei unserem Aufbruch in das ungewisse Morgen stellen wir uns unter den Segen Gottes und bitten ihn um seine Bewahrung und Leitung. Wir wollen bei ihm ankommen. Wir machen uns klar, dass Jesus der Anfänger und Vollender ist (Hebräer 12,2). Wir gehen der Vollendung entgegen. Das ist unser Ziel - und dieses Ziel ist kostbarer als alles, was bisher war, deshalb gehen wir mutig voran. Das Ziel kommt in Sichtweite, es ist schon vorbereitet, wir müssen es nur noch erreichen. Die ersten Schritte sind wichtig: Wir treten aus der Ungewissheit in Gottes Zukunft. Wir machen den ersten Schritt in dem Bewusstsein, dass Gott uns entgegenkommt.

25. Was ist jetzt wichtig?

Wenn etwas Wichtigeres kommt, ist das Bisherige weniger wichtig. Das Kommende hat mehr Bedeutung als das, was war. Wenn wir in größere Schwierigkeiten geraten, sind die kleinen Probleme von gestern vergessen. Wenn wir uns klarmachen, dass morgen der Herr der Welt an unsere Tür klopft, sind die Sorgen von heute nicht mehr wichtig. Wichtig ist allein der, der kommt! Das hat Auswirkungen: Angesichts der großen Zukunft Gottes ist heute nicht mehr alles nötig, wir brauchen nichts mehr sofort, wir sind dem Diktat der Trends nicht mehr ausgeliefert. Die Werbung, die uns heute einreden möchte, was wir unbedingt haben müssen, verliert ihre suggestive Kraft. Wir sind ihr und unseren eigenen Bedürfnissen nicht mehr ausgeliefert.

Allerdings wird dann auch klar, dass schmerzhaft Einschnitte notwendig werden: Unsere Mobilität ist nicht mehr unbegrenzt. Wir begreifen, dass wir uns beschränken müssen. Luxuriöser Urlaub, ausschweifende Reisen stoßen an die Grenzen des Wachstums. Wir können nicht mehr alles tun, was uns in den Sinn kommt, nicht mehr jeden Plan umsetzen. Der Konsum von Dingen ohne nachhaltigen Wert ist nicht mehr möglich. Energie steht uns nicht mehr unbegrenzt zur Verfügung. Wir müssen lernen, unseren Lebensstil zu ändern: von allem weniger, sparsamer, bewusster. Hobbys und exzessiver Sport machen den unmittelbaren Notwendigkeiten der Lebensbewältigung Platz. Wir erfahren in allen Bereichen gravierende Einschränkungen. Wir müssen uns grundsätzlich überlegen: Was ist Luxus und was ist notwendig? Was ist zu viel und was brauchen wir tatsächlich? Was ist wichtig und was unnötig? Die Prioritätenliste unserer Lebensgestaltung muss neu definiert werden. Zum Beispiel geht es nun mehr um Nachhaltigkeit als um Wegwerfmentalität.

Mache für dich eine Liste mit drei Rubriken: In der ersten notiere das, was für dein Leben unbedingt wichtig ist: Was kannst du unter keinen Umständen aufgeben? Auf was willst du nicht verzichten? In der zweiten Rubrik trage die Dinge ein, die du gern hättest oder tun würdest, die aber nicht lebensnotwendig sind: Was würde dir noch Spaß machen? Was könnte dein Leben zusätzlich bereichern? In der dritten Spalte verzeichne, auf was du verzichten kannst: Was ist absolut unnötig? Was ist überflüssig und vielleicht sogar belastend?

Für die erste Rubrik solltest du dir nun überlegen: Was musst du einsetzen, damit das, was du für elementar wichtig hältst, auch umsetzen kannst? Das bekommt in deinem Leben die oberste Priorität, darauf kommt es an. Wenn du dann noch Kapazitäten frei hast, kannst du dich der zweiten Kategorie zuwenden. Und im Blick auf alles, was du lassen kannst, wirst du bald feststellen, dass du dich von unnötigem Ballast befreit fühlst, der dein Leben nur kompliziert und anstrengend gemacht hat. Du lebst leichter und bist beweglicher.

Es ist wichtig, dass wir jetzt in dieser Wendezeit tatsächlich umkehren. Wir sollten unser Denken und unsere Prioritäten ändern und für uns festlegen, was wirklich wichtig ist. Das bedeutet natürlich, dass wir unseren Lebensstil selbstkritisch überprüfen. Vielleicht stellen wir fest: Wir können nicht so weitermachen mit unserem Konsum, mit der Gier nach immer mehr, den neuesten Errungenschaften, mit dem ständigen Kick der Events, mit dem schnellen Lebenstempo, das uns nur erschöpft - aber nicht wirklich befriedigt. Wir sollten Buße darüber tun, dass wir uns so eigensüchtig verhalten haben: „Wir sind in die Irre gegangen, jeder sah nur auf seinen Weg“ (Jesaja 53,6). Aber nun ändern wir unsere Blickrichtung und schauen auf Jesus. Wir bleiben bei ihm: „Wer beharrt bis ans Ende, der wird selig werden“ (Matthäus 24,13). Dieses Ende anzusteuern lohnt sich wirklich!

26. Wer hat das letzte Wort?

Die Sehnsucht wächst, dass Gott in diese Welt kommt und dem Treiben gewalttätiger Menschen ein Ende setzt. Gott kommt allerdings nicht, um genauso zu zerstören und zu rächen wie sie, sondern er kommt als ein liebender Gott. Das ist das Besondere: Gott setzt Liebe gegen Gewalt - seine Liebe ist stärker als alle Macht der Welt. Er kommt nicht als der Erschreckende, Strafende, sondern als der Liebende. Warum? Gott will mit seiner Liebe die Menschen zur Heimkehr bewegen, sie sollen zu ihm zurückkommen, in seinen Armen sich bergen. Denn genauso wie wir Sehnsucht nach Gott haben, hat Gott Sehnsucht nach uns. Beispielhaft wird das an der Geschichte, die Jesus über Gott erzählt: Der Vater wartet auf seinen verlorenen Sohn, schaut nach ihm aus und ersehnt seine Rückkehr (Lukas 15,11-32). Genauso handelt Gott.

Gott bringt, wenn er kommt, der Welt das ganz andere, das vollkommen Neue. Was wir immer wieder mühevoll versuchen, ist, Altes zu erneuern - aber allein Gott schafft Neues, er ist der Einzige, der das vermag. Am Anfang hat er die Welt aus dem Nichts erschaffen - und siehe: „Alles war sehr gut!“ (1. Mose 1,31). Jetzt am Ende der Zeit sagt Gott: „Siehe ich mache alles neu“ (Offenbarung 21,5). Es geht um die Entstehung einer anderen Welt. Der Neuanfang ist begleitet von Turbulenzen, Abbrüchen, Krisen und Katastrophen. Aber darum geht es nicht. „Seht zu und erschreckt nicht, denn das muss so geschehen, aber es ist noch nicht das Ende da. ... Das alles ist der Anfang der Wehen“ (Matthäus 24,6+8). Eine Geburt steht an: Die Wehen haben eingesetzt, aber das, was geboren werden soll, ist noch nicht auf der Welt. Doch mit jeder neuen Wehe rückt der Geburtstermin näher.

Die Geburt verläuft nicht harmlos und normal. Es ist ein Kampf entbrannt. Es geht dabei weniger um geopolitische Ziele, um alte Machtpositionen, um unterschiedliche gesellschaftliche Modelle oder kulturelle Vorstellungen, die aufeinanderprallen. Es ist ein Kampf entbrannt, um dich und mich. Gott kämpft für uns und er gibt alles, um uns ganz für sich zu gewinnen. Eine neue Menschheit soll geboren werden, neue Menschen, die ihm ganz gehören: du und ich.

Der Kampf dauert schon eine lange Zeit - seit Anbeginn der Welt. Es scheint, dass es dem Teufel fast gelungen ist, Gottes gute Schöpfung zu zerstören. Aber Gottes Sieg steht nicht infrage. Warum macht er dann nicht Schluss und beendet den Kampf durch sein Eingreifen, durch seine Wiederkunft? Vielleicht befürchtet Gott, dass, wenn er jetzt käme, viel zu viele Menschen für ihn verloren wären. Er möchte *alle* Menschen auf seine Seite ziehen. Er wartet, bis die Menschen für ihn bereit sind. Er will mit ihnen zusammen siegen.

Vielleicht erleben wir Krisenzeiten als Aufrüttelmaßnahme Gottes. Sie könnte zu unserer Erziehung dienen. Durch das Leid und die Not könnten wir aufwachen, um uns zu besinnen und Gott neu zuzuwenden. Gott will uns zurückholen, aber wir wollen uns nicht zu ihm hin erziehen lassen. Wir wollen nicht lernen. Wir bleiben bei uns und unseren Vorgaben, wir stärken unser Ich, anstatt uns in die ausgebreiteten Arme des erbarmenden Gottes zu werfen, der auf uns wartet. Das ist das große und fruchtbare Dilemma unsrer Tage: Gott wartet auf uns und wir kommen nicht zu ihm. Und doch haben wir Sehnsucht nach Gott - und diese Sehnsucht wird den Widerstand besiegen. Am Ende steht der Neuanfang. Gott wird unsere Tränen abwischen, „ der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Schrei noch Schmerz, denn das Erste ist vergangen“ (Offenbarung 21,4). Zuletzt gibt es nur noch Gott, der alles und in allem ist: „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende“ (Offenbarung 22,13). Dann gibt es Leben in Fülle und Freude ohne Ende, das endgültig Neue hat begonnen.

27. Wie geht es weiter?

Ich beobachte eine große Ratlosigkeit - auch unter Christen. Man weiß nicht, was man jetzt, in dieser Umbruchzeit tun soll: abwarten? Sich wegducken? Ignorieren? Oder handeln? Aber was genau ist zu tun? Viele werden in den Gottesdiensten zwar von der Predigt angesprochen und fühlen sich vielleicht sogar tief berührt. Aber damit hat es sich dann auch. Die Erwartungen sind groß, dass der Pastor (oder jemand anderes) sagt, was genau zu tun ist. Aber ist man dann auch bereit, das umzusetzen? Am besten wäre es, Gott würde direkt reden. Weil er das offensichtlich nicht tut, ist man frustriert. Es gibt so viele Stimmen mit vielen guten Ratschlägen und Anleitungen - aber das meiste verhallt ungehört. Denn es ist ja nicht klar, welcher Richtung man nun genau folgen soll. Es gibt so viele Möglichkeiten, Anregungen, Anleitungen oder sogar eindeutige Anweisungen. Es fehlt die Relevanz, die Wichtigkeit - sodass jeder persönlich erkennt: Das sollte *ich* tun. Das *will* ich tun!

Komm zu Gott. Höre nicht auf alle möglichen Stimmen, sondern höre auf ihn. Gott redet und er will, dass du ihn hörst. Er will dir sagen, was er über dich denkt und was du tun sollst. Aber du musst bereit sein für sein Reden, dich ihm zuwenden, ihn reden lassen. Werde still und bitte Gott um seine Worte. Stelle ihm deine Fragen und warte ab, was er antwortet. Habe Zeit und Geduld. Gottes Stimme ist oft leise und unauffällig. Er redet durch ein biblisches Wort, durch einen Mitmenschen oder durch die Umstände deines Lebens. Heute redet er vielfach durch Krisen und Schwierigkeiten. Versuche ihn zu verstehen. Suche nach Gottes Meinung hinter allem, was du erlebst. Folge nicht der allgemeinen Meinung. Sei nicht zu schnell mit deiner Bewertung, stelle deine Ansichten zurück, damit du für Neues offen bist, das von Gott kommt. Suche nicht nur nach die Bestätigung dessen, was du schon immer gedacht hast. Überall triffst du auf Gottes Reden zu dir: in jedem Gottesdienst, in jeder Predigt, in jedem Gespräch, in allem, was dir begegnet. Du musst es nur entdecken!

Es ist wichtig, dass wir offen sind: Wir wissen nichts - aber erwarten alles. Gerade heute ist ein Raum nötig, wo wir Gott begegnen und mit ihm im Gespräch sein können. Dazu gehört, dass wir uns überlegen, in welcher Situation wir uns befinden, damit wir Gott konkret um seine Anweisungen bitten können. Was erleben wir, was begegnet uns? Wir sagen es Gott und bitten ihn um seine Meinung dazu. Dann warten wir ab und sind offen und bereit für alles, was von ihm kommt. Er wird uns nicht im Unklaren lassen. Wir spüren, dass es Gott ist, der redet, in unserem Herzen. In uns entsteht Weite und Hoffnung. Wir erfahren Lebenskraft und wissen, dass wir gemeint sind. Wir werden über uns selbst hinaus herausgefordert, gleichzeitig aber auch mit Kraft und Möglichkeiten beschenkt. Wir sollten deshalb Gott unsere Bereitschaft erklären: „Rede, Herr, ich höre!“ (1. Samuel 3,10).

Das Entscheidende ist, dass wir nun auch bereit sind, das, was wir hören, umzusetzen. Daran hapert es meistens. Auf das Hören erfolgt das Gehorchen. Sind wir dazu nicht bereit, werden wir nichts hören. Sollte Gott in den Wind reden, weil wir nicht tun wollen, was er sagt? Wir stehen vor einer Zeit, in der wir neu Gehorsam lernen müssen, Gehorsam Gott gegenüber. Gott darf uns auch unangenehme Aufgaben stellen, Konsequenzen von uns fordern, die Einschnitte bedeuten und wehtun. Die neue Zeit Gottes kann nur anbrechen mit Menschen, die sich ihm völlig ausliefern und bereit sind, alles zu tun, was er will. Gott redet in diesen Tagen ganz deutlich. Er will allerdings unser Ohr und unsere Bereitschaft. Er will, dass wir hören, wie Jünger hören: „Gott, der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück“ (Jesaja 50,4-5).

Mit Löwenmut in schwieriger Zeit

Ich weiß, ich sage in diesen 27 Impulsen nichts Neues. Vielleicht liegt das daran, dass es nichts Neues gibt. Wir haben das Alte noch nicht erledigt. Suchen wir deshalb ständig nach Neuem, weil wir uns nicht mit dem beschäftigen wollen, was wir bisher zu wenig beachtet haben? Wir sind ständig bemüht, uns neue Ideen anzueignen, sind sehr schnell fasziniert von interessanten Neuerungen - aber wir sind die Alten geblieben. Wir erkennen: Erneuerung ist gar nicht möglich, sie ist nur eine reparierte Form des Alten. Die wirkliche Erneuerung ist die Umkehr: ein neues Herz, das sich ganz Gott hingibt.

Wir haben uns viel zu wenig mit unserem Stand als Christ beschäftigt und uns stattdessen zu sehr um Äußeres, um Methoden, Stilfragen und Verhaltensweisen gekümmert. Was ist „der Stand des Christen“? Wir sind herausgefordert, unser Ich aufzugeben, um uns ganz Gott zur Verfügung zu stellen. Wir sollten uns klar werden: Wir gehören Jesus Christus und bemühen uns um Heiligung - also darum, Jesus immer ähnlicher zu werden, dem Löwen von Juda (Offenbarung 5,5). Wir sollen Überwinder sein - uns selbst überwinden: unsere Bequemlichkeit und Selbstzentrierung - um Gott dienen zu können. Wir sind neugeborene, wiedergeborene Menschen, Kinder Gottes, seine neue Schöpfung - bereits jetzt, nicht erst in der Zukunft. Entsprechend sollen wir heute leben. Als Kinder Gottes sind wir *in* dieser Welt, ohne *von* dieser Welt zu sein (Johannes 17,11+16). Wir werden nicht *vor* den Krisen und Katastrophen dieser Welt bewahrt - aber wir werden *in* ihnen bewahrt. Christen leben anders, denn sie haben einen klaren, festen Stand. Sie stehen fest und sicher auf dem Fundament ihres Glaubens. Deshalb können sie widerstehen und ein Zeichen des Widerspruchs gegen alle Trends dieser Welt und alle Angst und Zukunftslosigkeit sein. Sie stehen fest und lassen sich nicht in die Flucht jagen. Sie haben etwas zu sagen. Sie können dem Geschwätz dieser Welt etwas entgegensetzen. Aber tun sie das wirklich? Üben sie tatsächlich die Vollmacht aus, die ihnen Gott gegeben hat, agieren sie mutig in seiner Autorität? Sind sie - statt selbstbewusst und ichstark - gottesbewusst und glaubensstark?

Das macht den Unterschied: Nicht was wir an sich sind oder was wir aus uns machen, sondern was wir von Gott her sind, ist entscheidend. Das sollen wir auch leben - in der Kraft Gottes, mit Löwenmut und Lammessinn - mit der Liebe Gottes und unter seinem Schutz und Segen. Wir sollen nicht ständig Neuem nachjagen, sondern endlich das umsetzen, was wir schon längst hätten tun sollen! Wir müssen das verwirklichen, was wir sind, und dabei konsequent das einsetzen, was wir wissen. Gott gibt uns seinen Auftrag, für den er uns heute in ganz besonderer Weise ausrüstet. Es gibt eine Gnade der letzten Zeit, die wir für uns in diesen Umbruchzeiten in Anspruch nehmen dürfen: Es gibt eine Seligkeit, „die bereit ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit“ (1. Petrus 1,5). Wenn wir heute tun, was uns Gott aufträgt, hingegeben und vertrauend, dann kann Neues kommen!

Gott ist *heute* bei uns. Er ist der Ewige - und das Ewige vergeht nicht, es ist nicht alt und nicht neu. Gott ist das A und das O, der Anfang und das Ende: „... der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige“ (Offenbarung 1,8). Er sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matthäus 24,35). Gott verändert sich nicht: Er bleibt, wie er ist und seine Jahre nehmen kein Ende - während unsere Umstände veralten wie ein Gewand (Psalm 102,27-28). Wir haben jetzt, heute, Anteil an der Ewigkeit Gottes und leben von dem, was weder alt noch neu ist - sondern ewig. Dadurch sind wir mitten in unserer Vergänglichkeit in der Lage, aus Gottes Unendlichkeit zu schöpfen. Altes und Neues werden eins - in Gottes Gegenwart. Leben wir das Heute Gottes!

Fasse neuen Mut!

Ich bin kein mutiger Mensch. Deshalb habe ich mich dazu entschlossen, in der Dunkelheit und Dumpfheit dieser Tage auf Gott zu schauen. Ich möchte ihn in allem entdecken, was mir begegnet. Über allem soll das Bekenntnis stehen: „Du bist der Herr!“ Das heißt: Ich wende mich von dem ab, was mich bedroht und mir die Freude und die Lebenszuversicht rauben möchte. Ich wende mich Gott zu. Ich suche ihn in jedem Augenblick meines Lebens und bitte ihn, dass er sich mir zeigt als der starke und große Herr der Welt und der Geschichte.

Wenn ich auf ihn schaue, verliert der Schrecken seine Macht, ich werde ruhig. Ich fühle mich sicher bei ihm und mir wird klar, dass Gott alles in seiner Hand hält. Er ist der Ewige, er hat die Macht! Was sich in meinem Leben bedrohlich groß macht und mir die Hoffnung auf eine gute Zukunft verstellt, wird eingeordnet in Gottes Pläne: Es gibt nichts, was er nicht kennt und weiß. Wenn ich auf Gott schaue und mir klarmache, dass er alles in seiner Hand hält, dann gelingt es mir, die Geschehnisse dieser Zeit und meines Alltag neu und anders zu bewerten: Die Beeinträchtigungen haben - auch wenn sie gravierend und verstörend sind - kein großes Gewicht mehr, sie können mich nicht bedrücken. Gott ist größer! Ich entdecke Gott in jeder Situation, mag sie auch noch so problematisch sein. Ich entdecke ihn in dem schwierigen Mitmenschen, der mir begegnet. Ich entdecke ihn in meinem verzagten Herzen. Die Entscheidung, auf Gott zu schauen, bedeutet also, dass ich wegschaue von dem, was Gott infrage stellt und mir signalisieren möchte, dass ich verloren habe - oder sogar verloren bin. Wegschauen *und* hinschauen ist für mich die Überlebensstrategie in schwierigen Zeiten geworden. Das will ich einüben und immer mehr lernen.

Jesus hat es vorgemacht: In der Nacht seiner Verhaftung, kurz vor seinem brutalen Ende, wandte er sich noch einmal ganz bewusst und vertrauensvoll Gott, seinem himmlischen Vater, zu. Er hatte davor versucht, seinen Jüngern zu erklären, was geschehen sollte. Er wollte sie für seine Sicht gewinnen, sie stärken für die kommende Zeit. Aber er musste feststellen, dass sie ihn nicht verstanden, sondern nur verstört und panisch reagierten. Er konnte nichts mehr für sie tun. In dieser Situation erhob Jesus seine Augen zum Himmel, wandte sich an Gott und sprach ihm sein großes Vertrauen aus: „Du bist das ewige Leben, du allein bist der wahre Gott.“ Er suchte die Gemeinschaft mit Gott und barg sich in ihr: „Ich in dir und du in mir!“ Dann betete er für seine Freunde und schloss sie auf diese Weise in seine innige Beziehung zum Vater mit ein (Johannes 17).

In dieser Gemeinschaft Jesu mit dem himmlischen Vater bin auch ich geborgen. Hier ist mein Platz. Auf diese Weise erhalte ich Schutz und Zuversicht. Hier ist Raum für mich in allen Umbrüchen dieser Zeit. Diesen Platz suche ich auf, wenn es mir schlecht geht und ich mich bedroht fühle, denn hier bin ich sicher. Ich komme zu Jesus, schaue auf ihn und gemeinsam schauen wir auf Gott. Zusammen mit vielen Christen, die vor mir gelebt haben, bekenne ich: „Auf dich, Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt, ich werde nicht zuschanden in Ewigkeit!“ (Te Deum, 4. Jahrhundert). Dieses Gebet gab Sicherheit und Zuversicht in vielen und teils sehr schweren Krisenzeiten der Geschichte. Hier leuchtet die Ewigkeit auf, die Gewissheit, dass Gott derselbe ist: heute und morgen, so wie er es immer war.

Jetzt verstehe ich, was *heute* wichtig ist: dass wir zu Gott kommen in den Umständen unserer Zeit, ihn anbeten und bitten: „Rette dein Volk, o Herr, und segne dein Erbe; und führe sie und erhebe sie bis in Ewigkeit. An jedem Tag benedeien wir dich und loben in Ewigkeit deinen Namen, ja, in der ewigen Ewigkeit“ (Te Deum nach Romano Guardini).

Es ist alles wie immer - nur ganz anders

Der Bogen schließt sich. Am Ende bin ich wieder am Anfang. Aber nun verstehe ich, die Teile meines Lebens finden ihren Zusammenhang. Ich sehe, wie alles zusammenpasst. Der Rahmen war gesetzt, aber das Bild darin gestaltete sich erst nach und nach. Zunächst war alles undeutliches Stückwerk, ungeordnet, zusammenhanglos. Aber dann ordnete sich alles in guter Weise zueinander und das Bild wurde deutlicher, die Umrisse traten hervor. Ich begann zu sehen und zu verstehen: mein Bild, mein Leben - das, was ich sein sollte. Dieses Bild ist noch nicht fertig, es fehlen noch Teile, es gibt noch unklare oder sogar weiße Stellen. Wie wird es am Ende komplett aussehen?

Ganz am Anfang meines Weges wurde ich auf einer Konferenz in Lausanne gefragt, was ich an Gott am wichtigsten finde. Ich antwortete, ohne groß nachzudenken: „Seine Liebe.“ Ich verstand damals nicht, was ich sagte. Aber damit hatte das Bild meines Lebens sein Thema bekommen. Nun begann die Arbeit an diesem Bild. Mit jedem neuen Pinselstrich kamen weitere Details hinzu. Vieles war zunächst nicht deutlich, sah sogar wie ein undefinierbares Chaos aus, dann aber traten die Konturen hervor und es zeigte sich zunehmend, um was es ging. Mein ganzes Leben war die Arbeit an diesem Bild, alles hatte seine Bedeutung für seine Ausgestaltung.

Ich verstehe heute: Es ging immer um die Liebe Gottes, in ihren vielen Facetten und Spielarten. Die Liebe Gottes war ein unerschöpfliches Thema. Vieles gehörte dazu. Und das, was nicht dazu passte, gab den Hintergrund, um mehr von Gottes Liebe zu verdeutlichen. Das Dunkle in diesem Bild brachte das Helle umso mehr zum Leuchten. Das Helle überstrahlte zuletzt alles und gab dem Bild meines Lebens einen ermutigenden Ausdruck: Die Liebe Gottes siegt! Die Liebe Gottes ist größer als alles andere, sie bildet den Vordergrund und den Hintergrund. Durch sie bekommt das Bild Tiefe und Bedeutung. Stellenweise deckt sie auch schwarze Stellen zu, übermalt hässliche Szenen. Sie dringt durch, ohne dick aufzutragen - und durch sie ist alles anders, bekommt alles seine eigentliche Bedeutung.

Heute ist die Liebe Gottes wichtiger denn je. Jetzt in unseren Umbruchzeiten verändert sie noch einmal alles. Sie stand am Anfang der Welt und sie wird an ihrem Ende stehen - und alles, was dazwischenliegt, wird von ihr bedeckt. Heute dürfen wir als mutige Christen die Liebe Gottes neu entdecken und können aus ihr leben. Die Gottesliebe ist die Kraft, die verändert und Neues bewirkt. Sie tut es ohne unser Zutun, aber durch uns hindurch. Durch sie wird der Aufbruch in eine neue Zeit zu einem Durchbruch in ein neues Leben. Wir brechen nicht mit dem Kopf durch die Wand, sondern mit unserem Herzen finden wir zur Umkehr. Wir kommen bei Gott an, in seinen Armen, in seiner Geborgenheit. Nun haben wir den sicheren Endpunkt erreicht. Von diesem Ort her sehen und verstehen wir - unsere Bestimmung und die Bedeutung unserer Zeit. Wir verstehen, dass alles so geschehen muss, dass es richtig ist, was passiert - weil Gott das Ziel ist und alles darauf hinausläuft.

Wie die beiden, die von Jerusalem nach Emmaus unterwegs sind, verstehen wir erst im Rückblick, dass Jesus ja schon längst mit uns unterwegs ist. Geduldig erklärt er uns die Zusammenhänge und führt uns in Gottes Pläne ein. Wir begreifen den tieferen Sinn und verstehen, dass es bei Gott keine Zufälle gibt. Er hat alles im Griff, er weiß genau, was er tut, er kommt trotz aller Turbulenzen und Schwierigkeiten zu seinem Ziel. Unser Herz beginnt zu brennen, denn es wird uns klar, dass alles gut ist, was er tut, dass uns alles zum Besten dient. Denn es ist seine Liebe, die uns trägt und begleitet. Zuletzt können wir gar nicht mehr anders, als Jesus zu bitten: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt“ (Lukas 24,29).

Was kommt, wenn nichts mehr geht?

Oft war ich zu schnell, habe mich selbst (und andere) überholt. Deshalb musste ich immer wieder nachjustieren und einiges korrigieren. Aber allmählich verstand ich es als prophetischen Impuls, dass ich 1-2 Schritte voraus war. Gott schenkte mir - und vielen anderen - manchmal einen vorausschauenden Blick. Was ich sah, wurde zwar meist nicht sofort aufgenommen, denn die Umstände waren einfach noch nicht so weit - aber es wurde sichtbar, dass Gott vorausdenkt und genau weiß, was er tut. Er setzt seine Zeitpunkte und bestimmt die Entwicklungen. Er gestaltet das Bild seiner Welt auf seine Weise. Wir sind herausgefordert, die Bedeutung dessen herauszufinden, was er „malt“, die Umriss zu interpretieren, um zu verstehen, was seine Absicht ist und wie das fertige Bild einmal aussehen wird.

Heute ist das Bild fast vollständig, aber nun ändert sich der Rahmen. Das Bild wird neu gerahmt. Teile des Bildes verlieren dadurch ihren Zusammenhang, werden neu zusammengesetzt und auf andere Weise zueinandergeordnet. Verwirrung entsteht, denn das vertraute Bild scheint nicht mehr zu stimmen. Es ist kein klares, eindeutiges Bild mehr zu erkennen, nur noch ein Durcheinander. Aber das stimmt nicht, es scheint nur so. Der innere Zusammenhang des Bildes, das große Ganze, bleibt: die Liebe Gottes.

Wir blicken wie in einen Spiegel - und sehen nur ein dunkles Bild. Mehr und mehr erkennen wir dann aber Gott und werden selbst erkannt (1. Korinther 13,12). Mutig schauen wir ins Dunkle und sehen nur schwache Umriss. Statt durchzublicken, sehen wir uns selbst - und erschrecken über unseren Anblick. Aber wir lassen uns nicht zurückdrängen. Wir bleiben fest und schauen beharrlich. Wir halten unsere Angst aus und bringen Gott unentwegt unser Unvermögen. Wir bitten ihn um seine Sichtweise und um Kraft zur Beharrlichkeit. Langsam verzieht sich das Dunkle und wir sehen klarer. Wir bleiben nicht bei uns stehen, sondern sehen das, was dahinterliegt: Wir schauen in Gottes weites Land. Wir erkennen Gottes neue Welt in den alten Umrissen, in dem, was bisher war. Die alten Teile fügen sich neu zusammen: Wir sehen neue Menschen voller Mut, Glaubenskraft und Zuversicht - Gottes neue Schöpfung. Wir!

Wenn wir uns klarmachen, dass es Gott ist, auf den wir schauen, und er genau weiß, wer wir sind, und sich seine Liebe zu uns nicht verändert, können wir es aushalten, dass für einige Zeit der Bilderrahmen fehlt. Wir wissen, was dieses Bild darstellt, wir sehen sogar seine Konturen schärfer als mit Rahmen. Seine eigentliche Bedeutung erschließt sich ohne breiten Goldrahmen besser als mit, denn wir sind mehr auf den Inhalt konzentriert als auf das Äußere. Das Bild steht für sich. Nicht die Wendezeit, die Umstände sind wichtig, nicht einmal Veränderungen, Krisen, Krankheiten, Krieg und Katastrophen, sondern allein die ewige Absicht Gottes, sein Überblick über alles, sein Walten in allem. Wir beginnen, neu zu verstehen, was er will, um was es ihm geht, was wirklich zählt. Weil der Rahmen wechselt, sehen wir schärfer und klarer als jemals vorher.

Gott sucht heute nach mutigen Menschen. Das sind nicht die Überflieger, die verwegenen und unbekümmerten Voranprescher. Mut hat der, der um seine Angst weiß, sie nicht verdrängt, sondern in sein Leben integriert und mit ihr umgeht - der mutig ist *trotz* seiner Angst. Trotzig halten wir ihr entgegen: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde ...“ (Psalm 73,23-28).

2. Teil: Secret Angels (Erzählung)

Wie alles begann

Der Winter hatte in diesem Jahr früh eingesetzt. Obwohl es erst November war, erstarrte die ganze Natur im Frost und hatte sich durch den gefrorenen Reif eine weiße Jacke angezogen. Die Welt wurde seltsam klein, die Details waren zugedeckt und nur die groben Silhouetten umso kräftiger zu sehen.

Frieder war allein. Wie gewohnt nahm er seinen üblichen Weg durch den Wald den kleinen Hügel hinauf. Dort oben befand sich sein bevorzugter Platz. Er hatte einen weiten Blick und konnte seine Gedanken spazieren gehen lassen. Er genoss es, unter dem unendlichen Himmel zu stehen und in die Ferne zu schauen. Das war für ihn ein Stück Urlaub mitten im Getriebe des anstrengenden Alltags. Er war gern allein hier oben, allein mit Gott. Hier konnte er beten, hier fühlte er sich seinem himmlischen Vater sehr nahe. Das tat ihm gut.

Aber heute war es anders. Der Boden gefror hart unter seinen Füßen, die Kälte kroch durch die dicke Kleidung, die Einsamkeit machte ihm seltsam Angst, und er hatte das Gefühl, dass Gott sehr weit entfernt wäre. Was war nur los?

Die gewohnte Ruhe, die er hier immer so geliebt hatte, wollte sich nicht einstellen, im Gegenteil, er wurde immer unruhiger. Wenn nicht hier, wo dann gab es einen Ort des Friedens und der Geborgenheit?

Da wurde Frieder klar, was los war. Er sah das ganze weite Land, so weit sein Auge reichte, unter der wattigen Decke, schwarz-weiß gezeichnet, nur in groben Umrissen. Das entsprach ja genau der Situation seiner Kirche! In Nebel eingehüllt, ohne Farbe, eine Silhouette ohne Details, ohne spielerische Anmut; der Boden hart gefroren in Kälte und Einsamkeit, die alles erstarren lässt.

Frieder hatte in der letzten Zeit unter dem Zustand in seiner Gemeinde gelitten. Es war ihm alles so hoffnungslos vorgekommen: Die kleine Schar im Gottesdienst, die immer weniger wurde, die müde Predigt des Pfarrers, das mühsame Organisieren von Aktivitäten, die Menschen, denen der Glaube an Gott immer weniger bedeutete. Das machte ihm zu schaffen und nun packte ihn das Gefühl der Leere. Wie ein Schneesturm kam es über ihn, ein innerer Wintereinbruch ließ ihn erschauern. Am liebsten hätte er laut geschrien und die Not in den verhangenen Wolkenhimmel gerufen. Aber irgendetwas ließ ihn zögern.

Er blickte sich um, ob andere Menschen in der Nähe waren. Keine Menschenseele war zu sehen, aber etwas anderes kam in sein Blickfeld. An der großen Linde, die die Kuppe des Berges zierte, waren schon dicke Knospen unter dem Eis des gefrorenen Regens deutlich sichtbar, Vorboten des kommenden Frühlings, von dem sonst noch nichts zu erkennen war. Also war doch nicht alles aus, bereitete sich unter der Decke des Winterschlafes das neue Leben bereits vor. Es gab Hoffnungszeichen, dass der Frost nicht Agonie bedeutete, sondern nur einen vorübergehenden Zustand darstellte. Nach dem Winter kam das Frühjahr, das war sicher, und damit würde alles neu zum Leben erwachen und sich schöner darstellen als jemals zuvor; frisch, strahlend, unversehrt. Galt das auch seiner Kirche? Gab es auch für sie dieses neue Erwachen, den neuen Anfang nach der Zeit der Starre?

Frieder kam wieder ins Gedächtnis, wie er hier vor einigen Wochen einen Bauern beobachtet hatte, der die Wintersaat in den Boden brachte. Von diesen Samenkörnern war jetzt nichts mehr zu sehen und trotzdem hatte der Landwirt seine Arbeit nicht umsonst getan. Die Saatkörner waren im Boden eingeschlossen und bereiteten sich in ihrem dunklen Grab auf das Keimen im Frühjahr vor. Frieder kam der Bibelvers in den Kopf: „Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und sterben ... Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht“ (Johannes 12,24).

Erlebte er gerade dieses Sterben in der Kirche? Musste vielleicht das Alte sterben, damit Neues entstehen konnte? Hatte Jesus das nicht mit seinem Leben, mit seinem Sterben vorgemacht? Wenn das aber so wäre, dann bedeutete das Sterben, das er in seiner Gemeinde erlebte, etwas Gutes, dann waren die Erstarrung und der Winterschlaf nötig, damit etwas Neues beginnen konnte ...

Der Wunsch nach dem kommenden Frühling wurde in Frieder übermächtig. Seine Gedanken und Vorstellungen eilten dem Moment des Erwachens entgegen: Was wird das Neue sein, wann wird es aufbrechen? Wie gern hätte er eine Antwort auf diese drängenden Fragen gehabt. Und - der zweite Gedanke erschreckte ihn - war er nicht selbst ein Saatkorn, betraf dieses Eingepflanzt-werden und Sterbenmüssen auch ihn selbst? Bedeutete das nicht, dass er selbst bereit sein musste, dem Vergangenen den Abschied zu geben, auch wenn das Neue noch nicht in Sicht war, es in Kauf zu nehmen, eine Zeitlang nicht zu wissen, ob es zu einem Neuanfang kommen würde oder nicht und es offen zu lassen, ob sich das Leben gegen die Leblosigkeit und den Tod durchsetzen würde? Musste er nicht selbst alle Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche aufgeben? War es seine Aufgabe, in seine Kirche hineinzusterben, in ihr aufzugehen und seine Vorstellungen und Erwartungen zu opfern, damit etwas neu wurde? Ein Kälteschauer weckte Frieder aus diesen schweren Gedanken, er fror. Hatte er geträumt - oder waren diese Überlegungen Gottes Atemhauch? Konnte Gott so kalt und fordernd sein? Mühsam schüttelte Frieder den Frost aus seinen Gedanken und aus seinen Gliedern und mit müden Schritten stapfte er heimwärts.

Am nächsten Tag riefen die Glocken der kleinen Dorfkirche zum Gottesdienst. Es war Totensonntag. Schweren Herzens machte sich Frieder auf den Weg in die Kirche. Die Gedanken von seiner Wanderung am Vortag belasteten ihn noch, sie waren wie eine dichte Schneedecke auf seine Seele gefallen. Er wusste nicht, wie er mit diesen bedrängenden Gedanken umgehen sollte.

Am Gottesdienst nahmen viele schwarzgekleidete Menschen teil, es war totenstill im Kirchenraum. Es kam Frieder so vor, als sei auch noch die Heizung ausgefallen, so kalt war es. Keiner schaute den anderen an, jeder saß für sich allein in seiner Bank. Der Pfarrer predigte davon, dass der Tod im Blick auf die Ewigkeit Gottes nur ein kurzer Durchgang sei, der Tod sei nicht das letzte. Zum Schluss wurden die Verstorbenen des vergangenen Jahres verlesen. „Sterben wir, so sterben wir dem Herren, leben wir, so leben wir dem Herrn ...“ Die ganze Gemeinde sprach diese Worte mit.

Da brach es sich in Frieder Bahn, wie wenn ein Eisbrecher sich durch seine Seele gepflügt hätte: Ich will aber leben! Er hatte dabei sogar so laut gestöhnt, dass die Banknachbarn sich besorgt nach ihm umdrehten. Ja, er wollte dieses Leben Gottes - und wenn das bedeutete, dass er sich einpflanzen lassen musste in den harten und trockenen Boden seiner Kirche, wenn dazu gehörte, dass er sich selbst verlor und sich hineingab in die Dunkelheit, dann wollte er das in Kauf nehmen. Es ging ja um das Leben und dafür wollte er alles einsetzen, dass das Leben sich Bahn brechen konnte. Er war bereit sich zur Verfügung zu stellen, damit ein neuer Anfang in seiner Gemeinde möglich werden würde. Er hatte allerdings eine große und dringende Bitte an Gott: „Ich bin bereit, mich ganz einzusetzen und auf mich selbst zu verzichten, wenn du mir und uns allen neues Leben schenkst. Ich bin bereit, den Winter mit seiner leblosen Starre anzunehmen, wenn du mir versprichst, dass du den Frühling in deiner Kirche anbrechen lässt.“

Wie benommen verließ Frieder den Gottesdienst, er war nicht fähig, auf die besorgten Anfragen von Gemeindegliedern zu reagieren, die wissen wollten, ob es ihm nicht gut gehe. Was sollte er auch sagen? Etwa, dass es ihm gut gehe, obwohl es ihm sehr schlecht ging?

Dann würden ihn die anderen ja erst recht für verrückt halten. Aber so war es, er fühlte sich frei und leicht, obwohl er die Schmerzen des Verzichts verspürte, obwohl er am eigenen Leib erfuhr, wie es einem Weizenkorn zumute sein mochte, das in der Erde seine bisherige Form aufgab.

Deshalb blieb Frieder nicht vor der Kirche stehen, wie er es sonst tat, um mit diesem und jenem noch zu reden und um sich über die Predigt auszutauschen. Dazu war er heute nicht in der Lage. Er hatte alles aus seiner Hand gegeben, nun wollte er sich ausstrecken nach dem Neuen, nun war er gespannt, wie sich der Keimling des neuen Lebens zeigen würde.

Im Hauskreis

In den kommenden Wochen war Frieder sehr schweigsam. Er war sehr mit sich selbst beschäftigt und versuchte herauszufinden, was er tun sollte. Er war sich bewusst, dass er abwarten musste und gerade das Nichtstun fiel ihm schwer. Am liebsten hätte er sich mit seinen Freunden ausgetauscht, aber er musste diesen Weg zunächst allein gehen. Außerdem hatte er auch gar keine Gelegenheit, jemanden von seinen grüblerischen Gedanken zu erzählen, da alle Welt sich aufmachte, das Weihnachtsfest zu feiern. Er wollte anderen die Vorfriede nicht verderben und er sah, wie die Menschen in seiner Umgebung damit zu tun hatten, auf den Zug der Freude aufzuspringen.

In diesem vorweihnachtlichen Trubel machte Frieder eine wichtige Entdeckung. Dinge, an denen er vorher sehr gehangen hatte, waren ihm plötzlich nicht mehr so wichtig. Früher hatte er großen Wert darauf gelegt, dass die Adventszeit anständig gefeiert wurde, und er hatte alles getan, dass auch er die Weihnachtsfreude nicht verpasste. Aber das war für ihn nun nicht mehr so wichtig. Auf die äußere Form kam es letztendlich nicht an. Gefühle, die von außen gemacht wurden, kamen ihm jetzt schal und falsch vor. Er suchte das neue Leben, er wollte einen wirklichen Anfang und nicht das gewöhnliche „Alle Jahre wieder...“.

Und noch etwas anderes bemerkte Frieder: Er sah auf einmal all diejenigen, denen es genauso ging wie ihm selbst. Er stellte fest, dass es viele gab, an denen die Weihnachtsfreude vorbeizog und die im Gegenteil, je mehr es auf das große Fest zuzuging, um so trübsinniger und verzweifelter wurden. Er sah hinter die Fassade der vordergründigen Fröhlichkeit und dort entdeckte er einen großen Berg an Elend und Not. Freilich hatte er früher auch gerade in dieser Zeit immer besonders an die Notleidenden gedacht und auch einiges dafür gespendet. Aber vor dem Hintergrund seines eigenen Verzichts erschien ihm die Weihnachtsseligkeit noch unwirklicher und wurde für ihn der Gegensatz zwischen der Erstarrung und Kälte der Herzen und dem Weihnachts-Kerzenschein noch krasser deutlich. Vor allem in seiner Gemeinde fiel ihm das schockierend auf. Es kam ihm vor, als würde die Lebloigkeit mit grünen Tannenzweigen zugedeckt, als würde die Erstarrung mit Krippenspielen übertönt und als wollte man die sibirische Kälte mit ein paar Kerzen in Sommerhitze verwandeln. Es dreht ihm fast den Magen um, als er das so feststellte. Aber er hielt es aus. Lästerliche Gedanken kamen Frieder in den Sinn. Mehrfach erschien es ihm, als würde die Gemeinde sich auf eine riesengroße Beerdigung vorbereiten, mit Kerzen, Kränzen und feierlichen Liedern, als sollte das wirkliche Leben in einer riesigen Zeremonie zu Grabe getragen werden.

Und mitten in diese Gedanken hinein wurde für Frieder Jesus geboren. Er stand am Weihnachtsfest vor der großen Krippe in seiner Kirche und schaute in das leere Stroh, denn man hatte sich aus Gründen der Pietät entschlossen, keine Puppe hineinzulegen. Dabei wurde Frieder klar, dass Jesus geboren wurde, aber dass er nicht zu fassen und zu vereinnahmen ist. Und mit Jesus ist das Leben gekommen, und auch dieses neue Leben ist

nicht so zu packen, dass es zum eigenen Besitz werden könnte. Das Leben begann im Verborgenen, unerkant, nicht beachtet, nur für wenige verstehbar. Und Frieder war klar: Das neue Leben fängt dort an, wo niemand damit rechnete, es beginnt ganz klein und schwach und ohne den Anspruch, dass nun plötzlich alles ganz anders sein muss. Das tröstete ihn und machte ihn froh.

Als nach dem Erscheinungsfest sein Hauskreis wieder zusammenkam, war Frieder so weit, dass er den anderen von seinen Gedanken erzählen konnte, als sie ihn besorgt nach seinem Befinden fragten. Seine Freunde hatten schon mitbekommen, dass ihn irgendetwas beschäftigte. Und Frieder dachte, es sei jetzt ein guter Zeitpunkt, davon zu erzählen: „Ich habe Jesus erfahren als ein Ausdruck des neuen Lebens und nun bin ich gerade dabei, das Sterben zu buchstabieren.“ Die Reaktion der Zuhörer war Unverständnis, sie waren verwirrt und es brauchte geraume Zeit, bis Frieder alles in einer chronologischen Reihenfolge berichten und auf den Zustand der Kirche beziehen konnte. „Nein, nein“, wehrte er heftig ab, als Ulrike ihm unterstellte, er wolle nun noch frömmer werden als vorher, „das ist es nicht, es geht nicht um mich! Es geht auch nicht darum, dass ich persönlich Erneuerung nötig habe, obwohl das sicher so ist - mir ist wichtig geworden, dass sich das Neue, das mit Jesus begonnen hat, nun auch so durchsetzt, wie eben der Frühling durchbricht, der alles zum Leben erweckte und sichtbar für alle Menschen Veränderung schafft.“ Und als Frieder in die ratlosen Gesichter der anderen Hauskreisteilnehmer blickte, die ihn verständnislos anschauten rief Frieder voller Leidenschaft aus: „Es geht mir um das neue Leben Gottes für unsere Gemeinde. Das Neue geschieht, wenn wir bereit sind, mit dem Alten zu sterben. Alles Alte in uns und um uns muss sterben, damit das Neue anfangen kann.“

Danach war es ein Weilchen still im Raum. Jeder musste das Gehörte verdauen und den eigenen Standpunkt dazu finden.

Ulrike begann: „Ich bin dazu bereit“, sagte sie einfach. Torsten ergänzte, dass er auch schon solche Gedanken gehabt hätte. Und auch Susanne und Jochen nickten heftig und zustimmend. Helmut, der als praktisch veranlagter Mensch die Gruppe gelegentlich leitete, sorgte für Ernüchterung, als er fragte: „Und was bedeutet das nun konkret für uns?“ Keiner wusste so recht eine Antwort. Nur Werner, der immer zu einem Spaß aufgelegt war, machte den nicht sehr ernstgemeinten Vorschlag: „Wir können ja einen großen Sarg besorgen und darin unsere Gemeinde beerdigen und dann warten wir, bis sie mit einem großen Erdbeben wieder aufersteht.“ Aber niemandem war zum Lachen zumute, jeder merkte: jetzt ist es ernst, jetzt sind wir gefragt. Susanne sprach es aus: „Bisher haben wir nur über unsere Gemeinde geredet, immer wieder gemeckert, wenn uns etwas nicht passte und gute Ratschläge für Veränderungen gehabt. Jetzt sind wir selbst gefordert, etwas zu tun. Es geht darum, dass wir aufhören, um uns selbst zu kreisen, damit in der Gemeinde etwas Neues geschehen kann.“

„Wir machen eine Gebetsrunde“, schlug Helmut vor, „und wollen darauf hören, was Gott von uns möchte.“ Es wurde eine lange und sehr stille Gebetszeit.

Augen auf!

Das Ergebnis dieses Hauskreisabends war, dass alle noch viel wacher und aufmerksamer wahrnehmen wollten, was sich in ihrer Gemeinde tat. Es war ihnen nach der Gebetsrunde vorgekommen, als würden sie wie aus einem langen Schlaf erwachen, sich die Augen reiben und auf einmal verwundert ihre Umgebung betrachten. Hatten sie bisher tatsächlich so wenig wahrgenommen? Werner hatte sich statt an einen weiteren Witz in der Stille an den

Bibelvers erinnert: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten...“. Er wusste zwar nicht, wo das steht, (Susanne hatte es für ihn schnell in der Bibel nachgeschlagen: Epheser 5, 14), aber er zitierte diesen Vers dreimal mit bewegter Stimme. Ulrike sah in ihrer Vorstellung kleine Kerzen, die mitten in einer Eiswüste entzündet wurden und um die herum das Eis schmolz und grünes Gras zu sehen war. Torsten erklärte bewegt: „Wir sind diese Kerzen, und Liebe ist es, die das Eis zum Schmelzen bringt.“ Als er das sagte, wurde den Anwesenden selbst ganz warm ums Herz. Nur Jochen gab zu bedenken, dass die Kerzen irgendwann einmal herabgebrannt seien und dann sei es wieder „zappenduster“ - wie er sich drastisch ausdrückte. „Wir müssen ein großes Feuer entzünden, das bewirkt mehr und hält länger als ein paar Kerzenstumpen“, schlug er vor.

Aber wie sollten sie das tun? „Sollen wir vielleicht die Kirche anzünden?“, Werner hatte seine lockere Zunge wieder gefunden.

Schließlich machte Helmut den Vorschlag: „Lasst uns mit wachen und offenen Augen durch unsere Gemeinde gehen und alles festhalten, was wir sehen. Wenn wir uns in zwei Wochen wieder im Hauskreis treffen, dann tragen wir unsere Beobachtungen zusammen. Wir lassen uns dabei von Gott an die Stellen führen, die er uns zeigen möchte.“ Alle stimmten der Idee zu - es war doch gut, dass Helmut ab und zu die Leitung ihres Kreises übernahm.

Als sie sich nach vierzehn Tagen wieder trafen, hatte jeder eine große Menge an Informationen, teilweise schriftlich festgehalten, dabei. Alle waren auf die Eindrücke der anderen gespannt. Auch Maike, mit 17 Jahren die Jüngste in diesem Kreis, war diesmal dabei. Die anderen hatten sie über das Vorgefallene informiert.

Torsten begann die Berichtsrunde: „Ihr wisst ja, dass ich mit unserem Pfarrer nichts anfangen konnte. Ich hielt ihn für zu lahm und dachte, dass er sich nicht durchsetzen kann.

Mir war schnell klar, dass mich dieser Punkt betrifft. Ich habe ein paar ältere Gemeindeglieder gefragt, was sie über unseren Pfarrer wissen, und dabei wurde deutlich, dass er mit großen Ideen in unserer Gemeinde angetreten ist, dass er hier aber fast nichts verwirklichen konnte. Das hat ihn sehr frustriert und seither setzt er sich nicht mehr engagiert ein. Ich rief ihn dann einfach an und bat ihn um einen Termin, den er mir ganz erstaunt auch zusagte. Dort fragte ich ihn einfach nur, wie es ihm geht. Zunächst wusste er gar nicht, was er antworten soll, dann erzählte er einfach. Ich kann euch sagen, der Mann hat es nicht leicht! Ich spürte so richtig seine Last, die er mit sich herumschleppt, dabei ist er mir sogar ein wenig sympathischer geworden.“

Jochen war aufgefallen, dass es um die Kirche und im Gemeindehaus teilweise sehr unordentlich und unaufgeräumt aussah. Er versuchte, alles mit den Augen eines Fremden anzuschauen, und dabei bemerkte er, wie wenig einladend der Kirchenraum und das Gemeindehaus waren. Er hatte sogar eine Liste angefertigt mit allem, was in Ordnung zu bringen waren. Eine ganze Menge war zu tun: Auf den WCs mussten die Schmierereien beseitigt und die Hecke zwischen Gemeindehaus und Pfarrhaus geschnitten werden, auf dem Büchertisch im Foyer lagen nur alte Titel auf, die Kirchenbänke brauchten Kissen und der Kirchenraum einen freundlichen Anstrich...

Susanne, die einen guten Draht zu den Müttern mit kleinen Kindern in der Gemeinde hatte, unterbrach die Aufzählung von Jochen: „Außerdem müssen wir dringend eine Lösung finden, dass auch Mütter mit kleinen Kindern am Gottesdienst teilnehmen können. Viele Frauen sind frustriert, weil sie das Gefühl haben, sie seien im Gottesdienst nicht erwünscht. Man könnte vielleicht eine Übertragung ins Gemeindehaus organisieren.“

Ulrike hatte beobachtet, wie unbeteiligt die Gottesdienstbesucher in ihren Bänken saßen: „Wir müssten mehr Begegnungsmöglichkeiten schaffen, keiner hat Kontakt zum anderen.

Die Gottesdienstbesucher sollten begrüßt und verabschiedet werden. Es muss freundlicher zugehen in unseren Gottesdiensten, eine herzliche Atmosphäre würde sicher viel verändern!“

Werner war klar geworden, warum es ihm in der Gemeinde zu langweilig war: „Es fehlen die Männer bei uns! Wenn mehr Männer kämen, wäre auch mehr los. Hier ist ja nichts los, das macht keinen Mann an! Wir müssen nach dem Gottesdienst einen Männerstammtisch einrichten und ab und zu einen drauf machen, fröhlich feiern, damit Stimmung in die Bude kommt. Vielleicht sollte ich mich mal anbieten, eine Predigt mit knackigen Cartoons gewürzt zu halten. Das wäre mal was Neues!“

Maike nahm an Veranstaltungen der Jugendgruppen teil und berichtete ganz entsetzt, dass die Stimmung im Jugendbereich sehr destruktiv ist: „Fast jeder ist gegen die Kirche, schimpft über die Gemeinde und lacht über den Pfarrer. Die ganze Sache mit Gott, Glaube und Bibel wird nicht ernst genommen. Die Jugendgruppen sind nur eine willkommene Gelegenheit, sich zu treffen, damit hat sich’s.“

Helmut hatte die Sitzung des Kirchengemeinderats besucht und berichtete nun zusammenfassend: „Ich habe gesehen, wie schwierig es in unserem Leitungsgremium ist, Entscheidungen zu treffen. Da gibt es Leute, die sind einfach überfordert und wissen nicht, was sie sagen sollen, dann gibt es andere, die wissen ganz genau, was sie wollen. Sie wollen sich mit allen Mitteln durchsetzen, und dann gibt es noch die, die ganz anderer Meinung sind. So wird endlos lange geredet, teilweise auch ganz persönlich gestritten, aber man kommt auf keinen grünen Zweig. Die blockieren sich gegenseitig und verlieren dabei das Wohl der ganzen Gemeinde immer mehr aus dem Blick.“

Frieder hat bisher geschwiegen, er machte einen sehr bedrückten Eindruck. Mit stockender Stimme erzählte er, dass er versucht habe, die Gemeinde mit den Augen Jesu zu sehen. Er hätte dabei die Menschen gesehen, wie sie Gutes tun wollten, es aber nicht könnten. Er hätte gesehen, wie müde und kaputt die meisten sind, ohne Hoffnung und Perspektive. Viele kämen wohl in den Gottesdienst, weil sie es so gewohnt sind, aber sie hätten keine Erwartungen. „Und ich habe gesehen, wie Jesu mit offenen Armen da stand, aber niemand ist zu ihm gegangen. Ich habe gesehen, wie liebevoll Jesus die einzelnen angeschaut hat, aber sie haben es nicht wahrgenommen. Jeder war so mit sich selbst beschäftigt, mit seinen Problemen und Fragen, dass er gar nicht gesehen hat, wie nahe ihm Jesus war. Ich habe den Schmerz Jesu gespürt, der die Menschen gern beschenken wollte, aber sie haben nichts annehmen wollen. Es war zum Heulen!“ Dabei standen Frieder Tränen in den Augen und er konnte ein Schluchzen nicht mehr unterdrücken. Auch den anderen saß ein Kloß im Hals und Tränen glitzerten in den Augenwinkeln.

Der geheime Anfang

Der Schmerz war dauerhaft und zog sich bei allen Mitgliedern des Hauskreises durch die kommenden zwei Wochen. Sie begannen, ihre Gemeinde mit den Augen Jesu zu sehen. Alles was sie entdeckten und wo sie Fehler und Misstimmung beobachten konnten, brachten sie im Gebet gleich zu Jesus. So waren sie ständig im Gespräch mit Gott; was sie wahrnahmen, sahen sie mit seinen Augen. Sie behielten nichts für sich, sondern berichteten es ihm. Auf diese Weise veränderte sich ihre Sicht der Dinge: Wo sie vorher nur Endstation sahen, kam nun die Hoffnung Gottes dazu; wo sie menschliche Schwächen feststellten, war es Gottes Liebe, die die Situation in einem neuen Licht zeigte; Fehler und Schuld, die sie erkannten, verlangten nach der Vergebung durch Jesus. Was bisher fest und unbeweglich erschien, bekam nun eine ganz neue Dynamik; durch den Blickwinkel Gottes sah alles ganz anders aus.

Der Keimling neuer Möglichkeiten war unter der Verkrustung des kalten Winters zu erkennen.

Am Aschermittwoch traf sich der Hauskreis das nächste Mal. Alle hatten spontan den gleichen Impuls: In einer langen und ausführlichen Gebetsrunde baten sie Gott um Vergebung für ihre bisherige negative Sicht der Gemeinde. Sie brachten ihre Lieblosigkeit, ihren Richtgeist, ihre Überheblichkeit und ihren Stolz vor Gott und baten von Herzen, dass er ihnen verzeihen möge. Wieder flossen Tränen und jeder hatte den Wunsch, dass Gott sie doch zuallererst selbst verändern möge. Gemeinsam wünschten sie sich ein demütiges Herz, einen dienstbereiten Geist und willige Hände, damit sie aufbauen und nicht einreißen, Neues schaffen und fruchtbares Saatgut auswerfen könnten. Ein unbeteiligter Beobachter dieser Runde hätte sich wahrscheinlich die Augen gerieben und alles für übertrieben und zu gefühlvoll gehalten. Aber es war echt, und jeder in diesem Kreis spürte, wie Lasten abfielen, neue Hoffnung aufbrach und damit auch tiefe Freude einkehrte. Sie konnten nicht anders als fröhliche Lieder zu singen und Gott für das Neue zu danken, das damit begonnen hatte, dass sie das Alte zurücklassen wollten.

Wieder war es Helmut, der die Gruppe mit einer praktischen Frage auf den Teppich zurück holte: „Wie gehen wir nun weiter? Was machen wir jetzt?“ Zunächst waren alle still und ratlos. Werner brach das Schweigen, in dem er vorschlug: „Wir sollten zu jedem in der Gemeinde hingehen und ihn um Vergebung bitten für das, was wir über ihn gedacht haben.“ War das ernst gemeint? Das konnten sie doch unmöglich tun. Sie waren sich unsicher, was sie mit diesem Vorschlag machen sollten. Bis Jochen ganz entschieden sagte: „Nein, das kann ich nicht! Ich möchte lieber ganz behutsam und im Stillen mit dem Neuen beginnen. Es muss zunächst gar nicht jeder merken, dass sich etwas verändert hat.“ Natürlich, das war der zurückhaltende Jochen, aber auch die anderen atmeten erleichtert auf. Nein, sie wollten keine großen Aktionen. Ulrike meinte: „Wir nehmen uns vor, jetzt in der Passionszeit sieben Wochen lang ganz unauffällig den Menschen in unserer Gemeinde zu dienen. Wir tun dort Gutes, wo wir sehen, dass es nötig ist, wir helfen, wo wir können, wir verändern ganz einfach das, was möglich ist.“ Die anderen hielten diese Idee für gut. „Wir sind also eine Art frommer Geheimdienst, eine Gruppe von ... na, so was wie ... Secret Agents in unserer Gemeinde, die im Untergrund ihr Unwesen treibt“, stichelte Werner.

„Nein, wir handeln eher wie Engel, die auch nicht ohne weiteres zu erkennen sind, aber Gutes tun“, erwiderte Susanne ganz ruhig. Da hatte Frieder spontan die Idee: „Dann sind wir eben Secret Angels, geheime Engel, so könnten wir uns doch nennen!“ Das war es, das wollten sie sein! Die Gruppe der „Secret Angels“ wurde in diesem Moment geboren: eine kleine Truppe von hilfsbereiten menschlichen Engeln, die im Verborgenen anfangen wollte, die Gemeinde zu verändern.

Es wurde eine spannende und gefüllte Passionszeit. Für die Secret Angels war es alles andere als eine Leidenszeit, auch wenn sie beschäftigt waren und ihr geheimer Dienst viel Kreativität und Anstrengung bedeutete. Wer ein feines Gespür hatte, konnte bemerken, wie die Gemeinde ein leichter Frühlingshauch berührte. Vielleicht fragte sich auch tatsächlich mancher, warum er auf einmal lieber in den Gottesdienst ging und sich in der Gemeinde mit einem Mal wohler fühlte. Jemand vermutete, dass die Kirche einen neuen Innenanstrich bekommen hatte - aber das war es nicht. Ulrike begrüßte die Besucher des Gottesdienstes mit einem strahlenden Lächeln und sorgte dafür, dass jeder ein Gesangbuch hatte. Außerdem gab sie sich viel Mühe, an jedem Sonntag den Altar und die Kanzel mit einem

frischen Blumengesteck zu schmücken. Dass die Predigten des Pfarrersmunterer wurden, lag sicher daran, dass Torsten jede Gelegenheit nützte, um dem Pfarrer etwas Gutes zu tun, ihn zu loben und ermutigen. Er stellte bei einem Besuch im Pfarrhaus fest, dass die Dichtung am Waschbecken im WC undicht war, so holte er einfach seinen Werkzeugkasten und behob den Schaden. Jochen verbrachte einen ganzen Samstag damit, das Gemeindehaus aufzuräumen. Er sortierte sämtliches Material in den Schränken neu und erstellte Inventarlisten. Zusammen mit Frieder brachte er den Büchertisch auf Vordermann, beschädigte Bücher wanderten in das Lesezimmer des Gemeindehauses und neue Bücher wurden bestellt. Er wählte dabei viele Titel, die Hoffnung symbolisierten und Wege in eine gute Zukunft zeigten.

An dem ersten warmen Frühlingstag schnitt er noch die Hecke zwischen Pfarr- und Gemeindehaus.

Susanne kümmerte sich intensiv um die Mütter mit kleinen Kindern. Sie bot an, dass sie während des Gottesdienstes im Gemeindehaus auf die Kleinen aufpasste. Das bedeutete für sie einen großen Verzicht, sie konnte nicht am Gottesdienst teilnehmen. Aber sie entdeckte dabei ihre Liebe zu diesen Kleinen, die sich gern und mit großem Vertrauen in ihre Obhut begaben.

Werner überlegte lange, was er machen sollte. Er hatte schon manchmal den Vorwurf gehört, er hätte zwar immer gute Vorschläge, wenn es aber darauf ankam, würde er kneifen. Er war sich deshalb nicht sicher, wie er einen neuen Versuch gestalten sollte. Aber er wollte doch so gern auch etwas in Bewegung setzen. Nach langem Zögern und viel Nachdenken machte er dem Pfarrer den Vorschlag, am Ostermontag einen Gottesdienst auf dem nahen Hügel zu feiern, als einen Gottesdienst im Grünen. Er würde alles organisieren - einschließlich Verstärkeranlage mit Generator - er, der Pfarrer, müsse nur die Predigt halten. Der Pfarrer war zunächst sehr zurückhaltend und eher ablehnend gegenüber dieser Idee. Nachdem er aber bemerkte, wie sich Werner bereits ganz konkrete Gedanken gemacht hatte und dieser Vorstoß nicht einer Laune entsprungen war und als dann auch noch Helmut seine Unterstützung zusagte und sich bereit erklärte, die Liturgie zu übernehmen, gab der Pfarrer nach kurzer Rücksprache mit seinem Kirchengemeinderat nach. Der Open-Air-Gottesdienst konnte starten.

Maike wollte die Herzen der Jugendlichen gewinnen und sie stellte deshalb viele kleine Geschenke her, kleine bunte Osternestchen, die sie dann im Jugendbereich versteckte. An jedes Geschenk heftete sie einen Zettel „Ein Gruß von der Kirchengemeinde“. Eigentlich sollten alle Jugendlichen, die in diese Räume kamen, ein solches Nestchen finden und sich darüber freuen. Maike war deshalb sehr enttäuscht, als sie mitbekam, dass die Jungenschaft alle Geschenke gefunden und für sich vereinnahmt hatte. Sie waren die ersten im Jugendraum gewesen und hatten sich einen Spaß daraus gemacht, alle Osternestchen zu finden. Aber diese Aktion sprach sich trotzdem im ganzen Jugendbereich herum und alle wunderten sich über die Aktion der Kirchengemeinde. „Sind wir der Gemeinde also doch nicht egal“, stellte eine Jugendleiterin erstaunt fest.

Frieder nahm sich vor, dass er mehr Zeit für Kontakte und Gespräche in der Gemeinde einsetzen wollte. Überall wo er nun auf Gemeindeglieder traf, begann er ein Gespräch. Er stellte Fragen und versuchte die Menschen kennenzulernen. Er wollte, dass sie merkten, dass man sich für sie interessiert. Frieder hatte das Anliegen, die Freundlichkeit Gottes zu den Menschen zu bringen, indem er ihnen freundlich und aufmerksam begegnete. Er machte die Erfahrung, dass viele Menschen dankbar waren, als er einen Schritt auf sie zu tat, sie öffneten ihr Herz und Frieder bekam einen tiefen Einblick in so manche Sorge und Not.

Der Anfang zieht Kreise

Vor der Karwoche wurde Zwischenbilanz gezogen. Ja, es hatte sich einiges bewegt; es war zwar noch nicht so offensichtlich, aber doch erkennbar, wenn man den gegenwärtigen Zustand der Gemeinde mit der Zeit davor verglich. Einiges war anders geworden. Dabei traten die Secret Angels gar nicht öffentlich in Erscheinung. Unauffällig bewirkten sie Hoffnung und Mut für eine größere Veränderung in der Gemeinde. Stand tatsächlich der Frühling vor der Tür? War die Zeit des dicken und unwirtlichen Winters vorbei? Der Gruppe war klar: Zuerst verändern wir uns selbst und von diesem Anfang aus zieht das Neue seine Kreise. Sollten sie nun den großen Schritt an die Öffentlichkeit wagen?

Die Secret Angels - wie sie sich nun immer öfters nannten - diskutierten lange und grundsätzlich darüber. Sie ahnten, dass der nächste Schritt mit Schwierigkeiten verbunden war. Bisher handelten sie auf eigene Faust, nun war es an der Zeit, andere Teile der Gemeinde in ihre Aktionen mit einbeziehen. Das bedeutete, Menschen müssten bewegt werden, nun ihrerseits aktiv zu werden. Das konnte Widerstände und Streit hervorrufen - und das wollten sie doch gerade nicht! Aber konnten Veränderungen geschehen ohne dass es zu Konflikten kam? Werner vertrat knallhart die Meinung: „Entweder alles wird anders oder wir gehen alle miteinander unter!“ Er wollte alles auf eine Karte setzen und es machte ihm nichts aus zu provozieren. „Wir haben besser einen riesigen Zoff, als dass gar nichts passiert“, war seine Meinung. Die anderen sahen das nicht so. Sie waren eher für kleine, nachvollziehbare Schritte und wollten Veränderungen auf harmonische Weise. Torsten schlug vor, man sollte doch mal überlegen, wer für Veränderungen zu gewinnen wäre. „Wer in Frage kommt, den sprechen wir einfach an, laden ihn zu uns ein und erweitern unseren Kreis der Secret Angels“, schlug er vor. Aber auch diese Möglichkeit fand keine Zustimmung der anderen. Susanne hatte Angst, dass sich die Gemeinde dadurch spalten und auf einmal ein tiefer Graben zwischen Veränderern und Bewahrern entstehen würde.

„Wir müssen gezielt auf den Kirchengemeinderat einwirken; wenn sich hier etwas verändert, hat das schnelle Auswirkungen auf die Gemeinde. Sie muss vom Kopf her verändert werden.“ Das war Helmut, dem klare Leitungsstrukturen wichtig waren. Und tatsächlich, dieser Idee stimmten die anderen zu. Es schien auch der einfachste Weg zu sein. Man konnte die notwendigen Veränderungen einem Gremium aufladen, das dafür zuständig war, und getrost abwarten, was geschehen würde. Wenn nichts passierte, konnte man ja mit Kritik und geäußerter Enttäuschung ein wenig Druck machen.

Frieder fühlte sich nicht wohl bei diesen Überlegungen. „Es ist schon wichtig, dass wir den Pfarrer und das Leitungsgremium in unsere Pläne und Wünsche mit einbeziehen. Aber wir haben bisher einen anderen Weg beschritten. Wir wollen doch - wie Jesus - das Weizenkorn sein, das sich in den harten Gemeindeboden begibt und durch das eigene Sterben neues Wachstum auslöst. Wir dürfen unsere Verantwortung nicht abgeben“, gab Frieder mit ernstem Gesicht zu bedenken. Werner winkte ab. Ihm war das zu theoretisch, zu abgehoben. Ungeduldig fragte er: „Und wie stellst du dir das vor?“ Frieder schwieg und alle wussten, dass er betete. Wie von selbst taten sie es genauso. „Ich frage mich, wie Jesus das gemacht hat“, unterbrach Frieder die Stille, „er hat sich selbst geopfert, er ist den unteren Weg gegangen, den Weg des Dienens, den sollten wir auch gehen. Er hat zum Beispiel seinen Jüngern die Füße und nicht den Kopf gewaschen, als er am letzten Abend mit ihnen zusammen war. Er hat zu ihnen gesagt: ‘Ich bin bei euch alle Tage’ - nicht: ‘jetzt strengt euch mal ein bisschen an, damit aus euch was Anständiges wird!’“ „Ist ja gut...“, bei Werner sah man, dass es in ihm kochte, „sollen wir vielleicht auch den Leuten in unserer Gemeinde die Füße waschen?“ „Ja, warum nicht!“ sprachen alle durcheinander: „Das ist doch eine gute

Idee, genauso machen wir es, das wäre doch mal eine bewegende Aktion...!“ „Nun mal langsam“, Torsten versuchte in seiner sachlichen Art die anderen zu beruhigen, „denkt ihr wirklich, da würden andere mitmachen? Jemand würde sich von uns die Füße waschen lassen, das kann ich mir nicht vorstellen, wenn ich da an unseren Pfarrer denke, habe ich Zweifel“ Auch Ulrike hatte nun Bedenken: „Wie wäre es, wenn wir am Ostersonntagmorgen im Gottesdienst einige fröhliche Lieder singen, das wäre doch auch ein guter Schritt nach vorn, oder?“

Es wurde an diesem Abend noch viel erwogen und bedacht, und zum Schluss beschlossen sie, dass am Gründonnerstagabend dem Pfarrer und den Kirchengemeinderäten die Füße gewaschen und am Ostersonntag Auferstehungslieder in der Kirche gesungen werden sollten. Außerdem musste ja noch der Gottesdienst im Grünen am Ostermontag vorbereitet werden. Die Secret Angels hatten eine arbeitsreiche Karwoche vor sich.

Von Gründonnerstag bis Ostern

Am Gründonnerstagabend kamen die Secret Angels mit einem flauen Gefühl im Magen in den Gottesdienst. Frieder hatte eine schöne Emailleschüssel besorgt und Susanne einen großen Porzellantrog mitgebracht. In der Sakristei wurde der kleine Boiler auf handwarmes Wasser eingestellt. Susanne holte aus dem Gemeindehaus frische Handtücher. Den Kirchengemeinderäten und dem Pfarrer wurde kurz vor dem Gottesdienst mitgeteilt, dass sie doch bitte im Anschluss noch kurz hier im Kirchenraum bleiben sollten. Nur ein Gemeinderat, Herr Seyber, wollte ganz genau wissen warum. Als er erfuhr, um was es ging, schüttelte er voller Abscheu den Kopf. Das war für die Secret Angels kein ermutigendes Vorzeichen. Die Abendmahlsfeier im Gottesdienst verlief in einer eigenartigen Konzentration. Vor allem die Secret Angels hatten den Eindruck, dass Jesus ganz persönlich an diesem Abend gegenwärtig war und sich selbst austeilte.

Gleich nach dem letzten Lied goss Frieder Wasser in den Krug, begab sich in eine dunkle Ecke und forderte die anderen der Gruppe auf, den Pfarrer und die Kirchengemeinderäte dorthin zu bringen. Der Pfarrer sollte als erster drankommen. Und was niemand gedacht hatte: er ließ sich gern und bereitwillig die Füße waschen. Man sah ihm an, dass ihn diese Handlung zutiefst berührte. Tränen glitzerten in seinen Augen. Dass er ein paar Löcher in seinen dicken Wollsocken hatte, tat der feierlichen Handlung keinen Abbruch. Die anderen Kirchengemeinderäte standen verlegen im Kreis und machten betretene Gesichter. Der junge Herr Fritz meldete sich sofort als nächster. „Meine Füße haben es heute ganz besonders nötig“, scherzte er, aber er wurde dann ganz ruhig, als Frieder ihm die Füße wusch und Helmut sie anschließend abtrocknete. Von den anderen ließ sich nur noch Herr Mahler die Füße waschen, er war der Älteste und schon seit vielen Perioden im Leitungsgremium. Immer wieder murmelte er: „Das habe ich ja noch nie erlebt, das ist ja wie bei Jesus ...“ Die anderen ließen sich nicht dazu bewegen, ihre Schuhe und Strümpfe auszuziehen; bei den Damen war es sowieso etwas schwierig und die restlichen Herren genierten sich. Aber sie waren dabei, und das war für sie bedeutend genug. Sie hatten erlebt: uns wird gedient!

Am Karfreitagabend kam von Frieder ein telefonischer Rundruf an alle Secret Angels. „Ich habe heute Morgen nach dem Gottesdienst noch einmal mit dem Pfarrer geredet, der sehr offen und freundlich auf mich zugekommen ist und uns noch einmal herzlich für unseren ‘Dienst im Namen Jesu’ - wie er sagte - dankte. Wir sind dabei im Gespräch auf die Idee

gekommen, man könne sich doch am Ostermorgen schon um 5 Uhr in der Kirche versammeln, um noch in der Nacht die Auferstehung zu feiern. Anschließend sind wir alle beim Pfarrer zum Frühstück eingeladen.“

Diese Nachricht schlug wie eine Bombe ein. Da war ja einiges in Gang geraten. Wohin würde das nur führen?

Am Ostersonntag sah man noch zu nachtdunkler Zeit einige Gestalten mit Taschenlampen ausgerüstet und in dicke Mäntel gehüllt - so früh war die Kirche nicht zu heizen - zur Kirche eilen. Es waren die Secret Angels auf ihrem geheimnisvollen Weg zum Grab Jesu. In der dunklen Kirche war im Chorraum ein Stuhlkreis aufgestellt, eine einzelne Kerze wies den Weg dorthin. Nachdem alle eingetroffen waren, wurde sie gelöscht. Die Finsternis, die die Gruppe nun umgab, war wie mit Händen zu fassen. Es schien die Finsternis zu sein, die bestand, bevor Gott die Welt erschuf; die Finsternis in Ägypten kurz vor dem Auszug aus der Sklaverei und die Finsternis, die sich nach dem Tod Jesu am Kreuz ereignete. Eine bedrohliche Finsternis, die Gottlosigkeit dieser Welt war zu spüren. Sie schauerten in dieser Kälte und Verlorenheit. Es kam ihnen so vor, als ob es die Situation der Menschen war, die verloren in die Irre gingen. „Wir gingen alle in die Irre, wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“, zitierte Frieder aus Jesaja 53, und die anderen stimmten mit ein: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen ...“ (Jesaja 53,4-5). Gemeinsam luden sie nun die Lasten dieser Welt auf die Schultern Jesu, sie klagten ihm das Leid von Menschen, die sie kannten, nannten Namen und Situationen, brachten alles, was ihnen einfiel, zu Jesus: Krankheit, Not, Verletzungen. Auch die Dunkelheit in der eigenen Gemeinde gaben sie Jesus.

Nach dieser langen Runde - die Dämmerung war unmerklich angebrochen und ein graues, leises Licht stahl sich in den Kirchenraum, so dass schon einige Umrisse zu erkennen waren - las der Pfarrer die ersten Worte der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde ...“ Als er zu der Stelle kam „Und Gott sprach: Es werde Licht!“, begann eine Amsel vor der Kirche mit wahrer Inbrunst ihr Morgenlied zu singen. Alle wussten, dass Gott trotz allen Augenscheins die Welt in seinen Händen hält und das Chaos ordnet und richtet. Ja, dazu hatte Gott Jesus geschickt, dass etwas Neues beginnen kann, dass wieder Ordnung in das Durcheinander kommt und die neue Schöpfung ihren Anfang nimmt.

Jetzt las Ulrike den Bericht des Ostermorgens aus dem Matthäusevangelium vor (Matthäus 28). Miteinander hörten sie „Er ist nicht hier, er ist auferstanden!“ Eine große Freude ergriff sie. Das Neue hatte begonnen, das Grab war leer, das Leben hatte gewonnen, der Winter war vorbei. Dort wo Erstarrung und Tod war, ist nun Leben, wo alles am Ende schien, gibt es einen neuen Anfang. Voller Freude sangen sie miteinander alle Osterlieder, die sie kannten. Sie lobten Gott für diesen Morgen. Und als sie jubelnd das Osterlied sangen „Christ ist erstanden ...“, brach die Morgensonne durch die matten Fenster des Kirchenraums und erfüllte alles mit einem weichen, freundlichen Licht.

Und die Begeisterung und tiefe Freude hielt an. Beim Frühstück waren alle richtig aufgekratzt. Auch den Pfarrer hatte man noch nie so ausgelassen gesehen. Er war ein guter und aufmerksamer Gastgeber. Als sie dann später im Ostergottesdienst ein paar Lieder sangen - wie sie es vorbereitet hatten -, klang der Jubel des frühen Morgens mit hindurch. Sie sangen nicht nur Lieder zur Erbauung der Gemeinde, sondern sie sangen ihre Freude zu Gott. Das steckte an, unbekümmert sang die Gemeinde mit, ein großer, schöner, vielstimmiger Lobpreis.

Dann kam der Ostermontag mit dem Gottesdienst im Grünen. Es war tatsächlich ein schöner, warmer Frühlingsmorgen, viele aus der Gemeinde zogen gern auf den Hügel, wo Werner schon alles aufgebaut hatte. Er hatte sogar ein großes Holzkreuz besorgt und in der Erde verankert, Klappbänke aufgestellt und die Verstärkeranlage installiert.

Es war der gleiche Hügel, auf dem Frieder vor etwa einem halben Jahr die Erstarrung seiner Kirche so schmerzhaft erlebt hatte. Nun war schon einiges anders geworden. Fröhliche Lieder tönnten in die Umgebung, Kinder spielten im Gras, eine zuversichtliche und muntere Gemeinde lauschte der Predigt, die von der Speisung der Fünftausend handelte. Und wie in dieser biblischen Geschichte teilten im Anschluss daran die Secret Angels - immer noch wie in geheimer Mission - Selbstgebackenes in großen Körben aus. Susanne und Ulrike hatten den ganzen Sonntagnachmittag in der Küche gestanden. Und tatsächlich: alle wurden satt und eine fröhliche Schar blieb nach dem Gottesdienst noch eine lange Zeit an diesem Platz im Gespräch miteinander, in der Freude an der Schöpfung und erbaut von dem weiten, klaren Blick in das Umland. Als sie am Nachmittag wieder alles abbauten, sagte der sonst eher stille Jochen zu Werner: „Heute hatte ich zum ersten Mal den Eindruck, wir sind eine Gemeinde.“

Neue Perspektiven

Nach der Osterwoche kam der Pfarrer auf Frieder zu. Er hätte von Torsten gehört, dass sie sich Veränderungen in der Gemeinde wünschten, das würde ihn sehr interessieren. Ob man sich nicht einmal zu einem ausführlichen Gespräch treffen könnte?

Zu diesem Gespräch erschienen Frieder und Helmut. Torsten hatte sich überlegt, ob er mitkommen sollte, aber dann entschied, dass er den Kontakt zum Pfarrer lieber doch auf der inoffiziellen Schiene pflegen wollte.

Die Begegnung verlief von Anfang an in einer offenen und brüderlichen Atmosphäre. Der Pfarrer war begierig danach, die ganze Geschichte zu hören, und Frieder und Helmut erzählten ihm alles, sogar ihren Namen - Secret Angels - erwähnte er, was den Pfarrer zum Schmunzeln brachte.

Überhaupt war der Pfarrer sehr aufgeschlossen. Er schien froh zu sein, dass endlich etwas geschah, was ihm im Blick auf seine Gemeinde neue Hoffnung gab. Ganz offen erzählte er seinen Besuchern: „Ich war so frustriert, weil ich der Meinung war, dass in dieser Gemeinde kaum etwas möglich ist. Ich habe nur Ablehnung und Zurückweisung erlebt und mich entschlossen, meine Aufgaben nur noch auf Sparflamme zu kochen.“ Nun schien er erleichtert und wirkte auf ganz neue Weise lebendig. Es war von unerwarteter Seite frischer Wind in die Gemeinde gekommen. Er fühlte sich nicht mehr allein, er hatte Menschen, mit denen er reden konnte, ein gemeinsames Interesse an einer guten Entwicklung dieser Gemeinde schloss sie zusammen.

Aber was hieß eine „gute Entwicklung“? Frieder erklärte dem Pfarrer, was er darunter verstand: „Es muss Leben in unsere Gemeinde kommen, das geht nur, wenn jeder sich irgendwo beteiligt und mitarbeitet. Die Gottesdienste können fröhlicher werden, die Beziehungen untereinander stärker. Wir müssen uns mehr als Leib Jesu verstehen und klar erkennen, dass Jesus unsere Mitte ist!“ Und etwas nüchterner setzte Helmut hinzu: „Wir könnten miteinander in der Bibel lesen und darüber ins Gespräch kommen. Wir müssten einander mitteilen, was wir erleben, über unsere Sorgen und Zweifel reden und miteinander beten.“

Der Pfarrer schüttelte nachdenklich den Kopf. Das war ja alles recht und gut, aber würde die Gemeinde, die er so träge erlebt hatte, mitmachen? Ließen sich die Gemeindeglieder bewegen, über das normale Maß der bisherigen Tradition hinauszugehen? Und vor allem, was würde sein Kirchengemeinderat dazu sagen? Dieses Gremium war bisher grundsätzlich gegen jede Neuerung eingestellt und hatte alle Veränderungen kategorisch abgelehnt. Diese Hürde müsste als erstes überwunden werden! Gemeinsam verabredeten sie, dass Frieder und Helmut ihre Wünsche im Kirchengemeinderat vortragen sollten. „Bitte seid vorsichtig, redet von euch persönlich in der Sitzung und stellt keine Forderungen, darauf würden die meisten sehr allergisch reagieren“, beschwor der Pfarrer die beiden schon im Voraus.

Mit zitternden Knien und einem mulmigen Gefühl in der Magengrube gingen Frieder und Helmut zehn Tage später in die Kirchengemeinderatsitzung. Es beruhigte sie, dass die anderen Secret Angels um ihre Situation wussten und für sie beteten. Sie hatten sich genau überlegt, was sie sagen wollten.

Sie redeten von dem, was Gott ihnen gezeigt hatte, sie sprachen von ihrer Sehnsucht nach einer lebendigen Gemeinde und wiesen deutlich darauf hin, dass sie und ihr Hauskreis - sie erwähnten nicht, dass sie sich Secret Angels nannten - natürlich bereit wären, selbst etwas für eine Veränderung zu tun. „Gott hat uns verändert, das wollen wir weitergeben“, sagte Frieder etwas unvorsichtig und tatsächlich, sofort meldete sich Herr Seyber erregt zu Wort: „Das ist doch alles Gefühlsduselei! Überall sind in den Gemeinden solche Spinner am Werk, denen das Bestehende nicht recht ist und die alles umkrepeln wollen. Die haben doch schon genug Unruhe gestiftet und Durcheinander verursacht. Das müssen Sie nicht bei uns. Wenn es Ihnen in unserer Gemeinde nicht behagt, gehen Sie doch in eine andere Gemeinde!“

„Nein, nein“, widersprach ihm Herr Mahler, „ich habe den Eindruck, dass das echt ist, und ich habe am Gründonnerstag erlebt, dass Gott durch diese Gruppe handelt.“ Bei der Erwähnung der Fußwaschung machte Herr Seyber eine abfällige Bemerkung und tippte sich an die Stirn. „Für mich war dieses Osterfest zum ersten Mal so richtig fröhlich, das begeisterte Singen im Gottesdienst hat mir gut getan“, meldete sich Frau Kunz zu Wort, die sich sonst kaum traute, in diesem Rahmen etwas zu sagen. Und Herr Fritz ergänzte: „Der Gottesdienst auf dem Berg ist sehr gut angekommen! Viele Gemeindeglieder haben mir anschließend gesagt, dass wir das doch wiederholen sollten.“ „Und was denken Sie, Frau Mange?“ Der Pfarrer wollte nun von jedem Mitglied des Gremiums eine Meinung hören. „Ich denke auch, wir sollten hier weitermachen. Seit einiger Zeit spüre ich, dass sich das Klima in unserer Gemeinde verbessert hat. Die freundliche Begrüßung im Gottesdienst, das interessierte Nachfragen, die Mütter, die nun so unbeschwert am Gottesdienst teilnehmen können - all das spricht dafür, dass wir hier weiterdenken sollten. Wir müssen uns einmal überlegen, wie wir uns Gemeinde wünschen und was wir uns unter einer Kirchengemeinde vorstellen.“ „Dazu brauchen wir aber mehr Zeit, als wir es normalerweise in einer Sitzung haben. Wir haben immer genug zu tun mit Organisatorischem, dass wir zum Inhaltlichen gar nicht kommen. Wir müssten uns einmal extra treffen, um uns über das Grundsätzliche zu verständigen“. Herr Fritz war Feuer und Flamme, das hatte er sich schon lange gewünscht und die langweiligen Sitzungen, in denen nur die Tagesordnungspunkte abgehakt wurden, hatten ihn schon immer angeödet.

Die Kirchengemeinderäte vereinbarten, dass sie sich am Nachmittag des Himmelfahrtstages zu einem „Perspektiven-Tag“ treffen wollten und der Hauskreis von Helmut dazu eingeladen

werden sollte. „Ohne mich!“ Herr Seyber schnaubte nur verächtlich, packte seine Sachen und verließ den Raum.

Der Nachmittag des Himmelfahrtfestes erstrahlte unter einem sonnigen und blauen Himmel. „Zu schade, um jetzt im Raum zu sitzen“, sagte Frau Kunz, und auch Frau Mange stöhnte leise, obwohl der Vorschlag eines solchen Treffen ja von ihr gekommen war.

Werner, der sich in so etwas auskannte, hatte Kärtchen besorgt und auch zwei große Pinnwände aufgetrieben und aufgebaut. Er übernahm in seiner einnehmend lockeren Art den Anfang und es gelang ihm schnell, die Teilnehmer dieses Perspektiven-Nachmittages vom schönen Wetter draußen abzulenken und an die Aufgabe zu führen. Er ließ alle, die gekommen waren - vom Kirchengemeinderat fehlte nur Herr Seyber, die Secret Angels waren vollzählig erschienen - auf die Kärtchen ihre Wünsche und Vorstellungen von Gemeinde schreiben. Viele Kärtchen mit ganz unterschiedlichen Aspekten kamen zusammen, die Werner mit Torstens Hilfe an die Wände pinnte und dabei gleich in die verschiedenen Bereiche der Gemeinde sortierte. Da gab es eine Reihe von Aussagen zu den Beziehungen in der Gemeinde, ein paar Kärtchen betrafen die Jugendarbeit und die Kleinkinder, einige beschäftigten sich mit dem Miteinander von Jung und Alt, ein paar Wünsche waren direkt an den Pfarrer gerichtet, aber die meisten Voten betrafen den Gottesdienst.

Eine große Fläche voller Wünsche, Erwartungen und Vorstellungen! Als sie die Wände betrachteten, war die Vielfalt fast erschlagend. Herr Fritz brachte auf den Punkt, was alle dachten: „Wenn man das mit der Wirklichkeit vergleicht, kann es einem direkt schlecht werden!“ Was war zu tun, wo sollten sie ansetzen?

Nun griff der Pfarrer in das Geschehen ein. Er bat die Anwesenden zu überlegen, was an Gemeinsamem aus allen Wünschen herauszulesen sei. „Was muss grundsätzlich anders werden, damit diese vielen Veränderungen möglich sind?“ Das war keine einfache Frage, die Köpfe rauchten, dann kamen zögernd einzelne Vorschläge:

„Mehr Gemeinschaft“ - „Wir müssen uns kennenlernen“ - „Das gemeinsame Gespräch ist wichtig“ - „Wir müssen Jesus besser kennenlernen“ (das kam von Frieder) - „Jesus soll die Mitte der Gemeinde sein“ (das kam von Herrn Mahler) - „Gemeinsam mit unserem Pfarrer die Gemeinde bauen“ - „Wir brauchen mehr Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen“ - „Wir müssen alte Konflikte klären“ (dieser Vorschlag kam von Torsten; an ihm entzündete sich eine kurze Diskussion, weil die Mehrheit der Kirchengemeinderäte der Meinung waren, man sollte das Alte ruhen lassen.) - „Wir müssen fröhlicher miteinander feiern“ - „Unsere Gottesdienste sollen lebendiger werden“.

An dieser Stelle brach der Pfarrer den Austausch ab, „damit uns nicht wieder die Fülle der Gedanken erschlägt“, wie er sagte. „Diese Liste mit grundsätzlichen Veränderungen sind unsere Ziele für die nächsten Monate“, erklärte der Pfarrer, „Wir überlegen uns jetzt ganz konkrete Schritte, wie wir sie erreichen können.“ „Nein“, protestierte Frau Manger, „nun machen wir zuerst eine Kaffeepause. Außerdem kennen wir noch gar nicht unsere Gäste. Das sollten wir jetzt nachholen.“ Es wurde eine vergnügte und ausgiebige Pause mit munteren Gesprächen und interessiertem Nachfragen. Werner konnte es sich nicht verkneifen, Herrn Mahler den Namen zu verraten, den sie sich gegeben hatten - Secret Angels - worauf Herr Mahler in schallendes Gelächter ausbrach und fragte, ob er auch in diesem Geheimbund Mitglied werden könnte.

Nach dieser erholsamen Atempause ging die Gruppe neu motiviert an die Arbeit. Torsten teilte drei rote Klebepunkte für jeden aus und forderte alle auf, diese Punkte an die Aussagen zu kleben, die nach der eigenen Meinung zuerst bearbeitet werden sollten. Die

Auswertung zeigte: An erster Stelle stand der Gottesdienst, an zweiter die Förderung der Gemeinschaft und an dritter (und das erstaunte alle), dass Jesus die Mitte der Gemeinde sein sollte. In drei Untergruppen wurde nun für die drei Bereiche erarbeitet, was zu tun wäre, um dort weiterzukommen und am Abend gab es für diese Anliegen ganz konkrete Vorschläge. Zum Beispiel hatte die Gottesdienstgruppe überlegt, dass Gemeindeglieder an der Liturgie beteiligt werden sollten, ein kleiner Chor sollte gebildet werden, der vor dem Gottesdienst neue Lieder einübt, die dann auch mit der Gemeinde gesungen werden. Der Begrüßungsdienst, den Ulrike begonnen hatte, sollte auch von Kirchengemeinderäten übernommen werden.

Die Gruppe, die Vorschläge zu einer besseren Gemeinschaft erarbeiteten, schlug unter anderem folgende Punkte vor: Regelmäßiger Ständerling nach dem Gottesdienst anbieten, immer wieder stellt sich ein anderer Teil der Gemeinde im Gottesdienst vor, Gemeindefeste und -ausflüge regelmäßig durchführen (Werner war in dieser Gruppe gewesen).

Die theologische Gruppe hatte es am schwersten, konkrete Vorschläge zu machen, obwohl der Pfarrer an ihr teilnahm. Ihre Ideen waren: Themenpredigten mit dem Schwerpunkt „Gemeinde als Leib Christi“, im Winterhalbjahr Bibelstunden anbieten und die Gründung von geistlichen Zellen und Gebetsgruppen in der Gemeinde fördern. Vielleicht war es auch möglich, Menschen mit einer Begabung für die Seelsorge zu schulen, die ganz gezielt und konkret die Liebe Jesu zu notleidenden Gemeindegliedern bringen und mit ihnen beten konnten.

Am Ende dieses Perspektiven-Nachmittags sagte Herr Mahler ganz bewegt: „Das war heute ein einmaliger Himmelfahrtstag. Wir haben wirklich ein Stück den Himmel offen gesehen und eine neue, weite Perspektive für unsere Gemeinde bekommen.“ Gemeinsam vereinbarten sie, die Gemeinde über diese Veränderungen im Gottesdienst am Pfingstfest zu informieren.

Das Pfingstfest

Frieder beschlich vor dem Gottesdienst am Pfingstfest ein ungutes Gefühl. „Es ist zu früh, gleich die Gemeinde zu informieren, das gibt bestimmt einen großen Knall und wir können uns unsere guten Vorschläge an den Hut stecken“, meinte er besorgt. „Ach was“, wehrte Werner ab, „du bist ein Schwarzmalter. Wahrscheinlich werden wir einen anderen Knall erleben, nämlich dass der Heilige Geist mit Feuerzungen durch die Gemeinde fährt und alles so verändert, dass wir gar nichts mehr tun müssen.“ Er lachte bei der Vorstellung, wie auf einmal alle Gemeindeglieder durchgewirbelt würden, zu tanzen und zu lachen anfangen und in fremden Zungen sprechen würden. „Im Ernst, denkst du, dass das in unserer Gemeinde möglich ist?“, Torsten zweifelte. „Na, mal abwarten“, beruhigte ihn Helmut in seiner souveränen Art. Aber trotzdem gingen alle Secret Angels mit gemischten Gefühlen am Pfingstmorgen in den Gottesdienst.

Herr Mahler und Helmut berichteten von dem Perspektiven-Nachmittag und stellten die Ergebnisse vor. Sie erklärten ausführlich, was sie sich für die nächste Zeit vorgenommen hatten und wo sie etwas verändern wollten.

Die Reaktion darauf war - Schweigen. Werner schaute sich erstaunt um, er suchte nach den Feuerflämmchen oder sonst einem Zeichen, dass das Gesagte angekommen war. Aber die Gemeinde schwieg still, die meisten schauten wie abwesend vor sich hin, es gab keinerlei Anzeichen von Begeisterung oder Ablehnung. Und so blieb es. So als sei nichts geschehen, endete der Gottesdienst und die Gemeinde ging auseinander. Keine Bemerkung fiel, keine Nachfrage kam. Die Kirchengemeinderäte und die Secret Angels standen betroffen und wie

benommen nach dem Gottesdienst zusammen. Damit hatten sie nicht gerechnet. Nur Herr Seyber, der von Anfang an gegen „dieses neumodische Zeug“ gewettert hatte, ging mit erhobenem Kopf nach Hause zum Sonntagsbraten, so als wollte er sagen: „Das habe ich doch gleich gewusst!“

Erst in den Tagen nach diesem Gottesdienst verwandelte sich das undurchsichtige Schweigen. Langsam geriet einiges in Bewegungen. Man tuschelte und redete, tauschte Fragen aus, äußerte Befürchtungen, Gerüchte entstanden. Die Gemeinde wurde zu einem brodelnden Topf. Überall wurde diskutiert, es gab ein Für und ein Wider, Details wurden aufgebauscht, wichtige Aussagen abgeschwächt. Ein Riss zog sich durch die Gemeinde, der sich teilweise bis in die Familien hinein auswirkte. Die einen sprachen für diese Veränderungen und meinten, dass sie schon längst fällig seien, die anderen reagierten verstört und äußerten die Befürchtung, man wolle ihre Gemeinde kaputt machen. Ein großes Durcheinander veränderte die Gemeinde nun in negativer Weise. Der Pfarrer reagierte erschreckt und die Kirchengemeinderäte waren unsicher, ob es richtig gewesen war, was sie gemacht hatten. Nur Herr Seyber gab nun öffentlich kund, dass er das so habe kommen sehen!

Die Secret Angels waren selbst voller Zweifel, und als sie sich das nächste Mal trafen, machten sie sich große Vorwürfe: „Was haben wir jetzt in der Gemeinde angerichtet? Wir wollten eine Veränderungen für eine gute Zukunft und nun haben wir ein Chaos ausgelöst!“ Susanne war richtig verzweifelt, sie hatte auch daheim in ihrer Familie heftige Auseinandersetzungen ertragen müssen. Helmut beruhigte die Gruppe: „Eigentlich war es klar, dass unsere Vorschläge so aufgenommen werden. Haben wir etwa erwartet, dass alle hurra schreien und voll auf die Veränderungsvorschläge einsteigen? Es ist doch normal, dass es Unruhe gibt, wenn das Bewährte auf einmal nicht mehr so weitergeht wie immer. Wir sollten das nicht so tragisch nehmen, die Lage wird sich schon wieder beruhigen.“ Torsten nickte heftig und stimmte dem zu: „Diese Reaktionen auf Veränderungsvorschläge können wir doch überall erleben, das ist nicht nur in einer Kirchengemeinde so - obwohl sie hier vielleicht besonders heftig sind.“ Nun musste Frieder etwas sagen, er war die ganze Zeit schon unruhig gewesen, weil er einen wichtigen Gedanken loswerden wollte: „Jetzt verstehe ich einen Traum, den ich kurz vor dem Pfingstfest hatte. Ich habe Jesus gesehen, wie er als Auferstandener seinen Jüngern begegnet und sie aussendet. Das war ein sehr bewegender und ernster Vorgang, als er sagte: ‘Mir ist gegeben alle Macht ...darum gehet hin ...ich bin bei euch alle Tage!’ Mir wurde klar: Die Sendung Jesu ist kein Spaziergang, er schickt uns mitten in das Chaos hinein, damit wir hier in seinem Auftrag arbeiten, unsere Gaben einsetzen, Frieden stiften und sein Reich bauen. Also, das heißt: jetzt sind wir dran! Wir sollen uns jetzt nicht erschreckt zurückziehen, sondern wir sollen jetzt mutig in seinem Namen vorangehen. Klar?“ „Gut gepredigt.“ Werner konnte sich diese Bemerkung nicht verkneifen. Aber alle fühlten sich ermutigt, jetzt nicht zu fliehen, sondern fröhlich weiterzugehen. Mit einer langen Gebetszeit um Klärung der Situation in der Gemeinde beschlossen die Secret Angels diesen Abend. Getröstet und zuversichtlich gingen sie nach Hause. Nur Torsten war es noch ein Anliegen, beim Pfarrer vorbei zu schauen.

Obwohl es schon sehr spät war, war beim Pfarrer noch Licht. Auch ihn quälten unruhige und zweifelnde Gedanken. Er stand nun im Schussfeld der Kritik. Er hatte einige empörte Anrufe erhalten, wie er nur unter den Einfluss von ein paar Spinnern geraten konnte. Bisher sei doch alles gut gewesen, nun sei wohl alles nicht mehr recht. Und ein Anrufer, der nicht seinen

Namen nannte, machte dem Pfarrer unmissverständlich klar, dass er diese Stelle verlassen sollte, er habe hier nun schon lange genug sein Amt ausgeübt.

Torsten berichtete vom Abend bei den Secret Angels. Das gab auch dem Pfarrer neuen Mut, so dass er sich zu überlegen begann, wie er die Situation aktiv in die Hand nehmen könnte. Da war Torsten gerade der richtige Gesprächspartner. Erst lange nach Mitternacht trennten sich die beiden. Sie hatten überlegt, dass es gut wäre, die Situation in einer Gemeindeversammlung, zu der alle Gemeindeglieder eingeladen waren, anzusprechen und zu klären. In dieser großen Runde sollten die unterschiedlichen Argumente offen auf den Tisch kommen, Vorbehalte ernst genommen und, wo es ging, ausgeräumt sowie die Vorhaben noch einmal sachlich und ruhig erklärt werden, um den kursierenden Gerüchten den Nährboden zu entziehen. Dann hatten sie ausführlich miteinander gebetet und die Gemeinde in die Hand Gottes gelegt.

Die Gemeindeversammlung

Auf den ersten Sonntag nach dem Dreieinigkeitssonntag wurde zu der Gemeindeversammlung eingeladen. Sie sollte am Abend im Gemeindehaus stattfinden, aber der Saal erwies sich als zu klein, so dass man in die Kirche umziehen musste. Das gab dieser Zusammenkunft den richtigen Rahmen. Ausführlich stellte der Pfarrer noch einmal die Pläne vor, es waren ja nicht alle an Pfingsten im Gottesdienst gewesen und manche hatten deshalb die Veränderungen nur aus zweiter Hand erfahren. Jetzt, direkt aus dem Munde des Pfarrers, hörte sich vieles ganz anders an. Mit eindringlichen Worten schloss er seine Ausführungen: „Ich weiß, dass es unter uns unterschiedliche Meinungen gibt. Das darf auch so sein, das gehört zu einer Gemeinde. Da Gott vielfältig ist, kann auch die Gemeinde vielfältig sein in ihren Ansichten und Stilen. Wir wollen uns mit unseren Unterschieden akzeptieren und stehen lassen und trotzdem eine Gemeinde sein. Das geht aber nur, wenn wir immer wieder zur Mitte der Gemeinde finden - und das ist Jesus. Er hat geboten, dass wir einander lieben und achten sollen und das wollen wir auch tun, wenn wir jetzt miteinander reden.“

Die anschließende Diskussion war kontrovers, aber sachlich. Gemeindeglieder konnten ihre Befürchtungen äußern, dass sich nun alles verändern würde und auch sie gezwungen werden sollten, bei etwas mitzumachen, was sie nicht wollten oder könnten. Der Pfarrer beruhigte sie: „Niemand wird zu etwas gezwungen, was er nicht möchte, jeder soll sich so in der Gemeinde einbringen können, wie es ihm entspricht! Wir lassen einander stehen und bewerten uns nicht gegenseitig, etwa dass wir zu den einen sagen, die sind besonders geistlich, weil sie in der Gemeinde aktiv mitarbeiten, und zu den anderen, die sind ungeistlich, weil sie andere Schwerpunkte setzen.“ Frieder war mit dieser Aussage des Pfarrers nicht recht einverstanden, aber er meldete sich nicht zu Wort, um nicht weitere Diskussionen auszulösen. Sein Anliegen war, dass alle Gemeindeglieder eine neue Beziehung zu Jesus bekämen und zu eifrigen Mitarbeitern würden. Aber er verstand, dass das nur freiwillig und nicht gezwungenermaßen geschehen konnte.

Das Ergebnis dieser Gemeindeversammlung bestand aus einer Reihe von Kompromissen: Es wird sich nicht alles verändern, es wird weiterhin Bereiche geben, in denen die bisherigen Traditionen ihren Platz haben. Der Gottesdienst wird zunächst nur einmal im Monat in neuer Form gehalten. Die Winterbibelstunden werden durchgeführt - dafür waren die meisten -, und wer Interesse an einer Haus- oder Gebetszelle hat, kann sich beim Pfarramt melden, damit man entsprechende Kreise zusammenstellen kann. Es wird aber von niemandem verlangt, dass er an einer solchen verbindlichen Gruppe teilnimmt. Ausdrücklich wurde von

Herrn Mahler als dem Vertreter des Kirchengemeinderates betont, dass auch die Gemeindeglieder, die nicht regelmäßig zum Gottesdienst gehen und keine Veränderung wünschen, sich natürlich weiterhin zur Gemeinde zählen dürfen.

Nach der Gemeindeversammlung war der Frieden wieder hergestellt. Aber hatten sie ihren Wunsch nach Erneuerung verraten? Die Secret Angels waren sich nicht schlüssig, ob die Kompromisse nicht einen gewaltigen Rückschritt in ihren Bemühungen um Veränderungen bedeuteten. War nicht wieder alles so wie vorher auch? Hatte man etwas glattgebügelt, was nicht glatt sein durfte? Hatte man um des lieben Friedens willen faule Kompromisse geschlossen?

Wieder war es Frieder, der das erlösende Wort fand: „In wenigen Tagen ist Johannistag. An diesem Tag wird dem Täufer Johannes gedacht. Er hat auf Jesus hingewiesen und gesagt: ‘Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen’. Das gilt auch für uns. Es geht nicht darum, dass wir uns mit unseren Ideen und Wünschen durchsetzen, sondern dass Jesus in unserer Gemeinde groß wird. Das geht nicht durch äußere Veränderungen, das geht nur durch die Veränderung der Herzen. Das hat bei uns angefangen und sich zum Teil bereits in der Gemeinde fortgesetzt. Wenn wir nun in diesen äußeren Dingen Rückschläge erleiden müssen, ist das nicht tragisch. Wir sollten aber alles tun, damit Jesus unter uns und in unserer Gemeinde wachsen kann. Wir wollen auf ihn hinweisen. Wenn die Menschen ihn verstanden haben, dann geschieht die Veränderung von innen und ganz von selbst. Also, das heißt, dass wir überall, wo es geht, von Jesus reden und für unsere Gemeinde beten. Und vor allem auch dafür eintreten, dass noch viele andere Menschen, die bisher nicht zu Jesus und zu unserer Gemeinde gehören, dazukommen. Dann wird sich unsere Gemeinde durch diese neuen, jungen und eifrigen Christen automatisch verändern.“ „So einfach ist das!“ war Werners kurzer und etwas ironisch gemeinter Kommentar, den er sich nicht verkneifen konnte.

Grabenkämpfe

Dann folgten die langen Wochen der Sommerferien. Die meisten der Secret Angels waren irgendwo im Urlaub. In der Gemeinde ging es in dieser Zeit ruhig zu. Nur Frieder war sehr aktiv. Er bemühte sich um Kontakte zu Menschen, denen er von Jesus erzählen konnte. Er wollte Menschen zum Glauben und zur Gemeinde führen. „Wenn Menschen zu uns kommen, die ganz neu im Glauben stehen und von allen alten Formen unbelastet sind“, so dachte er, „dann wird automatisch ein neuer Stil Einzug halten. Sie werden mit ihren Fragen und mit ihrer frischen Begeisterung die Gemeinde kräftig aufmischen...“

Erstaunlicherweise unterstützte ihn Werner in diesem Bemühen. Sie trafen sich oft im Freibad, da Werner nicht verreisen konnte, und seine fröhliche und unkomplizierte Art, die Leute anzusprechen und in ein Gespräch zu verwickeln, kam Frieder, der eher etwas hölzern wirkte, sehr zur Hilfe. So arbeiteten die beiden unterschiedlichen Secret Angels Hand in Hand und freuten sich jedes Mal, wenn ihnen ein Gespräch über den Glauben gelang. Aber auch noch jemand anderes war nicht untätig. Herr Seyber konnte sich mit den vereinbarten Kompromissen nicht abfinden. So schürte er den Konflikt im Verborgenen weiter. Er hatte sich gemerkt, wer gegen die Erneuerungen in der Gemeinde Stellung bezogen hatte, und nun besuchte er jeden einzelnen, um den Widerstand zu verstärken. In glühenden Farben redete er davon, wie es mit der Gemeinde bergab ginge, wenn die Neuerer sich durchsetzen könnten. Und die Kompromisse, die vereinbart worden waren, würden bestimmt nicht lange halten, bei der nächsten Gelegenheit wären die Pläne einer totalen Veränderung auf dem Tisch, polterte Herr Seyber. Er stieß nicht überall auf offene

Ohren, aber dort, wo man ihn anhörte, fiel seine Saat auf fruchtbaren Boden. Der Widerstand formierte sich leise, aber stetig. Der Pfarrer und die Kirchengemeinderäte merkten davon nichts.

Erst Mitte September, als die Gemeinde wieder vollzählig und der Alltag nach den Ferien eingelehrt war, kam es zum großen Eklat.

Es fand ein Gottesdienst nach der neuen Form statt, fröhliche, moderne Lieder wurden gesungen, die Begrüßung und den Eingangsteil der Liturgie übernahm Helmut, der die Gemeinde mit warmherzigen Worten willkommen hieß (statt die liturgische Grußformel zu benutzen). Zur Schriftlesung trat Ulrike an den Altar, den sie extra schön mit bunten Herbstblumen geschmückt hatte. Dann sollte vor der Predigt ein kurzer persönlicher Teil kommen, in dem Frieder von seinen Sommererfahrungen berichten sollte. Er wollte seine guten Erlebnisse bei evangelistischen Gesprächen weitergeben und die Gemeindeglieder dazu auffordern, ebenfalls offensiver von ihrem Glauben zu erzählen. Kaum war er mit seinem eindringlichen Appell fertig, da stand Herr Seyber zornbebtend und mit rotem Kopf auf und sagte betont: „Wir lassen uns so etwas nicht länger bieten! Wir werden hier ja richtig aus der Kirche hinausgeekelt. Das wird Folgen haben.“ Und demonstrativ verließ er mit einem kleinen Grüppchen seiner Anhänger den Gottesdienst. Die schwere Kirchentür fiel krachend hinter ihnen ins Schloss. Dem Pfarrer fiel es danach schwer, sich auf seine Predigt zu konzentrieren, ihn und die Gemeinde ergriff eine bedrückte Stimmung. Wie sollte es nun weitergehen? Kommen die Dinge wieder ins Lot? Was geschieht, wenn nun die Kirchenleitung in Aktion tritt, eingreift und die Seite der Bewahrer unterstützt? Würde der Pfarrer den Ort verlassen müssen? Bekämen sie als Gemeinde einen Verweis? Und - was noch schwerer wog - war es nun mit dem Frieden im Ort vorbei? Würden nun alle - ob gläubig oder nicht - erleben müssen, wie die Christen sich stritten?

Die Bedrückung war noch nicht gewichen, als sich die Secret Angels das nächste Mal trafen. „Sicher hast du heute wieder einen Hinweis auf einen besonderen Tag im Kirchenjahr“, witzelte Werner provozierend zu Frieder, er wollte die belastende Stimmung nicht hinnehmen.

„Du wirst lachen, das habe ich!“ antwortete Frieder prompt und alle wandten sich ihm aufmerksam zu. „Heute ist im Kirchenjahr der Michaelstag. An diesem Tag wird daran gedacht, wie der Erzengel Michael den bösen Drachen, den großen Gegenspieler Gottes besiegt hat. Da wir uns Secret Angels nennen, könnten wir eigentlich in diesem Engel ein wichtiges Vorbild für uns sehen. Wir stehen jetzt in Auseinandersetzungen und haben nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen. Der Teufel ist es, der die Erneuerung verhindern will.“ „Nanana, jetzt gehst du aber zu weit!“ Im Augenblick war eher Werner der Gegenspieler von Frieder. Und Susanne fragte erschreckt: „Dann haben wir also keine Chance?“ Aber da hatte der zurückhaltende Jochen gleich einen Bibelvers parat: „Gott wird für uns streiten und wir können stille sein!“ Jochen war einfach kein großer Kämpfer, er blieb lieber im Hintergrund. „Nein“, sagte Frieder, „wir haben die Möglichkeit, im Gebet gegen diese Mächte anzugehen, und wir können den Widerstand im Namen Jesu brechen. Dazu haben wir von Jesus die Vollmacht bekommen, als er uns ausgesandt hat, erinnert ihr euch noch?“ Natürlich erinnerten sie sich. Aber trotzdem war ihnen nicht so wohl bei diesem Gedanken, nun in eine geistliche Auseinandersetzung eintreten zu müssen. „Wir müssen doch erst einmal sehen, wer unsere Gegner sind und was sie überhaupt wollen, bevor wir einfach in die Luft ballern und kämpfen“, warf Torsten ein, „wir müssen unsere Gegner argumentativ überwinden.“

Was sollten sie tun: im Gebet kämpfen oder argumentieren? Waren sie als Secret Angels nun auch gespalten und uneins? „Wir machen beides“, entschied Helmut. Es tat doch gut, einen Leiter zu haben, der ein Machtwort sprechen konnte und die Gruppe zusammenhielt, wenn sie auseinanderzufallen drohte.

Die Secret Angels verabredeten sich gleich für die nächste Woche wieder. Sie wollten an den Fragen, die noch offen waren, weiterkommen. Torsten hatte sich diesmal vorbereitet. Er wollte aufzeigen, welche menschlichen Gründe hinter den Widerständen stecken könnten. Auf große Plakaten hatte er Bilder gemalt und im Raum aufgehängt. Es sah aus wie in einem Zoo. „Hier habe ich eine Darstellung von verschiedenen Reaktionsweisen auf Veränderung“, begann Torsten seinen Vortrag. „Damit es noch plastischer wird, was ich meine, vergleiche ich jeden Typ mit einem Tier, deshalb habe ich auch die Bilder aufgehängt. Da ist zum einen die Schnecke, sie symbolisiert die Leute, die sich bei Veränderungen in ihr Schneckenhaus zurückziehen. Sie bleiben passiv, treten den Rückzug an und verweigern sich. Dann gibt es solche, die prinzipiell zunächst ihre Stacheln stellen und gegen alles sind. Das sind die Igel. Wenn sie sich an etwas gewöhnt haben, sind sie gut zu haben und sehr zutraulich. Dann gibt es die Mitläufer, und das ist wohl die größte Gruppe. Wie die Kaninchen hocken sie gern zusammen und bewegen sich gemeinsam vorwärts, wenn eines pfeift, verschwinden alle im Loch.“ Das war ein treffendes Bild, die Secret Angels lachten schallend und merkten dabei: Wenn der Gegner ein Gesicht bekommt, kann man besser mit ihm umgehen. Torsten fuhr fort: „Dann gibt es die Ignorierer. Sie sind der Meinung, dass immer alles so bleiben kann, wie es ist, sie verschließen ihre Augen vor der Wirklichkeit. Sie wollen das Bestehende bewahren und stecken ihren Kopf in den Sand, so wie dieser Vogel Strauß hier. Daneben gibt es noch zwei Tierarten, die wirklich gefährlich sind. Das eine sind die Löwen. Sie sind Kämpfer, die gerne angreifen und Blut sehen wollen. Sie möchten die Oberhand behalten, die stärksten sein und können es nicht ertragen, wenn jemand anderes die gleichen Rechte wie sie beanspruchen. Das sind unsere eigentlichen Gegner. Vor ihnen müssen wir uns in acht nehmen. Dann gibt es zuletzt noch die Geier. Die stürzen sich auf das, was schon halbtot ist, und aus Lust am Töten den letzten Stoß geben. Von ihnen steht schon in der Bibel: ‘Wo das Aas ist, da sind die Geier’ (Matthäus 24,28).“ „Igitt!“ Susanne war fast übel geworden. Aber Torsten, nun richtig in Fahrt, ließ sich nicht beirren. „Wir müssen verstehen, warum jemand so ist, wie er ist. Versucht, euch nun einmal zu jedem Typ eine konkrete Person aus unserer Gemeinde vorzustellen, gelingt euch das?“ Die anderen nickten nachdenklich. „Überlegt euch auch einmal, was hinter ihren Einwänden eigentlich steckt, wenn sie sagen: ‘die Veränderung ist zu schwierig’, ‘das sind unrealistische, gesponnene Ideen’, ‘es handelt sich bei den Vorschlägen nur um Trenderscheinungen’, ‘in anderen Gemeinden mag das funktionieren, aber in unserer Gemeinde nicht’ und ‘so schlimm ist es bei uns ja doch nicht!’“ Torsten hatte nebenbei diese Aussagen auf einen großen Bogen Papier geschrieben. „Hinter diesen Aussagen steckt doch die Angst, die nackte Angst! Angst vor Machtverlust ...“ Diese Punkte notierte Torsten auf dem Papierbogen mit einer anderen Farbe. „Die Angst vor dem Chaos und dem Durcheinander, dass man nicht mehr Herr der Lage ist, die Angst, seine eigene Trägheit überwinden zu müssen. Und vielleicht auch die Angst vor Gott, vor allem dann, wenn man der Meinung ist, Gott sei der Hüter der Traditionen und wenn wir die Traditionen angreifen, stellen wir uns gegen Gott. Fallen euch weitere Ängste ein?“ „Die Angst, eine klare Meinung zu vertreten und dadurch einsam zu werden“, ergänzte Ulrike. „Die Angst, ausgelacht zu werden“, überlegte Werner und Jochen trug bei: „Die eigene Unsicherheit, selbst nicht zu wissen, was man will.“

Torsten notierte auch diese Punkte und fügte noch an: „Die Angst, zum Außenseiter zu werden“, dann fuhr er fort: „ Es bringt nun nichts, dieser Angst mit Druck und Angriff zu begegnen, dadurch wird sie nur verstärkt und der Rückzug, die Verweigerung oder das Angriffsverhalten meines Gegenübers wird noch stärker. Wir müssen dieser Angst mit Verständnis begegnen und um Vertrauen werben und die Menschen für uns gewinnen, sie nicht bekämpfen oder zu etwas zwingen. Wir müssen mit viel Geduld informieren und ganz ehrlich und offen die Gründe für unser Verhalten darlegen und erklären, warum wir etwas tun. Das heißt, dass wir mit offenen Händen immer wieder auf unsere Gegner zugehen und ihnen das Gespräch anbieten. So, das waren meine Gedanken.“ Torsten sah sehr erschöpft aus. „Gut gebrüllt, Löwe“, feixte Werner mit einem Hinweis auf das entsprechende Plakat. Alle lachten.

„Also, das heißt“, fasste Helmut zusammen, „dass wir uns vor allem um die Schnecken, die Igel und die Hasen in unserer Gemeinde kümmern und ihnen klar machen, dass wir für sie keine Bedrohung darstellen. Bei den Straußen können wir nichts machen, denen muss Gott eine neue Sicht schenken.“ „Und die Löwen und Geier sind Gebetsanliegen, nicht wahr?“ Frieder war sofort zur Stelle. „Über den Teufel steht in der Bibel, dass er umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen kann, dem sollen wir im Gebet widerstehen. Im Gebet stellen wir uns gegen die angreifenden Löwen, bilden eine geistliche Mauer, die sie nicht überwinden können. Und den Geiern gebieten wir, dass sie sich nicht über das Alte und Vergangene hermachen können, weil auch das in der Hand Gottes ist.“

„Gut,“ Helmut war zufrieden. „Dann haben wir unser Programm für die nächste Zeit. Die einen kümmern sich um die Schnecken, die Igel, und die Hasen und die anderen kämpfen im Gebet gegen die Löwen und die Geier.“ Zur letzten Gruppe gesellten sich neben Frieder auch Helmut, der sich als Leiter der Gruppe verantwortlich fühlte, Werner, der gern zur Stelle war, wenn es Auseinandersetzungen gab, und Maike, die Jüngste, die einmal gern ihre geistlichen Kräfte einsetzen wollte, um - wie sie sagte - dem Teufel zu widerstehen, wie es „Jünglingen geziemt“ (1. Johannes 2,13).

Der Kreis schließt sich

Über die nächste Zeit ist wenig zu berichten, weil sich das meiste im Verborgenen abspielte und aus mühevoller Kleinarbeit bestand. Es gab viele Gespräche, Begegnungen und Klärungen. Die eine Gruppe warb um die Gegner „wie ein Bräutigam um seine Braut“ (wie Werner sich lustig machte). Der Pfarrer wurde auf seine vorgesetzte Dienststelle zitiert, was Anlass für eine intensive Gebetsoffensive von Frieder war. Aber dieses Gespräch endete mit der sanften Ermahnung, dass der Pfarrer seinem Amtsgelöbnis treu bleiben, die Ordnung in der Gemeinde wahren und der Unordnung wehren sollte. Die vielen und unterschiedlichen Kontakte zu den „Schnecken, Hasen und Igel“ zeigte Früchte. Ein zunehmender Teil der Gemeindeglieder war der Meinung: „Die sind ja gar nicht so schlimm, im Gegenteil, die sind richtig nett!“ Immer mehr Leute verstanden das Anliegen der Erneuerung, und wenn sie nicht dafür waren, so waren sie schließlich auch nicht mehr dagegen. „Was wollen wir mehr?“, fragte Torsten.

Herrn Seyber ging immer mehr die Luft aus, sein Gepolter und Geschimpfe wurde auch einigen seiner Unterstützer zu viel. Es wurde offenbar, dass er maßlos übertrieb. Zuletzt war er nur noch wie ein Löwe, der brüllt, aber nicht mehr ernst genommen wurde. Die, die gehofft hatten, die ganze Gemeinde würde zusammenbrechen, verloren das Interesse an dieser Sache.

So erfüllte sich beides: das kämpfende Gebet der einen Gruppe und die Bemühung um Versöhnung der anderen. Die Secret Angels erlebten, wie beide Teile zusammengehörten. Immer wenn sie sich trafen, tauschten sie sich aus und berichteten von ihren Erfolgen und Misserfolgen. Auch die Punkte wurden angesprochen, wo Gespräche eine falsche Richtung nahmen, wo es zu neuen Verletzungen kam, wo Fehler gemacht wurden und wo man aneinander schuldig geworden war.

Inzwischen gingen die ersten Herbststürme übers Land, die Bäume zeigten bereits ihr blätterloses Gesicht und die Natur machte sich wieder bereit für den Winterschlaf. Frieder erinnerte sich daran, dass es nun schon ein Jahr her war, wie mit seinem Eindruck des erstarrten und toten Landes alles begonnen hatte. Seither war etliches geschehen, es hatte sich in diesem einen Jahr bereits viel verändert. Aber es war auch noch einiges zu tun. Die Gemeinde war zwar in Bewegung gekommen, aber der große Durchbruch war noch nicht erfolgt, so wie er es sich gewünscht hatte. Woran lag es? Waren sie selbst vielleicht die Hindernisse für das Wirken Gottes, standen sie selbst Gott im Weg? Manchmal hatte Frieder den Eindruck, dass Gott sein Werk besser ohne die Secret Angels hätte vollbringen können, manchmal aber staunte er auch, wie Gott sie brauchte, um etwas anzustoßen. Es war Frieder ganz feierlich zumute, als er diese Gedanken im Kreis der Secret Angels vortrug, um darauf hinzuweisen, wie alles vor einem Jahr begonnen hatte.

„Nun habe ich das Bedürfnis und den Eindruck, dass es richtig ist, wenn wir am Buß- und Betttag einen Bußgottesdienst durchführen.“ „Typisch Frieder“, dachte Werner laut, „er hat zwar recht, aber er braucht sich doch nicht so künstlich auszudrücken.“ „Dort können wir das vergangene Jahr Gott zurückgeben und um all das um Vergebung bitten, was uns misslungen ist.“

Als der Pfarrer von dieser Idee erfuhr, war er gleich dafür, dass dieser Gottesdienst öffentlich in der Kirche stattfinden sollte. Die Secret Angels schluckten, sollten sie in aller Öffentlichkeit, vor der ganzen Gemeinde Buße tun? „Wir haben uns dazu entschlossen, ehrlich und offen zu sein und nichts Heimliches mehr zu unternehmen - also, da gehört ein solcher Gottesdienst doch auch dazu“, motivierte Helmut die Gruppe zu diesem Schritt.

Es war ein bewegender Gottesdienst am Abend des Buß- und Bettages. Da es ein normaler Werktag war, waren nur wenige gekommen. Man konnte sich in den vorderen Bankreihen zusammensetzen, dadurch wurde es ein persönlicher, ja familiärer Gottesdienst. Jeder konnte aussprechen, was ihm auf dem Herzen lag; ganz ohne feste Liturgie beteten und sangen sie abwechselnd oder lasen Abschnitte aus der Bibel vor, wie es ihnen gerade zumute war. Es war kein Durcheinander, sondern alle waren konzentriert bei der Sache - auch die Teilnehmern, die eine solche Art von Gottesdienst noch nie erlebt hatten. Man konnte sogar voreinander in aller Öffentlichkeit Schuld aussprechen und sich gegenseitig Vergebung gewähren. Torsten sagte zum Pfarrer, dass es ihm leid tat, dass er früher so wenig von ihm gehalten habe. Frieder entschuldigte sich bei Herrn Mahler und dem ganzen Kirchengemeinderat, dass er immer wieder gedacht hatte, dieses Gremium sei nicht geistlich genug. Und Werner entschuldigte sich bei Frieder für seine oberflächlichen und verletzenden Äußerungen. So kam manches an diesem Abend in der Geborgenheit des Kirchenraums vor Gott und vor den Ohren einer wachen Gemeinschaft zur Sprache. Und dabei war es, als würde Gott einen weiteren Brunnen öffnen und aus den Schleusen des Himmels frisches Wasser fließen. Alle gingen gestärkt und beschwingt nach Hause, die Bedrückung der Vergangenheit war gewichen, der Weg nach vorn war weiter frei geworden. Sie waren als

Gemeinschaft dichter zusammengerückt und durch die heilende Gegenwart Jesu, der ihre Schuld auf sich genommen hatte, tiefer zusammengewachsen.

Nach dem Gottesdienst stand noch ein kleines Grüppchen zusammen. Herr Mahler fragte Helmut, ob er denn nicht auch zu den Secret Angels gehören dürfte. Daraufhin bekundeten noch andere ihr Interesse daran. Es waren Gemeindeglieder, die mehr wollten und Interesse an Erneuerung und Veränderung hatten. Dazu gehörten auch ein paar, die vorher entschiedene Gegner aller Veränderungen gewesen waren.

Aber Helmut zögerte und bat sich Bedenkzeit aus. Er wollte zunächst mit dem Pfarrer darüber reden.

War die Zeit der Secret Angels nicht vorbei? Das Geheime ihrer Aktion, die Verborgenheit, gehörte zum Anfang der Veränderung. Nun hatte dieser Anfang Kreise gezogen und es sollte weitergehen über ihre Gruppe hinaus. War es sinnvoll, diesen weiteren Kreis in den Anfang zu integrieren, oder war es nicht besser, wenn sich nun dieser erste Kreis in den zweiten hinein verlor? Irgendwie schien es Helmut nicht richtig, wenn sich die Secret Angels etablierten und einen festen Kern in der Gemeinde bildeten. Sie wollten doch in die Gemeinde „hineinsterben“.

Aus diesen Überlegungen heraus und im Gespräch mit dem Pfarrer und Frieder entstand folgender Gedanke: Die Secret Angels bestehen weiter, nehmen aber keine weiteren Gemeindeglieder auf. Sie sind eine Hauszelle und eine Gebetsgruppe wie andere in der Gemeinde auch. Darüber hinaus wird es aber eine „Brückengruppe“ geben - eine offene Gemeinschaft all derer, die eine geistliche Erneuerung der Gemeinde wünschen. Die Brückengruppe trifft sich monatlich zu Gebet, Austausch, Gespräch, Singen. Jeder kann teilnehmen, sei er Kirchengemeinderat oder Gemeindeglied, Mitglied einer Hauszelle oder nicht. Brückengruppe nennt sich dieser Kreis, weil er einen Brückenkopf bilden möchte zwischen Altem und Neuem, zwischen Bestehendem und Zukünftigem. Dieser Kreis soll eine Gemeinschaft sein, in der nach den Wegen Gottes für die Gemeinde gefragt wird, Veränderungen angestoßen und Neuerungen durchgeführt und begleitet werden. Schwerpunkt der Brückengruppe ist das Hören auf Gott und das Hören aufeinander, die Beziehung zu Jesus und die Beziehungen zueinander.

Im Gottesdienst am 1. Advent zu Beginn des neuen Kirchenjahres soll die Gemeinde über dieses neue Angebot informiert und alle herzlich dazu eingeladen werden, Schritte der Veränderung gemeinsam zu gehen.